BASTEI

STERNENFAUST

Gutschein im Heft!

Auge des Feindes

Band 93 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Auge des Feindes

von M'Raven

Im viele hundert Lichtjahre durchmessenden Reich der Söhne Ebeems brodelt es – die Herrscher der J'ebeem, das Triumvirat aus Megon Barus, Dagon Rendis und Sablon Gendos erfreuen sich bei ihren Untertanen nicht gerade sehr großer Beliebtheit. Die kleine Oberschicht des j'ebeemischen Adels, die vom Triumvirat in Abhängigkeit gehalten wird, will zwar die Hand nicht beißen, die sie füttert, aber einverstanden ist man dort mit den mittelalterlichen Methoden nicht. Eine kleine Verschwörergruppe hat sich vorgenommen, die Herrschaftsverhältnisse auf Ebeem gründlich zu ändern.

Und sie wendet dabei einen durchaus ungewöhnlichen Plan an …

Ein lauter Krach, eine schwere Erschütterung.

Das Rettungsshuttle war getroffen, der Antrieb augenblicklich ausgefallen. Es schlingerte und wurde aus dem Kurs geworfen. Kirana Hattis, die Navigatorin, versuchte sofort, die Rettungskapsel zu stabilisieren, denn sie stürzte jetzt wie ein Stein dem Boden des Planeten entgegen.

Kommandant Siron Talas hörte die Meldung, mit der sie ruhig und äußerlich gefasst bekannt gab: »Die Steuerung ist blockiert! Ich kann den Kurs nicht mehr korrigieren!« Und gleich darauf nicht minder gefasst hinzufügte: »Zwölf Sekunden bis zum Aufprall!«, als sie erkannte, dass keine Rettung mehr möglich war, nachdem die Steuerung so komplett versagt hatte. Trotzdem versuchte sie immer noch, diese und den Antrieb irgendwie wieder zu aktivieren, um den unvermeidlichen Absturz zu verhindern.

Vergeblich.

Das Ende raste auf sie zu, und Siron Talas aus dem Hohen Haus Haskano lächelte zufrieden und beinahe glücklich.

Ein weiterer Treffer fuhr in das Shuttle und riss die Pilotenkanzel vollständig weg, als wäre sie mit einem scharfen Messer abgetrennt worden. Das Shuttle wurde zur Seite geschleudert und wirbelte von der Wucht des Treffers in der Luft um seine eigene Achse. Siron, der die Kanzel gerade verlassen hatte, um mit den anderen Überlebenden das abstürzende Shuttle durch die Schleuse zu verlassen, dessen Schott jetzt ebenfalls blockiert war und sich nicht einmal mehr mit Handbetrieb öffnen ließ, wurde von der plötzlich auftretenden Zentrifugalkraft aus dem Wrack geschleudert. Es prallte ein Stück weit entfernt auf den Boden und verging in einer Glutwolke, als das Triebwerk brüllend explodierte.

Die Druckwelle schleuderte Siron hoch in die Luft, ehe er am Scheitelpunkt seiner unfreiwilligen Flugbahn für den Bruchteil einer Sekunde bewegungslos verharrte und dann wie ein Stein dem felsigen Boden des Planeten immer schneller entgegenstürzte. Obwohl sein Verstand immer noch den Tod herbeisehnte, übernahm sein Überlebensinstinkt das Kommando über seine Reaktionen, und er schlug mit aller Kraft auf den Startknopf für die Antriebsdüsen seines Kampfanzuges, um die rettende Schubkraft zu aktivieren.

Doch das Aggregat war wohl durch die Druckwelle der Explosion ebenfalls beschädigt worden, denn es sprang einfach nicht an. Schließlich stellte er seine Versuche ein und ergab sich dem Tod. Im Geiste vernahm er wieder Kirana Hattis' Stimme, die ihm *»Zwölf Sekunden bis zum Aufprall!«* ankündigte und wusste, dass es nicht mehr so lange dauern würde.

Doch bevor er auf dem Boden aufprallte, sprangen die Düsen seines Kampfanzuges endlich reichlich verspätet an, obwohl er sie nicht mehr zu aktivieren versucht hatte, und milderten den Sturz. Allerdings

konnte er den Aufprall nicht vollends verhindern. So schlug er hart auf dem Boden auf und verlor augenblicklich das Bewusstsein.

*

Das Erwachen unzählige Stunden später war äußerst schmerzhaft und zeigte ihm nachdrücklich, dass er noch am Leben war, denn Tote fühlten keine Schmerzen mehr. Er hatte gehofft, dass dies endlich das Ende wäre. Doch zu seinem Pech wollte ihn der Tod immer noch nicht umarmen.

Siron Talas erwartete halb, dass schon bald Dronte auftauchen würden, die diesen Planeten kolonisiert hatten und die gedroht hatten, ihn und seine Mannschaft der Neuen Ordnung einzuverleiben, wenn sie nicht sofort das System räumten und die Kolonisten in Frieden abziehen lassen würden. Doch hier und jetzt schienen sie ihn in Ruhe zu lassen. Sie gingen wohl davon aus, dass kein J'ebeem den Absturz des Rettungsshuttles überlebt hatte und kümmerten sich nicht um irgendwo herumliegende Leichen, für die sie seinen leblosen Körper wohl ebenfalls gehalten hatten. Falls sie ihn überhaupt entdeckt hatten. Nun, vielleicht war das ein Glück. Es war besser zu sterben als durch einen faustgroßen Schmarotzer seine Persönlichkeit zu verlieren.

Sein erster Impuls war, dem kläglichen Rest, der von seinem Leben noch übrig blieb, endgültig ein Ende zu bereiten. Immerhin besaß er noch seine Handwaffe, und die funktionierte noch, wie er nach einer kurzen Prüfung feststellte. Aber dann kam er ins Grübeln, als er sich mühsam aufrappelte und dabei feststellte, dass er sich wie durch ein Wunder nicht einmal etwas gebrochen hatte. Zwar vermochte er kaum zu atmen, denn jeder Versuch eines Atemzugs sandte heftige Stiche in seinen Brustkorb, aber die wurden nach einer Weile schwächer, und er schloss daraus, dass er außer schmerzhaften Prellungen wohl tatsächlich keine ernsthaften Verletzungen davongetragen hatte.

Sein Leben lang war Siron Talas kein religiöser Mann gewesen, und das letzte kümmerliche Überbleibsel von Spiritualität – falls man seine Flüche bei den Verwachsenen Göttern denn als solche werten wollte – hatte er mit dem Tod seiner geliebten Frau Taila verloren. Seitdem er dabei zugesehen hatte, wie die Morax sie kaltblütig ermordeten, hatte er alles darangesetzt, ihr möglichst bald ins Jenseits zu folgen.

Er hatte sich jedem Morax in Denuurs Zentrum der Macht entgegengeworfen und gehofft, dass einer von ihnen ihn ebenfalls töten würde. Auch danach war er mit seinem Leben so sorglos umgegangen, wie es nur ein Mann tun konnte, der den Tod herbeisehnte. Trotzdem hatte er überlebt. Dann war er auf diese unselige Mission nach Transalpha geschickt worden. Er war davon überzeugt gewesen, dass dies ein Todeskommando war, das nicht nur sein Ende bedeutete, sondern auch das seiner Crew. Wie es aussah, hatte er zumindest in Bezug auf seine Crew recht behalten. Zwar war er jetzt auf diesem Planeten gestrandet, den die Dronte gerade im Begriff waren zu

evakuieren, doch er war immer noch am Leben.

Vielleicht hat das ja einen Grund, dachte er unwillkürlich. *Vielleicht wollen die Verwachsenen Götter mich ja nur ärgern – aber vielleicht haben sie auch etwas mit mir vor.*

Er ärgerte sich über diese Idee. Als ob es so etwas wie Götter geben konnte. Schon eher den Zufall, aber er hatte jetzt so oft überlebt, dass er nicht mehr an Zufall glauben konnte.

Siron kam beinahe widerwillig zu dem Schluss, dass die Verwachsenen Götter wohl ihre Hände im Spiel haben mussten und mit ihm offenbar noch Pläne hatten. Andernfalls wäre er wohl schon lange tot. Wütend darüber, dass sie ihm den Tod verweigerten, forderte er sie schließlich heraus.

»Wenn ihr mich schon zum Leben zwingt«, brüllte er ihnen entgegen, »dann bringt mich wenigstens wieder von diesem Planeten weg und nach Hause und lasst mich hier nicht verrotten oder den Dronte in die Hände fallen!«

Letzteres schien auch eher unwahrscheinlich. Er selbst war im Gebirge niedergegangen. Der Ort in der Ebene, der wahrscheinlich ein Zentrum der Drontekolonie auf diesem Planeten war, war etwa 30 bis 40 Kilometer entfernt. Aber selbst auf diese Entfernung konnte er erkennen, dass von dem Ort, den die MOND VON KANASH auf diesem Planeten als Hauptsiedlung ausgemacht hatte – weil sie den einzigen Raumhafen besaß –, Raumschiffe in unregelmäßigen Abständen starteten. Somit war klar, dass sein einziger Weg von diesem Planeten weg wohl über den Raumhafen führen musste. Er hatte allerdings nicht die leiseste Ahnung, wie er durch das schier unendliche Gewimmel von Dronte, die sich dort aufhielten, ungesehen in ein Schiff kommen sollte. Ganz zu schweigen davon, dieses Schiff zu übernehmen und nach Hause zu fliegen.

Da er aber keine andere Option oder praktikablere Idee hatte, machte er sich auf den Weg zur Siedlung. Der gestaltete sich überaus mühsam, denn die Antriebsdüsen des Raumanzugs hatten beim Aufprall auf dem Boden den Geist aufgegeben und waren nun völlig unbrauchbar. Er musste also die Strecke über unwegsames Gelände zu Fuß bewältigen und dabei auch noch darauf achten, nicht von den Dronteschiffen entdeckt zu werden, die teilweise immer noch über der Gegend kreisten.

Er verbarg sich schließlich irgendwann so reglos wie möglich in einem dichten Gebüsch und hoffte, dass eine etwaige Dronte-Patrouille ihn aufgrund dieser Reglosigkeit für tot hielt und nicht allzu genau nach Lebenszeichen scannte. Danach wartete er in seinem unbequemen Versteck ab, bis es ruhiger geworden war und die Patrouillen eingestellt wurden, ehe er sich bei Einbruch der Dunkelheit auf den beschwerlichen Weg machte.

*

Als er Tage später am Raumhafen ankam, war der inzwischen vollkommen verlassen und die gesamte Siedlung restlos evakuiert. Einerseits war das natürlich insofern Glück, dass nun keine Gefahr mehr bestand, den Dronte in die Hände zu fallen. Andererseits saß er jetzt definitiv hier fest. Doch er verschob die Lösung dieses Problems oder die Entscheidung, sich vielleicht doch noch das Leben zu nehmen, auf später. Er war hungrig, müde und erschöpft und brauchte erst einmal Ruhe.

Die Dronte waren derart hastig aufgebrochen, dass sie nahezu die gesamte Ausrüstung in der Siedlung zurückgelassen hatten. Deshalb fiel es Siron nicht schwer, in einem Gebäude am Raumhafen Nahrungsmittel und einen Ruheraum zu finden. Er nahm eine ausgiebige Mahlzeit zu sich und legte sich danach schlafen.

Da wenigstens sein Chronometer noch funktionierte, stellte er fest, dass er fast zwölf Stunden geschlafen hatte, als er endlich wieder erwachte. Sein gesamter Körper schmerzte, und seine Muskeln fühlten sich völlig steif an. Natürlich war das kein Wunder nach dem Sturz und dem Gewaltmarsch, und er würde diese Schmerzen noch eine Weile aushalten müssen, ehe sie wieder nachließen.

Als erstes nahm er ein reichhaltiges Frühstück zu sich, nach dessen Genuss er sich etwas besser fühlte. Anschließend sah er sich auf dem Raumhafen intensiv um. Dabei entdeckte er in einem Hangar ein kleines Boot, das dort wohl zu Reparaturzwecken abgestellt worden war. Anders konnte er es sich nicht erklären, dass man es als einziges Schiff zurückgelassen hatte.

Er fand ein Terminal, das wohl dazu diente, die Vorgänge im Hangar zu überwachen oder zu dokumentieren und schaltete es ein. Da die Dronte auf diesem Planeten fast ausschließlich Kenoor gewesen waren, bevor sie gegen ihren Willen zu Drontewirten wurden und diese Sprache seit der Großen Expedition mit den verbündeten Völkern auch den J'ebeem zugänglich gemacht worden war, konnte Siron jetzt mit Hilfe seines Translators die aufgerufenen Daten entschlüsseln.

Er musste eine Weile im Datenspeicher suchen, bis er die gewünschte Information fand und erfuhr, dass das Boot tatsächlich repariert worden war. Nach der letzten diesbezüglichen Eintragung war die Reparatur allerdings abgeschlossen worden, unmittelbar, bevor *der Ruf erging*. Was immer das bedeuten mochte, es war vermutlich der Grund für den überhasteten Aufbruch der Dronte.

Siron interessierte das allerdings im Moment herzlich wenig. Wenn die Reparaturen an dem Boot abgeschlossen worden waren, musste es demnach einsatzbereit sein. Die Frage war jetzt nur, ob es auch überlichttauglich war. Doch er hatte erneut Glück, denn das Boot erwies sich als ein Schiff für Sonderaufträge, die in der Datenbank nicht näher spezifiziert waren. Aus diesem Grund war es nicht nur überlichttauglich, sondern auch noch schneller als gewöhnliche Schiffe.

Wieder einmal konnte Siron sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Verwachsenen Götter ihre Hände im Spiel hatten und ganz

offensichtlich nicht wollten, dass sein Leben jetzt schon endete oder er auf diesem Planeten für den Rest seiner Tage gestrandet war. Er machte sich mit der Funktionsweise des Bootes vertraut und absolvierte einen ausgedehnten Probeflug im Orbit des Planeten, bis er sich sicher war, die Technik zu beherrschen und ihr genug vertrauen zu können, um den Heimweg anzutreten.

Danach suchte er noch in den Datenspeichern nach weiteren wichtigen Informationen, fand aber nichts Besonderes. Dieser Planet war nur wegen seiner Bodenschätze von den Dronte besiedelt worden, und der Inhalt der Dateien drehte sich fast ausschließlich um die Fördermengen und Frachtladungen. Er packte noch ein paar Vorräte ein. Proviant, der auch für J'ebeem verträglich war sowie ihm nützlich erscheinende Gerätschaften. Und dann verließ er die namenlose Welt.

Er würde einige Zeit brauchen, um wieder nach Ebeem zurückzukommen, und das gab ihm genug Gelegenheit, sich gründlich zu überlegen, wie er vorgehen wollte, wenn er dort angekommen war. Denn eines war ihm vollkommen klar: Er würde keinesfalls in sein altes Leben zurückkehren können. Nicht nachdem er der einzige Überlebende der MOND VON KANASH war und erst recht nicht mit einem Boot voller Dronte-Technologie in seinem Besitz …

*

Ebeem, Gegenwart

Ebras Tainor, brandneuer Chef des j'ebeemischen Geheimdienstes Temuran, saß dem Triumvirat gegenüber, den drei mächtigsten Männern des Reiches. Sie befanden sich in einem abgeschiedenen Raum des Regierungsgebäudes, in dem Geheimbesprechungen stattfanden und der täglich nach unautorisierten Abhöranlagen überprüft wurde. Schließlich konnten es sich die Triumvirn nicht leisten, dass auch nur ein einziges ihrer Geheimnisse nach außen drang. Besonders dann nicht, wenn es sich wie in diesem Fall um eine Angelegenheit handelte, die die Sicherheit des Reiches betraf. Was natürlich in erster Linie die Sicherheit und die Stellung des Triumvirats bedeutete. Und genau die befand sich zurzeit in akuter Gefahr.

»Ich gewinne langsam den Eindruck, dass Sie vollkommen unfähig sind, Tainor«, hielt Dagis Rendoy aus dem Hohen Haus Candovan dem Geheimdienstchef vor. »Wie lange sind Sie diesen Umstürzlern schon auf der Spur? Und noch immer haben Sie kein einziges brauchbares Ergebnis liefern können, geschweige denn eine Verhaftung. Wir warten auf Ihre Erklärung für diese Ungeheuerlichkeit.«

»Nun, mein Triumvir«, sagte Tainor ruhig, »unsere Anhaltspunkte dafür, dass tatsächlich eine Verschwörung gegen Euch existiert, sind bisher ausschließlich Gerüchte, für die es bis jetzt keinen Beweis gibt. Wann immer wir eine Spur verfolgen und einen Verdächtigen ins Auge gefasst haben, verschwindet er entweder spurlos oder er wird tot

aufgefunden. Allein dieses sich beständig wiederholende Muster ist allerdings ein mehr als starkes Indiz dafür, dass an den Gerüchten über einen geplanten Umsturz etwas Wahres sein muss.«

Rendoy beugte sich vor. Die Geste wirkte aggressiv. »Und wieso ist es Ihnen mit der gesamten Macht und den Möglichkeiten des Temuran, die Ihnen zur Verfügung stehen, noch immer nicht gelungen, auch nur eine einzige konkrete Information darüber zu bekommen?«

Das hatte sich Ebras Tainor ebenfalls schon gefragt, und die einzig plausible Antwort, die er gefunden hatte, gefiel ihm absolut nicht. Und sie würde den Triumvirn noch sehr viel weniger gefallen.

»Dafür gibt es nur eine Erklärung, mein Triumvir. Es muss den Verschwörern gelungen sein, ihre Leute in höchste Positionen einzuschleusen, wo sie Zugang zu sensiblen Informationen haben.«

»Wollen Sie etwa allen Ernstes behaupten, dass unter Ihren Agenten Verräter sind?«, vergewisserte sich Megon Barus aus dem Haus Novalar. »In dem Fall sind Sie noch unfähiger, als wir bisher gedacht haben.«

»Ich habe alle meine Agenten in den entsprechenden Positionen gründlichst überprüft«, verteidigte sich Tainor und hatte Mühe, angesichts dieser ungerechtfertigten Anschuldigung ruhig zu bleiben. »Ich habe jeden, bei dem ich auch nur die geringste und noch so unbedeutend erscheinende Unregelmäßigkeit entdeckte, in Arrest genommen, verhört und ausgetauscht. Ich kann mich dafür verbürgen, dass der Temuran sauber ist. Aber es gibt noch andere Leute, die für eine entsprechende Informationsweitergabe in Frage kommen, meine Triumvirn – und zwar Leute aus Ihrem eigenen unmittelbaren Umfeld.«

Tainor war sich durchaus bewusst, dass diese Theorie – um nicht zu sagen Anschuldigung – eine solche Ungeheuerlichkeit darstellte, dass er, wenn er Pech hatte, diese Konferenz nicht mehr als Chef des Temuran verlassen würde. Falls er denn in der Lage wäre, sie überhaupt noch *lebend* zu verlassen …

»Und wer sollte so ein Informant wohl sein?«, höhnte Sablon Gendos aus dem Hause Ralgan, der dritte Triumvir, und umfasste mit einer Handbewegung die im Hintergrund an ihren Arbeitsstationen sitzenden drei Protokollführer, die selbst bei Geheimbesprechungen anwesend waren. »Diese Männer sind von Ihnen und Ihren Leute immer wieder und wieder überprüft und überwacht worden. Wenn einer von ihnen Kontakt zu irgendwelchen Verschwörern hätte, so müssten Sie das doch längst entdeckt haben.«

»Diese Männer stehen natürlich außerhalb jeden Verdachts«, bestätigte Tainor hastig und wusste, dass er sich jetzt auf noch ein viel gefährlicheres Terrain begab. »Doch wie Euch, Ihr Erhabenen, sicherlich bewusst ist, hat es in der Geschichte Ebeems immer wieder missgünstige Verwandte von Triumvirn gegeben, die in dem Bestreben, selbst Triumvir zu werden, gegen die rechtmäßigen Inhaber dieses Amtes oder deren Erbnachfolger konspiriert haben.«

»Das ist nicht von der Hand zu weisen«, gab Dagis Rendoy herablassend zu, während Barus der Zorn über das, was Tainor damit andeutete, im Gesicht geschrieben stand. Gendos schwieg und starrte ihn nur finster an. »Doch ich hoffe für Sie, dass Sie konkrete Anhaltspunkte haben und nicht nur haltlose Behauptungen aufstellen, nur um Ihre eigene Unfähigkeit zu vertuschen.«

Das lag zwar nicht in Tainors Absicht, doch er verfügte tatsächlich über keinerlei diesbezügliche Anhaltspunkte, geschweige denn Beweise.

»Nun?«, verlangte Rendoy zu wissen, als Tainor nicht sofort antwortete. »Was wollen Sie wirklich?«

»Die Erlaubnis der Erhabenen, Eure erhabenen Familienmitglieder überprüfen zu dürfen.«

Eine Weile schwiegen die Herrscher über Ebeem und blickten einander nur stumm an. Was Tainor vorschlug, stellte zwar einerseits einen unglaublichen Affront dar. Andererseits fürchteten die Triumvirn inzwischen sehr zu Recht um ihre Stellung und der eine oder andere vielleicht sogar um sein Leben, weshalb man jetzt stumm beschloss, über den Affront hinwegzusehen.

»Nun gut«, stimmte Rendoy schließlich zu. »Tun Sie, was Sie diesbezüglich für erforderlich halten. Und wenn Sie schon mal dabei sind, überprüfen Sie auch noch einmal das Haus Naris, und zwar besonders gründlich. Ich bin die ewige Kritik von Karsan Sakala leid.«

Tainor neigte zustimmend den Kopf. »Das ist bereits geschehen, mein Triumvir. Das Hohe Haus Naris habe ich als Erstes überprüft. Zwar steht dessen Patriarch Karsan Sakala Eurer Politik tatsächlich äußerst kritisch gegenüber, aber er würde sich niemals herablassen, an einer Verschwörung teilzunehmen. Dazu haben er und alle Zweige seines Hauses zu viel zu verlieren. Außerdem ist er ein kluger Taktiker. Würde er sich mit Konspiration gegen Euch Erhabene abgeben, so würde er Euch nach außen hin loyaler unterstützen als jedes andere Haus. Wie ich schon in meinem diesbezüglichen Bericht ausgeführt habe, der den ehrenwerten Triumvirn vorliegt, zielt seine Kritik nur darauf ab, sich selbst und seinem Haus Vorteile zu verschaffen.« Verächtlich fügte er hinzu: »Irrigerweise geht er davon aus, dass offene Kritik ihm dazu verhelfen könnte.«

Rendoy machte eine wegwerfende Handbewegung, die in der Geringschätzigkeit und Herablassung, die sie ausdrückte, kaum zu überbieten war. »Ja, ich kenne den Bericht. Ich begehe allerdings nicht den Fehler, Karsan Sakala für harmlos zu halten. Ich erwarte, dass Sie ein besonderes Augenmerk auf ihn und sein Haus behalten.«

»Natürlich, mein Triumvir.«

»Und nun gehen Sie an Ihre Arbeit, Tainor. Und sollten Sie bei Ihrem nächsten Rapport nicht endlich Ergebnisse liefern, werden wir uns überlegen müssen, Ihren Posten neu zu besetzen.«

Ebras Tainor entfernte sich rückwärtsgehend und mit gesenktem Kopf aus dem Raum, wie es die Sitte verlangte. Draußen atmete er

erleichtert auf. Für die schlechten Nachrichten, die er dem Triumvirat überbracht hatte, war er erstaunlich glimpflich davongekommen. Allerdings machte er sich keine Illusionen darüber, dass Rendoy seine Drohung hinsichtlich Tainors Entbindung von seinen Pflichten als Geheimdienstchef wahr machen würde, wenn es ihm nicht schnellstmöglich gelang, der Verschwörung auf die Spur zu kommen. Zwar gab es momentan im Temuran niemanden, der qualifizierter war als er, doch solche Dinge interessierten die Triumvirn nicht im Geringsten, wenn man ihnen nicht die erwarteten Ergebnisse lieferte.

Die Angelegenheit war aber auch eine überaus verzwickte Sache, und Ebras Tainor konnte sich des Gefühls nicht erwehren – das immer mehr zur Gewissheit wurde –, dass die Konspiration, die sich im Untergrund zusammenbraute, bereits bedrohliche Ausmaße angenommen hatte. Angesichts dieser Verschwörung, so glaubte er, erschienen nahezu alle Komplotte, das Triumvirat von Ebeem zu stürzen, nahezu harmlos. Immerhin hatte der Temuran vergangene Putschversuche jedes Mal schon im Keim ersticken können und recht schnell einige Verschwörer gefasst, die dann mit entsprechender »Bearbeitung« ihre Komplizen verraten hatten.

Hier lag die Sache völlig anders. Die Verschwörer mussten unglaublich gut organisiert sein und Ressourcen haben, die all ihren Vorgängern nicht zur Verfügung gestanden hatten. Das wiederum legte tatsächlich den Verdacht nahe, dass sie von einflussreicher Seite aus unterstützt und vielleicht sogar versteckt wurden. Und die einzigen J'ebeem, die dazu die entsprechenden Möglichkeiten besaßen, waren die Mitglieder einiger weniger Hoher Häuser, allen voran die des Triumvirats.

Es machte Ebras Tainor mehr als nur nervös, dass die Verschwörer den gesamten Geheimdienst bis jetzt immer wieder hatten austricksen und an der Nase herumführen können. Eines war klar: Sollte es ihm nicht gelingen, innerhalb kürzester Zeit die vom Triumvirat geforderten Erfolge vorzuweisen, so war er als Temuran-Chef Geschichte. Vielleicht sollte er den drei Regierenden willkürlich ein paar Verdächtige liefern, auch wenn sie mit der ganzen Sache nichts zu tun hatten, nur um irgendetwas vorweisen zu können. Eine paar *tote* Verdächtige natürlich, damit sie Tainors Behauptungen nicht mehr widerlegen konnten.

Er seufzte tief und rief sich zur Ordnung. Er war Chef des Temuran und legte großen Wert auf seine Integrität. Und ein solcher Betrug kam selbstverständlich nicht in Frage. Nicht einmal, um seine eigene Haut zu retten.

Zumindest nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt …

*

Lorrin Sakala aus dem Hohen Haus Naris beendete seinen Dienst für Dagis Rendoy, einem der drei mächtigsten Männer im j'ebeemischen

Reich, für diesen Tag und verließ die Residenz der Triumvirn.

Es war schon reichlich spät, aber darauf nahm Rendoy natürlich keine Rücksicht. Und Lorrin war schon zu lange Rendoys Protokollführer, um sich darüber noch aufzuregen. Er hatte die höchste Stellung inne, die ein J'ebeem überhaupt erhalten konnte und genoss die damit verbundenen Privilegien. Er hätte sogar ein eigenes Haus und ein Lehen erhalten können, wenn er gewollt hätte; Rendoy hatte es ihm oft genug angeboten.

Doch Lorrin fühlte sich nicht berufen, ein eigenes Haus zu gründen und ein Lehen zu verwalten. Zumindest nicht, solange er noch im aktiven Dienst Rendoys stand. Und ob er nach seinem Ausscheiden aus diesem Dienst noch allzu lange in der Lage sein würde, seinen Ruhestand geschweige denn die Vorteile eines Lehens zu genießen, war mehr als fraglich. Die Protokollführer der Triumvirn pflegten nach dem Ende ihrer Dienstzeit zu derart unachtsamen Trotteln zu werden, dass sie alle nur wenige Tage bis höchstens zwei Wochen später tödlichen Unfällen zum Opfer fielen oder an plötzlich auftretenden Krankheiten zugrunde gingen.

Lorrin machte sich keine Illusionen, dass auch er einen »Unfall« erleiden würde, sobald er in fünf, spätestens zehn Jahren aus Rendoys Dienst schied. Vom Standpunkt der Triumvirn betrachtet war das eine durchaus folgerichtige Handhabung des Problems. Die Protokollführer der drei Regierenden waren das, was man bei den J'erde als »Privatsekretäre« bezeichnete. Sie waren nicht nur Geheimnisträger der allerhöchsten Sicherheitsstufe – und wussten als solche in gewissen Dingen sogar sehr viel mehr als der Temuran –, sondern auch die einzigen Personen, denen die Triumvirn vertrauten. So sie denn überhaupt jemandem vertrauten. Jeder Protokollführer wurde sorgfältigst ausgesucht und vom Temuran bis in die winzigste Zelle seines Körpers und den letzten Winkel seines Geistes überprüft, bevor die Linientreuesten und Loyalsten von ihnen, die sich zusätzlich durch ein tiefes Bedürfnis zu dienen neben einem absoluten Mangel an Ehrgeiz auszeichneten, einem Triumvir zugeteilt wurden.

Auch Lorrin hatte seine Karriere unter diesen Vorzeichen begonnen und diese Vertrauensstellung erreicht und behalten. Und das, obwohl das Haus Naris schon des Öfteren an der Politik des Triumvirats Kritik geübt hatte. Ausgewogene Kritik wohlgemerkt – nicht genug, um die Triumvirn dazu zu provozieren, dem Haus seinen Adelstitel und sämtliche Lehen abzuerkennen oder es gleich vollständig auszulöschen, aber doch genug, um Aufmerksamkeit zu erregen. Lorrin hatte sich natürlich immer wieder von der Kritik seines älteren Bruders Karsan Sakala distanziert und sie sogar scharf verurteilt, ja, sich am Ende sogar von der ganzen Familie losgesagt und jeden Kontakt zu seinen Verwandten abgebrochen.

Dass das Ganze Teil eines ausgeklügelten Plans war, der so sorgfältig aufgebaut und konstruiert war, dass nicht einmal der Temuran bis jetzt Wind davon bekommen hatte, wussten nur wenige. Und das Ziel

dieses Plans war nur einer Handvoll ausgesuchter Eingeweihter bekannt, denn je weniger davon wussten, desto größer war die Wahrscheinlichkeit, dass der Plan gelang.

Immerhin hatte ein Aspekt davon gerade wieder einmal hervorragend funktioniert. Der Temuran musste auf Anweisung von Dagis Rendoy einen Teil seiner Kräfte für die Überwachung von Karsan Sakala und seinem Haus binden und war somit von gewissen anderen Dingen abgelenkt …

Jedenfalls war das offizielle Zerwürfnis mit der Familie der Grund, weshalb Lorrin seine spärliche Freizeit allein verbrachte und sie damit begann, dass er jeden Abend, an dem er seine Arbeit für Dagis Rendoy rechtzeitig beenden konnte, ein Konzert besuchte. Musik half ihm zu entspannen, in Ruhe nachzudenken und auch die Angst zu besänftigen, die er ab und zu verspürte, wenn er Karsan wieder einmal eine wichtige Information zugespielt hatte.

Als Mitglied eines Hohen Hauses und Protokollführer eines Triumvirs saß Lorrin in den Rängen der Emporen und hatte eine Kabine für sich. Er beugte sich vor, als das Ensemble die Bühne betrat und die Solistin sich anmutig vor dem Publikum verneigte. Tamfura Hattis war eine berühmte Musikerin, die die neunsaitige *Hamara* in einer seltenen Perfektion zu spielen verstand, wie sie auch alle anderen ihrer Nebentätigkeiten in seltener Perfektion beherrschte. Sie galt auch als eine *Lakshaira*, eine Kurtisane von höchster Virtuosität. Lorrin gehörte allerdings zu den wenigen J'ebeem, die wussten, dass Tamfura Hattis auch eine nicht minder virtuose Attentäterin war, der sich nicht nur das Triumvirat gern bediente, um unliebsame Leute zu beseitigen.

Was allerdings wiederum das Triumvirat nicht wusste, war, dass Tamfura Hattis schon längst von eben der Untergrundbewegung rekrutiert worden war, die der Temuran so verzweifelt versuchte dingfest zu machen. Die Verschwörung, in der auch Lorrin ein führendes Mitglied war …

Tamfura Hattis verbeugte sich jetzt noch einmal in die Richtung der Emporen, und obwohl sie es durch keine noch so winzige Geste zu erkennen gab, wusste er, dass sie ihn gesehen hatte. Falls sie eine Botschaft vom Untergrund für ihn hatte, würde sie die nach einem ausgeklügelten Codesystem so in ihre Musik einfließen lassen, dass Lorrin sie entschlüsseln konnte. Deshalb lauschte er besonders aufmerksam ihrer Darbietung.

Sie spielte eine Reihe alter Kompositionen, die noch aus der Zeit der Reichsgründung stammten. Der Code lag in der jeweils ersten und letzten Note jedes Satzes der einzelnen Stücke oder war im Titel des Stückes verborgen, verbunden mit bestimmten Noten oder einer Ansage, die Hattis dazu machte. Die Stücke wiederum waren speziell für die Zwecke und Anforderungen des Untergrunds ausgewählt, und es gab eine breite Palette davon.

Die Botschaft, die Hattis Lorrin jetzt durch ihre Musik mitteilte, lautete: *Treffpunkt 12, Zeit 4.* Und natürlich verbarg sich auch dahinter

eine Botschaft, die nur Eingeweihte erkannten.
Lorrin lehnte sich zufrieden zurück und genoss die Musik.

*

Kilrem Noris lauschte mit unbewegtem Gesicht Lorrin Sakalas Bericht über Ebras Tainors Rapport beim Triumvirat. Obwohl er erst vor Kurzem zu den Verschwörern gestoßen war, hatte er sich innerhalb dieser kurzen Zeit als Anführer etabliert. Das lag zum einen daran, dass er eine Aura von Autorität ausstrahlte und offenbar gewohnt war, das Kommando zu führen. Zum anderen war der Grund aber, dass er mit einer Idee zur Durchführung des Umsturzes aufwarten konnte, die zwar unglaublich waghalsig, um nicht zu sagen tollkühn war, aber im Gegensatz zu allen anderen Plänen die größte Aussicht auf Erfolg hatte. Und der dritte Punkt zu seinen Gunsten war, dass Lorrin Sakala ihm seine Stellung als bisheriger Anführer bereitwillig abgetreten hatte.
Kilrem Noris war ein einfacher Frachtarbeiter am Raumhafen. Trotzdem besaß er Qualitäten und Kenntnisse, die ihn für den Plan der Verschwörer unglaublich wertvoll machten. Und da Lorrin Sakala sich für ihn verbürgte, setzten die Verschwörer ihre ganze Hoffnung auf ihn.
»Es läuft alles soweit gut für uns«, schloss der Protokollführer seine Ausführungen. »Jetzt hängt es von Ihnen ab, Noris, wann Sie soweit sind, dass wir den nächsten Schritt unternehmen können.«
»So gut läuft es nun auch wieder nicht«, widersprach Kilrem Noris. »Immerhin hat der Temuran etwas davon mitbekommen, dass wir verstärkt aktiv sind, und das wiederum bedeutet, dass ein paar von uns offensichtlich nicht vorsichtig genug sind.«
»Das dürfte wohl eher daran liegen, dass auch die Agenten des Temuran nicht auf den Kopf gefallen sind«, erinnerte ihn Lorrin. »Leider sind die meisten von ihnen so loyal zu Ebras Tainor, wenn schon nicht zum Triumvirat, dass allein der Versuch, sie für unsere Sache zu gewinnen, ein enormes Risiko darstellte. Und unsere paar Leute im Geheimdienst müssen sich eine Zeitlang bedeckt halten, nachdem Tainor den Verdacht geschöpft hat, dass einer oder mehrere seiner Leute mit uns zusammenarbeiten. Wie ich gerade schon sagte, er hat jeden in Arrest genommen, der auch nur den Hauch eines Verdachts erweckte. Und es spricht sehr für die Fähigkeiten unserer Leute, dass keiner von ihnen unter diesen Verdächtigen ist.«
»Wir sollten einen oder mehrere von denen eliminieren«, schlug Tamfura Hattis vor, die ebenfalls an der Versammlung teilnahm. Sie war ebenfalls ein führendes Mitglied des Untergrunds. Unter anderem deshalb, weil sie schon so manches Attentat für Dagis Rendoy und die anderen Mitglieder des Triumvirats ausgeführt hatte und genau wusste, *wo* sie ihren Drachenkot vergraben hatten, wie man so schön sagte.
»Und wie wollen Sie das anstellen, Hattis? Und vor allem: Was soll

das nützen?«, erkundigte sich ein Mann, der als ein Glücksspieler namens Marun Kelaar bekannt war. Er galt als Spezialist im Beschaffen von Informationen und falschen Identitäten, die sogar einer Überprüfung durch den Temuran standhielten. Unter anderem war er auch der Erschaffer des Frachtarbeiters Kilrem Noris. Sein richtiger Name – vielmehr der Name, unter dem er als freier Händler seine ehrbaren Geschäfte betrieb – lautete Rosku Namak. Doch zumindest im Untergrund war es jedem klar, dass auch das mit Sicherheit nicht sein ursprünglicher Name war.

Tamfura Hattis bedachte ihn mit einem überlegenen Lächeln. »Wie ich das anstellen werde, ist meine Sache«, beschied sie ihm kühl. »Schließlich verraten Sie ja auch nicht Ihre Berufsgeheimnisse, Marun. Doch der Nutzen einer solchen Aktion liegt ja wohl auf der Hand. Wenn ich ein paar von den Verdächtigen eliminiere, ganz besonders, wenn ich das so arrangiere, dass es wie Selbstmord aussieht, ist das die Bestätigung für Tainor, dass sie tatsächlich schuldig waren, und er wird aufhören nach weiteren Verrätern zu suchen, weil er mit der Überprüfung der Familien der Triumvirn mehr als genug zu tun hat.«

Namak alias Marun Kelaar neigte leicht den Kopf. »Das ist wohl wahr.« Er blickte Kilrem Noris an. »Und wann sind Sie endlich so weit, dass wir zur nächsten Stufe des Plans übergehen können, Noris?«

»Bald, Kelaar.« Er wandte sich an Tamfura Hattis. »Arrangieren Sie die Selbstmorde der Temuran-Agenten, Hattis. Und es wäre auch von Vorteil, wenn mindestens einer von ihnen *keiner* der inhaftierten Verdächtigen ist. Das dürfte Ebras Tainor dann genug von unserer Spur ablenken und anderweitig beschäftigen.«

Sie besprachen noch ein paar Kleinigkeiten, ehe sie sich wieder trennten. Lediglich Lorrin und Noris blieben noch zurück. Der ältere Mann blickte den jüngeren nachdenklich an. Als er Kilrem Noris eines Tages unvorbereitet bei seiner Heimkehr in seinem Haus vorgefunden hatte, in das der trotz mannigfaltiger Sicherheits- und Überwachungstechniken unbemerkt eingedrungen war, hatte er ihn zunächst nicht erkannt. Er ähnelte in nichts mehr außer der Statur dem Mann, den Lorrin ein paar Monate zuvor auf eine geheime Mission verabschiedet hatte.

Siron Talas hatte seine Haare wieder über die Teilrasur seines Kopfes wachsen lassen. Außerdem hatte er sich die Drachentätowierung auf der rechten Wange entfernen und seine Gesichtszüge chirurgisch verändern lassen. Er hatte sich eine vollkommen neue Identität besorgt. Dennoch hatte Lorrin ihn an seiner Stimme augenblicklich erkannt.

Siron wusste selbst nicht genau, warum er nach seiner Rückkehr nach Ebeem und dem Neustart, den die neue Identität ihm ermöglichte, sich nicht irgendwohin absetzte und sein Leben in Ruhe und Frieden genoss, endlich befreit von den Zwängen, denen er als Mitglied eines Hohen Adelshauses unterworfen war. Eigentlich hatte er Lorrin, den Onkel seine toten Frau Taila, nur aufgesucht, um ihn zu bitten zu arrangieren, dass Sirons seine kleine Tochter Tanera noch ein letztes

Mal sehen konnte, ehe er endgültig untertauchte. Die Kleine sah Taila unglaublich ähnlich, obwohl sie erst gut ein Jahr alt war. Und sie war das Letzte, was ihm von Taila geblieben war.

Doch Lorrin hatte ihn sehr schnell davon überzeugt, dass er ein wertvolles Mitglied in der Untergrundbewegung werden konnte, die das Triumvirat stürzen wollte. Eigentlich hatte Siron nicht die mindeste Lust, weiterhin Intrigen zu spinnen und eine Verschwörung zu unterstützen, die im Grunde genommen nichts anderes war als eine einzige riesige Intrige mit lebensgefährlichen Drahtseilakten. Doch Lorrin hatte ihn am Ende mit einem Argument gepackt, dem er sich nicht verschließen konnte.

»Ich muss Ihnen, nach allem, was Sie selbst durch das Triumvirat immer wieder erdulden, um nicht zu sagen erleiden mussten, nicht erklären, mit welcher Willkür und Grausamkeit unsere Triumvirn das gesamte Volk drangsalieren. Die krasse Zwei-Klassen-Gesellschaft, an der sie immer noch festhalten, um ihre eigene Macht zu erhalten, wird unser Volk am Ende zerstören, weil sie schon längst nicht mehr zeitgemäß ist und beste Ressourcen an Wissen und Bildung ungenutzt lässt, nur weil die Betreffenden zum einfachen Volk gehören. Und wie brutal das Triumvirat Adelshäuser vernichtet, die ihnen zu mächtig wurden und eine Konkurrenz zu werden drohten, wissen Sie so gut wie ich.«

»Das interessiert mich nicht, Lorrin«, antwortete Siron schroff. »Ich bin die Intrigen und die verkrusteten Traditionen leid und sehe, da ich nun einmal immer noch am Leben bin, einem friedlichen und vor allem von diesem Schwachsinn freien Leben entgegen. Ich werde mich absetzen, mir eine Existenz als freier Händler aufbauen und Ebeem auf immer den Rücken kehren. Schließlich wissen Sie so gut wie ich – wenn nicht besser – was das Triumvirat mit mir tun wird, sollte es je erfahren, dass ich noch lebe. Als einzigem Überlebenden der MOND VON KANASH werden sie mir unterstellen, dass ich meine Besatzung und das Schiff im Stich gelassen und die Mission habe scheitern lassen, nur um meine eigene Haut zu retten. Und die Triumvirn werden das als Vorwand benutzen, um meine Familie zu diskreditieren, höchstwahrscheinlich sogar ihr den Adelsstatus und das Lehen abzuerkennen. Und möglicherweise auch Ihrer Familie, Lorrin, weil die durch meine Heirat mit Taila mit dem Haus Haskano verbunden ist.«

»Natürlich«, gab Lorrin unumwunden zu. »Aber da niemand weiß, dass Sie noch leben und jetzt eine neue Identität besitzen, stehen Ihnen alle Möglichkeiten offen. Ganz besonders auch die Möglichkeit, Ihr Volk von der Tyrannei des Triumvirats ein für alle Mal zu befreien.«

»Ich sagte schon, dass mich das nicht interessiert.«

Lorrin machte eine Geste der Enttäuschung. »Wenn das wirklich Ihre Meinung ist, so hat Taila sich in Ihnen vollkommen getäuscht. Sie war es nämlich, die mich schon vor Längerem darauf aufmerksam gemacht hat, dass Sie ein wertvolles Mitglied für unsere Bewegung wären.«

»Taila wusste davon?«, entfuhr es Siron perplex.

»Nicht nur das, Siron. Taila war ein wichtiges Mitglied unserer Organisation. Und sie war überzeugt davon, dass Sie bei uns aufgrund Ihrer Erfahrung als Kampfschiffkommandant eine wichtige Rolle spielen könnten. Doch solange man Sie ständig mit Sonderaufträgen im Weltraum herumscheuchte, hätten Sie nicht viel tun können, weshalb wir die Entscheidung, diesbezüglich an Sie heranzutreten, immer wieder verschoben haben. Aber jetzt ist der Zeitpunkt gekommen. Sobald das Triumvirat Ihr Schiff für verschollen gehalten und Sie und Ihre Leute für tot erklärt hätte, wären Sie ohnehin frei gewesen. Jetzt sind Sie es, weil Ihr Schiff und Ihre Crew tatsächlich tot sind. Bessere Voraussetzungen für eine Arbeit in unserer Organisation gibt es nicht.«

Der ältere Mann sah Siron eindringlich an. »Junge, ich weiß, dass Ihre Loyalität immer dem Volk von Ebeem galt und dem Triumvirat nur in zweiter Linie. Und das Volk braucht Sie jetzt. Ich bin zwar der Leiter der Untergrundbewegung in Ermangelung eines dafür besser geeigneten Mannes, aber ich habe weder Ihr Potenzial, noch Ihre Erfahrung, ein Kommando zu führen und erst recht nicht Ihr Charisma. Aber falls Sie schon nicht dem Volk helfen wollen, so helfen Sie wenigstens Ihrer Tochter. Soll sie in eine Zukunft hineinwachsen, in der ihr als Frau eines Hohen Hauses ein normales Leben verwehrt bleibt und ihr Dasein nur aus Intrigen, Etiketten und Belanglosigkeiten besteht? Sie können das mit unserer Hilfe ändern. Und ich weiß, dass es genau das ist, was Taila sich gewünscht hat.«

Siron zweifelte nicht daran, dass Lorrin die Wahrheit sagte. Von Anfang an war ihm aufgefallen, dass Taila seine eigenen »ketzerischen« Gedanken gegen die Politik des Triumvirats nicht nur gutgeheißen, sondern ihn auch immer darin bestärkt hatte. In Anbetracht dessen, was Lorrin ihm gerade über Tailas Mitgliedschaft in der Untergrundbewegung offenbart hatte, war er sich sicher, dass sie ihn tatsächlich für ihre Sache zu gewinnen versucht hätte, sobald die Zeit dafür reif gewesen wäre.

Ihm kam ein Verdacht, dessen Tragweite so gewaltig war, dass es ihm für mehrere Minuten die Sprache verschlug. Er hatte sich immer gefragt, warum Karsan Sakala seine Tochter Taila ausgerechnet mit Siron verheiratet hatte, der nur der unbedeutende vierte Sohn des Hauses war. Wenn aber seine, Sirons Rekrutierung für den Untergrund schon damals der Plan gewesen wäre und Karsan Sakala mit von der Partie war … All die unzusammenhängenden Puzzleteile ergaben auf einmal ein vollständiges, klares Bild.

»Verdammt, Lorrin, wie lange besteht dieser Plan schon, mich anzuwerben?«, fragte er scharf.

Der ältere Mann schmunzelte. »Seit Jahren, mein Junge. Wir haben uns sorgfältig nach einem Mann umgesehen, der bereits eine gehobene Position in der Flotte innehatte und sie auf eine Weise erwarb, dass er dadurch sowohl den Respekt der adligen Führungsoffiziere genießt wie auch den der nichtadligen Flottenangehörigen. Als Rendoys Protokollführer habe ich uneingeschränkten Zugang zu den

Personalakten aller Flottenangehörigen und sogar zu gewissen Datenbänken des Temuran.

Ich muss an dieser Stelle gestehen, dass wir Sie manipuliert haben, Siron. Sie erinnern sich, dass Karsan Ihnen sozusagen als Hochzeitsgeschenk einen gehobenen Posten in der Flotte verschaffen wollte. Wir waren uns sicher, dass Sie den ablehnen würden, sobald Sie herausfanden, dass Karsan ihn Ihnen verschafft hatte. Und dadurch haben Sie die Aufmerksamkeit des Triumvirats gewonnen und den Respekt aller Flottenangehörigen dazu. Unser Plan war, Sie zu einem Idol in der Flotte aufzubauen, dem die Mehrheit zumindest der nichtadligen Kommandanten folgen würde, um so die Flotte unter unsere Kontrolle zu bringen.«

»Und Taila hat dabei mitgemacht«, stellte Siron bitter fest und fühlte sich von seiner geliebten Frau aufs Schändlichste betrogen und ausgenutzt. »Welche Lügen hat sie mir in Ihrem Auftrag noch vorgespielt?«

»Keine«, versicherte Lorrin ernst. »Und ihre Liebe zu Ihnen war durch und durch aufrichtig und echt. Sie hat mir immer wieder versichert, wie glücklich sie mit Ihnen war und dass sie niemals etwas tun würde, das Ihnen schadet. Obwohl eure Ehe arrangiert war, lag Tailas Loyalität von dem Moment an, da sie anfing Sie zu lieben, nur noch bei Ihnen und Ihrem Wohlergehen.«

Siron wusste, dass das die Wahrheit war, und seine Wut auf Taila verflog so schnell, wie sie gekommen war. Was Lorrin ihm gerade eröffnet hatte, erklärte auch, warum der Protokollführer ihm immer geholfen und auch vor den Tücken des Triumvirats hinsichtlich seiner Einsätze gewarnt hatte. »Und Ihr Zerwürfnis mit Ihrer Familie …«

»War nur ein weiterer Teil des Plans, um Rendoy meiner absoluten Loyalität zu versichern.«

Siron starrte den Protokollführer wütend an. »Und Sie glauben, ich werde bei Ihrem Spiel mitmachen, nachdem Sie alles getan haben, um mich in Ihrem Sinne zu manipulieren? In dem Fall kennen Sie mich verdammt schlecht, alter Mann.«

»Natürlich können Sie von der Bildfläche verschwinden, Siron«, fuhr Lorrin gleichmütig fort. »Niemand würde Ihnen das verdenken. Im Gegenteil. Sie sind jetzt frei und können sich ein neues Leben aufbauen nach Ihren Wünschen. Was aus dem Volk von Ebeem und Tanera wird, geht Sie nichts mehr an, denn Siron Talas ist tot. Und sicherlich hätte Taila, wäre sie noch am Leben, Verständnis dafür, dass Sie kein Interesse daran haben, wenigstens die Zukunft für eure Tochter besser zu machen, als sie gegenwärtig ist.«

Lorrin beugte sich vor. »Verdammt, Siron, wenn Ihnen Ihr eigenes Leben und das Ihrer Tochter gleichgültig ist, so ehren Sie doch wenigstens Tailas Andenken, indem Sie die Arbeit fortsetzen, der sie ihr ganzes Leben gewidmet hatte. Ich stelle Ihnen folgende Frage. Würden Sie uns unterstützen, wenn Taila sie darum gebeten hätte? Falls Sie diese Frage ehrlich mit nein beantworten können, dann gehen

Sie und tauchen Sie unter. Andernfalls tun Sie, was Sie für Taila getan hätten und helfen Sie uns.«

Siron schwieg. Er hasste es, manipuliert zu werden, egal von wem und ganz gleich, welche gute Absicht in letzter Konsequenz dahinterstecken mochte. Aber er fühlte sich immer noch schuldig an Tailas Tod. Hätte er sie nicht mit auf die Expedition genommen, wäre sie noch am Leben. Hätte er die Morax nicht darauf aufmerksam gemacht, dass die Verwundeten – unter ihnen Taila – nicht transportfähig waren, hätten die sie nicht kaltblütig erschossen, um dieses »Hindernis« zu beseitigen, und Taila wäre vielleicht mit Dr. Dabruuns fachkundiger Hilfe immer noch am Leben. Er, Siron, trug die Schuld an ihrem Tod.

Und ja, wenn Taila ihn jemals offen und direkt gebeten hätte, den Untergrund zu unterstützen, so hätte er sich dem angeschlossen. Allein schon wegen der unzähligen Versuche des Triumvirats, ihn selbst und seine Familie kleinzukriegen. Und nicht zuletzt auch wegen der Mission nach Transalpha, von denen die Triumvirn genau gewusst hatten, dass es eine nahezu sichere Todesmission war, die nun tatsächlich eine verdammt gute Besatzung vollständig das Leben gekostet hatte. Er war nicht nur Taila etwas schuldig, sondern auch Mok Unar, Brekken Dabruun und allen anderen, die sich seinem Kommando anvertraut hatten.

Und außerdem bestand immer noch die Möglichkeit, dass sich auch in dieser Entwicklung das Wirken der Verwachsenen Götter offenbarte. Schließlich hatten sie ihn nicht umsonst heil und gesund aus Transalpha zurückkehren lassen und ihn mit seinem kleinen Dronte-Boot unbeschadet durch Wurmloch Beta an den verdutzten Wachschiffkommandanten vorbei spurlos entkommen lassen. Das Boot hatte er unter einem Tarnschirm verborgen auf einem abgelegenen Planeten des Reiches unbemerkt gelandet, einige fortschrittliche, aber harmlose Komponenten ausgebaut beziehungsweise deren Konstruktionspläne in mehrere Handspeicher kopiert, ehe er das Boot mit einem Selbstzerstörungsmechanismus vernichtet hatte, damit es niemandem in die Hände fiel.

Anschließend hatte er sich zur nächsten Siedlung durchgeschlagen und von dort aus seinen Weg nach Ussaira im Nokpan-System genommen, wo er sich bei Marun Kelaar seine neue Identität besorgte. Die harmlosen Daten der Dronte-Technologie hatte er für viel Geld teilweise verkauft und damit diese neue Identität finanziert. Er hätte sofort in sein neues Leben abtauchen sollen, ohne noch einmal mit Lorrin Kontakt aufzunehmen; denn nun versuchte der mit allen Mitteln, ihn zu überreden, sich seiner Untergrundbewegung anzuschließen. Der Bewegung, der sich auch Taila verschrieben hatte.

Siron traf seine Entscheidung.

»Und was schwebt Ihnen genau vor, Lorrin? Welche Art von Revolution planen Sie? Oder sollte ich Umsturz sagen?«

Lorrin nickte. »Umsturz ist der passendere Ausdruck. Es muss

dringend etwas geschehen, bevor das Triumvirat das Volk von Ebeem mit seiner Politik vollends ins Verderben stürzt. Wir planen ein Attentat, welches das Triumvirat auf einen Schlag auslöscht.«

Er beglückwünschte sich jetzt dazu, dass er sein Haus jeden Tag mit einem speziellen Spürgerät auf Abhöranlagen untersuchte, die dort vielleicht vom Temuran installiert worden waren, denn anderenfalls wäre er spätestens wegen dieser Äußerung innerhalb der nächsten halben Stunde auf der Stelle hingerichtet worden. Doch der Temuran beließ es schon lange dabei, ihn nur minimal zu überprüfen, da Lorrin Wert darauf legte, im Privatleben den kontaktscheuen Einsiedler zu spielen und nicht einmal verheiratet war. Dass er für die ganz normalen männlichen Bedürfnisse in unregelmäßigen Abständen Tamfura Hattis aufsuchte oder sie zu sich kommen ließ, war deshalb nur zu verständlich und erklärte außerdem seine Bekanntschaft mit ihr auf völlig unverfängliche Weise. Dass Hattis darüber hinaus auch noch bis zu einem gewissen Grad das Vertrauen des Triumvirats genoss, machte die Sache sogar noch unverdächtiger.

Siron lachte spöttisch. »Was wäre damit gewonnen? Ich vermute mal, dass Ihre Verschwörung nur wenige Mitglieder hat im Vergleich zu der Leibwache des Triumvirats, dem Temuran, den Familien der Triumvirn sowie allen anderen Adelshäusern, die nicht das geringste Interesse daran haben, ihre Privilegien aufzugeben, um dem gemeinen Volk mehr Macht zu überlassen. Außerdem ist der Status des Triumvirs erblich. Diese Erbfolge bleibt auch nach deren gewaltsamem Tod bestehen. Töten Sie die Triumvirn – was Ihre Attentäter ohnehin nicht überleben werden – und deren legitime Erben rücken als neues Triumvirat augenblicklich nach.«

»Nicht wenn wir bis dahin das Volk auf unsere Seite gebracht haben und gleichzeitig einen Aufstand, eine Revolution entfesseln, der selbst die geballte Macht der Hohen Häuser mit allen ihnen zur Verfügung stehenden militärischen Mitteln nichts entgegen zu setzen haben.«

Siron winkte ab. »Zu riskant. Es wird zu viele J'ebeem geben, die gar nicht mitmachen, weil sie im Fall eines Scheiterns Ihrer Revolution die Repressalien fürchten, mit denen das Triumvirat sie danach überziehen wird, sprich einer in der Geschichte des Reiches beispiellosen Hinrichtungswelle. Der Plan ist viel zu unsicher.«

»Haben Sie einen besseren?«

Siron schwieg eine lange Zeit, bis er Lorrin mit einem Blick ansah, der den Triumvirn schlaflose Nächte bereitet hätte, wenn sie ihn hätten sehen können. »Ich denke schon. Planen Sie Ihren Umsturz so, dass außer Ihnen und Ihren Leuten zunächst niemand bemerkt, dass überhaupt ein Umsturz stattgefunden hat. Wie so etwas geht, haben uns die Kridan mit ihrem Satren-Nor-Imitat ja schon vorgemacht. Doch wir werden es etwas schlauer anstellen als sie …«

Und diesen Plan waren die Verschwörer nun mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dabei in die Tat umzusetzen. Er war brillant, er war riskant, er war ausgesprochen gefährlich und so

waghalsig, dass es beinahe unmöglich schien, ihn auszuführen. Doch Siron hatte nicht nur Lorrin, sondern auch die anderen führenden Köpfe des Untergrundes von seiner Machbarkeit überzeugt.

*

Der Plan sah vor, die drei Triumvirn der Reihe nach durch perfekte Double zu ersetzen und die Politik des Triumvirats nach dem abgeschlossenen Austausch Stück für Stück im Sinne der Verschwörer zu ändern, bis Ebeem innerhalb von höchstens drei Jahren den Wandel vollzogen hatte, der dringend erforderlich und schon längst überfällig war. Für den Fall, dass dieser Plan scheitern sollte – man musste ja immer mit Unvorhergesehenem und Komplikationen rechnen –, wurde im Volk weiterhin der Unmut gegen das Triumvirat geschürt, der dann zu einem Aufstand von solchem Ausmaß angefacht werden konnte, dass er das Triumvirat hinwegfegte wie ein Feuersturm.

Falls aber der Austausch der Triumvirn und die damit verbundenen Veränderungen klappten, würde es in drei Jahren auf Ebeem eine demokratische Regierung geben und sich der brachialgewaltige Aufstand dadurch von selbst erledigt haben. Bis es so weit war, schwebten die Double der drei Triumvirn allerdings in einer nicht zu unterschätzenden Gefahr, da sie ihre Originale am Anfang in all ihrer Rücksichtslosigkeit und Unpopularität zu kopieren hatten, bis sie dieses Verhalten auf glaubhafte Weise nach und nach ablegen durften.

Siron war für die Rolle von Dagis Rendoy vorgesehen, und ihm war diese Problematik durchaus bewusst. Doch da ihm sein Leben nach wie vor nichts mehr bedeutete, machte er sich darüber keine unnötigen Gedanken. Er verbrachte seine Zeit in einem sicheren Versteck und studierte mit Hilfe von Bild- und Stimmaufzeichnungen unter der Anleitung von Tamfura Hattis, Lorrin Sakala und einem ehemaligen Angestellten aus Rendoys Haus jede einzelne Geste des Triumvirs, seine Art zu gehen, zu sprechen, seinen Wortschatz und lernte den Mann intensiver kennen als einen Zwillingsbruder.

Einerseits hasste er diese Arbeit, weil er Rendoy verabscheute. Doch er war der Einzige im Untergrund, der dafür qualifiziert war. Er entstammte einem Hohen Haus und kannte die Etikette des Adels von Kindesbeinen an, was ein unschätzbarer Vorteil war. Er konnte sich vollkommen sicher zwischen Seinesgleichen bewegen, wo ein Mann aus dem Volk mangels Erfahrung Unsicherheiten gezeigt hätte, durch die er sofort aufgefallen wäre. Siron war es gewohnt, Befehle zu geben und strategisch zu denken, worin Rendoy ein wahrer Meister war, andernfalls hätte er sich niemals bis heute an der Macht halten können.

Ja, Siron Talas brachte die besten Voraussetzungen für das Gelingen des waghalsigen Plans mit. Doch wenn er seine Rolle als Rendoy nicht so gut einstudierte, dass er selbst bis zu einem gewissen Grad zu Dagis Rendoy *wurde*, war das »Unternehmen Gemini«, wie es ganz bewusst nach einer Bezeichnung der J'erde für eine Sternkonstellation genannt

worden war, die sie als »Zwillinge« bezeichneten, zum Scheitern verurteilt. Und wenn »Gemini« schiefging, würden die Verschwörer für lange Zeit keine weitere Chance bekommen.

*

Ganymed, Star Corps Hauptquartier

Joris Abenaike stand am Fenster seines Quartiers im Gebäude des Star Corps Hauptquartiers und blickte hinaus auf die Oberfläche von Ganymed, dem dritten Jupitermond. Er konnte einen Teil der flachen Krater des Mondes überschauen, deren Ränder interessante Schatten warfen, die zu bizarren Figuren wurden, wenn die Sonne richtig stand. Obwohl Ganymed eine karge Landschaft ohne jede Vegetation aufwies – kein Wunder bei einer Temperatur von minus 160°C –, empfand Abenaike den Anblick als schön und beruhigend, weshalb er sich so oft er konnte die Zeit nahm, sie vom Fenster aus zu betrachten.

Abenaike war seit acht Jahren im Star Corps und hatte aufgrund seiner hervorragenden Leistungen sofort nach Abschluss der Akademie einen Posten als Assistent in der analytischen Abteilung bekommen, zu dessen Leiter er sich innerhalb kürzester Zeit hochgearbeitet hatte – eine steile Karriere für einen gerade mal 27-jährigen. Er liebte seine Arbeit und widmete sich ihr mit ganzer Hingabe. Deshalb blieb ihm selten genug Zeit, ungestört Ganymeds Schönheit zu genießen oder sich seiner Familie zu widmen, die in ein paar Monaten um ein weiteres Mitglied reicher sein würde, da seine Frau zum zweiten Mal schwanger war.

Er zuckte zusammen, als die Kom-Anlage auf seinem Arbeitstisch piepte. Seufzend ging er hinüber und nahm das Gespräch entgegen.

»Mr. Abenaike, Admiral Takato wünscht Sie in Konferenzraum 3 zu sehen«, meldete Takatos Ordonnanz. »Sie sollen Ihren Bericht vortragen.«

»Ich komme sofort«, antwortete Abenaike und unterbrach die Verbindung. Konferenzraum 3 war den geheimen Besprechungen vorbehalten, und es gab in der Tat wichtige Informationen, die den einzelnen Ressortleitern jetzt vorgelegt werden sollten.

Als er zehn Minuten später den Besprechungsraum betrat, stellte er fest, dass man bereits auf ihn wartete.

Verdammt! Takato hätte mir auch ruhig ein paar Minuten früher Bescheid geben lassen können, damit ich nicht als Letzter hier aufkreuze wie ein unpünktlicher Schuljunge, dachte er missmutig, ließ sich äußerlich aber nichts anmerken.

Takato kam unverzüglich zur Sache, kaum dass alle Anwesenden ihre Plätze eingenommen hatten.

»Meine Damen und Herren, uns erreichte vor ein paar Tagen eine Meldung von der STERNENFAUST.« Allein die Nennung des

Schiffsnamens reichte aus, dass sich alle Anwesenden mehr oder weniger gespannt vorbeugten. Der Sondereinsatz-Kreuzer unter dem Kommando von Captain Dana Frost war zusammen mit dem Schwesternschiff SONNENWIND nach Transalpha geschickt worden, um mehr über die Dronte und ihre Herkunft zu erfahren. Seit die beiden Schiffe auf diese Mission gegangen waren, war dies der erste Kontakt. Und es musste einen gewichtigen Grund geben, warum die befohlene Funkstille gebrochen worden war.

»Wir hegten ja schon seit längerer Zeit den Verdacht«, fuhr Takato fort, »dass auch andere Parteien sich drüben umsehen könnten, und Captain Frosts Bericht hat uns das nun bestätigt. Sie haben das Wrack eines j'ebeemischen Schiffes gefunden und seine Daten aus einem Speichermodul bergen können. Es handelt sich um die MOND VON KANASH unter dem Kommando von Siron Talas, der auch der offizielle Leiter der Großen Expedition war. Wie es aussieht, hat kein einziger J'ebeem einen Angriff der Dronte überlebt.«

»Das ist auch besser für sie«, murmelte jemand, »denn die Alternative wünsche ich nicht einmal meinem schlimmsten Feind.«

Da das parasitäre Volk der Dronte sich fortpflanzte, indem sie ihre Ableger in andere intelligente Wesen implantierten, die dadurch jede eigene Persönlichkeit verloren, war es seit dem ersten Kontakt mit den Dronte der ultimative Horror eines jeden fühlenden Wesens, ihnen lebend in die Hände zu fallen.

Takato überging den Einwand. »Captain Frost hat uns den Inhalt des Datenspeichers verschlüsselt überspielt. Den geborgenen Computerkern, aus dem die Informationen stammen, werden wir nach Ebeem schicken, sobald die STERNENFAUST und die SONNENWIND von ihrer Mission zurückgekehrt sind.«

»Und was hat die Auswertung ergeben?«, fragte ein ungeduldiger Mann, den Abenaike nach kurzem Nachdenken als den Leiter der Sondereinheit identifizierte, die für die Koordination der Aufklärungspatrouillen an den Grenzen der Solaren Welten zuständig war.

Takato warf ihm einen verweisenden Blick zu und nickte Abenaike zu. »Diese Informationen wird Ihnen unser Chefanalytiker Mr. Abenaike geben.«

Abenaike erhob sich wieder von dem Sessel, in dem er gerade erst Platz genommen hatte. »Die J'ebeem hatten vom Triumvirat den Auftrag, ins Gebiet der Dronte vorzudringen und dort nach dem Ursprung der Sonden zu suchen, die so unerwartet aufgetaucht sind«, gab er bekannt. »Nebenbei sollte sie auch noch so viel wie möglich an Dronte-Technologie mitbringen. Außerdem sollte Kommandant Talas versuchen, in Transalpha Verbündete zu finden – falls er auf ein Volk gestoßen wäre, das nicht von den Dronte übernommen worden ist – und sogar Handelsbeziehungen aufzubauen beziehungsweise die Dinge mit Gewalt zu erobern, die für das Triumvirat von Interesse sind. Als ob ein einziges Schiff dazu in der Lage wäre«, fügte leise und mehr

zu sich selbst hinzu.

»Hatte Talas Erfolg?«, wollte Commodore Kim Ray Jackson, der direkte Vorgesetzte von Captain Frost auf der STERNENFAUST, wissen und konnte nicht verhindern, dass seine Stimme alarmiert klang.

»Falls die MOND VON KANASH auf ihrer Reise irgendwelche diesbezüglichen wichtigen Entdeckungen gemacht oder die gewünschte Technologie in die Finger bekommen hat, so war Kommandant Talas klug genug, das nicht im Hauptcomputer seines Schiffes zu vermerken«, antwortete Abenaike. »Zumindest nicht im Klartext. Ich habe die Sekundäranalyse noch nicht ganz abgeschlossen, bisher aber nichts Relevantes entdecken können.«

»Wahrscheinlich hat er seine Erkenntnisse direkt per Funk an das Triumvirat geschickt, um sie nicht im Computer speichern zu müssen«, vermutete Jackson. »Nach allem, was Captain Frost in ihren Berichten über diesen Talas schreibt, ist er ein überaus umsichtiger und fähiger Kommandant.« Er zuckte mit den Schultern. »Andernfalls hätte das Triumvirat wohl kaum ausgerechnet ihn mit dieser Mission betraut.«

»Völlig richtig«, stimmte Abenaike ihm zu. »Aber zu unserem Glück hat Talas keinerlei Informationen über irgendetwas, das er in Transalpha erlebt oder gefunden hat, an das Triumvirat geschickt, da er nach den Eintragungen in sein Logbuch bereits unmittelbar nach seinem Start von Ebeem eine völlige Funkstille befohlen hatte, die er zumindest dem Logbuch nach nie gebrochen hat. Wenn es also relevante Aufzeichnungen gab, so befanden die sich in einem gesonderten Computerspeicher, der mit der MOND VON KANASH vernichtet wurde.«

»Und was, junger Mann, hat Ihre Analyse der vorliegenden Informationen an Wichtigem ergeben?«, fragte Jackson ungeduldig.

Abenaike atmete einmal tief durch. »Die Dronte besitzen offenbar einen Impfstoff gegen das DV-1-Virus. Jedenfalls hat einer von ihnen das Talas gegenüber behauptet, als dieser sich und sein Schiff mit der Drohung freipressen wollte, das Virus in der Atmosphäre des Planeten freizusetzen, in dessen Orbit die MOND VON KANASH vernichtet wurde. Und nach allem, was wir über die Dronte und ihre technischen und auch gentechnischen Fähigkeiten wissen, halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass das der Wahrheit entspricht.«

»Mein Gott!«, entfuhr es dem ungeduldigen Ressortleiter, dessen Name Obaku lautete, wie Abenaike sich jetzt wieder erinnerte. »Dann können die Dronte jederzeit wieder in unserem Gebiet einfallen und es erobern.«

»Das ist die logische Schlussfolgerung daraus«, stimmte Admiral Takato ihm zu, und seine Stimme hatte einen leicht sarkastischen Unterton. »Nach Einschätzung von Captain Frost und Captain Barus – der ich mich anschließe – haben sie das nur deswegen noch nicht getan, weil dieser ›Ruf‹ sie ereilt hat, dem sie alle folgen. Sonst hätten wir schon längst ein ernstes Problem und dem nichts entgegenzusetzen. Ich

denke, wir sind uns einig darüber, dass wir den Dronte zahlenmäßig und kampftechnisch unterlegen sind. Selbst wenn wir unsere Kräfte mit denen der Kridan, Starr, Genetics und J'ebeem vereinigen würden und im Gegensatz zum letzten Invasionsversuch wohl auch die Unterstützung der Mantiden hätten.«

»Entsetzlich!«, fand Obaku. »Und was tun wir jetzt?«

»Die Regierung hat bereits Kontakt zu den Genetics aufgenommen und sie gebeten, eine modifizierte Variante des DV-1 zu schaffen, welche gegen den Impfstoff der Dronte immun ist. Natürlich können die ihn ohne eine Probe des Impfstoffs nicht gezielt modifizieren, aber falls die Dronte kein Breitspurvakzin entwickelt haben, das alle möglichen Varianten abdeckt, müsste ein modifizierter Virus wirken. Da wir uns aber nicht darauf verlassen können, bliebe am Ende nur der Versuch, mit den Dronte einen Frieden auszuhandeln.«

»Was bei deren aggressivem Potenzial wohl kaum möglich sein dürfte«, meinte Jackson nüchtern und wandte sich an Abenaike. »Gibt es sonst noch wichtige Informationen?«

»Keine, Sir. Die uns von der STERNENFAUST übertragenen Informationen aus dem Speichermodul enthalten nur die Berichte über die übliche Schiffsroutine und die Aufzeichnungen des Vorfalls, der zur Vernichtung des Schiffes geführt hat. In letzter Konsequenz ist – abgesehen von der Sache mit dem Virus – die einzig wirklich wichtige Information die, dass die J'ebeem sich überhaupt in Transalpha herumtreiben sowie die, dass die MOND VON KANASH wohl das einzige Schiff war, das nach drüben geschickt wurde, denn in einem Nebensatz einer Eintragung beschwert sich Kommandant Talas darüber, dass er gern ein zweites Schiff als Rückendeckung gehabt hätte.«

»Und um die sich daraus ergebenden Konsequenzen, dass sich die J'ebeem in Transalpha herumtreiben, sollten wir uns vorrangig kümmern«, wandte Takato ein. »Bezüglich der Dronte können wir momentan nicht viel unternehmen.«

Joris Abenaike setzte sich wieder und beschränkte sich aufs Zuhören. Darin lag ohnehin seine Stärke. Das Reden überließ er, wann immer es möglich war, anderen. Da er ein ausgezeichnet geschultes Gedächtnis besaß, behielt er auch jetzt von dieser Diskussion nahezu jedes Wort, in jedem Fall aber die relevanten Dinge.

»Die MOND VON KANASH wurde also vernichtet«, resümierte Admiral Takato schließlich. »Wir können wohl davon ausgehen, dass jeder J'ebeem, der den Angriff der Dronte vielleicht doch überlebt hat, danach selbst zu einem Dronte gemacht wurde. Das heißt, solange die STERNENFAUST und die SONNENWIND nicht mit dem Speichermodul zurück sind und wir es danach nach Ebeem schicken können, wird das Triumvirat nichts davon erfahren, dass ihr Schiff längst vernichtet wurde. Sie werden wohl kein zweites Schiff losschicken, bis sich Talas bei ihnen meldet oder so viel Zeit verstrichen ist, dass sie ihn zu vermissen beginnen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Jackson.

»Dass das der GalAb die Möglichkeit gibt, durch ihre Agenten auf Ebeem in Erfahrung zu bringen, was hinter dieser Aktion steckt, bevor das Triumvirat einen zweiten Vorstoß unternimmt. Denn wir sind uns alle ja wohl darüber im Klaren, dass die offizielle Begründung, die Talas in seinen Aufzeichnungen für die Expedition nennt, nur ein Vorwand ist. Das Triumvirat hat garantiert noch andere Dinge damit bezweckt.« Er wandte sich an Abenaike. »Mr. Abenaike, wie ist Ihre Meinung als Analytiker?«

Joris Abenaike nickte. »Dem stimme ich zu. Wie wir wissen, ist das Triumvirat derart elitär in seinem Denken, dass es einem einfachen Kampfschiffkommandanten wie diesem Talas niemals den wahren Grund für eine solche Expedition nennen würde. Der wäre allenfalls unauffällig in der Fülle von scheinbar wenig bedeutenden Instruktionen enthalten, die man ihm dazu gegeben hat. Allerdings haben meine Analysen bisher nichts Relevantes ergeben. Ich werde alles aber noch einmal dahingehend überprüfen.«

»Tun Sie das«, stimmte Takato ihm zu. »Und senden Sie Ihre bisherigen Analysen vorab an das Hauptquartier der GalAb. Sollen die sich darum kümmern. Wir haben anderes zu tun. Doch das betrifft nicht Ihren Aufgabenbereich.«

Er nickte Abenaike zu, der den höflichen Hinauswurf verstand. Der Analytiker verließ die Konferenz und kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück, um Takatos Anweisungen auszuführen.

Er loggte sich mit seiner ID-Karte in das System ein und schickte die Nachricht an die Galaktische Abwehr ab. Danach begann er mit der Arbeit an seinem vorläufigen Abschlussbericht, bevor er sich die Kopie des Inhalts des Speichermoduls der MOND VON KANASH noch einmal vornehmen und explizit nach Hinweisen auf das wahre Motiv der J'ebeem für den Flug nach Transalpha durchforsten würde.

Doch heute lief es nicht so gut wie sonst mit der Formulierung seines Berichts. Er musste öfter als sonst ein Wort oder ganze Satzteile löschen und neu formulieren, so oft, dass es sogar seinem Kollegen Sven Hamid auffiel.

»Hey, Joris, du bist wohl mit deinen Gedanken mehr bei deiner Frau als bei deiner Arbeit, wie?«

Abenaike grinste. »Erwischt!«, gestand er. »Ich gebe zu, wir können es kaum erwarten, bis der Kleine endlich da ist. Bei der Geburt unserer Tochter sind uns die letzten zwei Wochen auch wie endlose Ewigkeiten erschienen. Theoretisch könnte der Kleine ja auch zwei Wochen zu früh kommen, also jeden Moment hinaus in die Welt drängen. Ich gebe zu, der Gedanke macht mich nervös.«

Hamid lachte. »Das kann ich verstehen. Warum nimmst du dir nicht den Rest des Tages frei?«

Abenaike schüttelte den Kopf. »Zu viel zu tun. Und Takato hat mir vorhin auch noch eine Extraarbeit aufs Auge gedrückt.« Er zuckte mit den Schultern. »Ist auch ganz gut so, denn das lenkt mich wenigstens

davon ab, nur noch an meine Frau und den ungeborenen Kleinen zu denken.«

Es war nicht das erste Mal, dass Abenaike die Schwangerschaft seiner Frau als Ausrede benutzte, die es erklärte, warum er scheinbar unkonzentriert arbeitete. Das, was für alle anderen wie die Zerstreutheit eines werdenden Vaters wirkte, war in Wahrheit eine Angelegenheit höchster Konzentration. Denn Joris Abenaike verfasste mit den gelöschten »falschen« Wörtern und Satzteilen mit Hilfe eines von ihm entwickelten nicht detektierbaren Subprogramms eine geheime Nachricht.

Das Programm übertrug nach einem bestimmten unregelmäßigen Prinzip, das wenn überhaupt nur sehr schwer zu entschlüsseln sein würde, das Gelöschte in eine gesonderte, verborgene Datei. Es speicherte die fünfte Löschung, danach die zweite, danach die elfte, danach erneut die zweite, die sechste, die dritte und so weiter. Es war ein aus einer unregelmäßiger Zahlenfolge bestehender Code, der sich erst nach der 27. Speicherung wiederholte. Abenaike musste also die Worte in seinem Bericht genau nach diesem Code timen und die 27 Zahlen ständig im Kopf haben. Und natürlich änderte er den Code nach jeder erstellten Nachricht.

Sobald die Speicherung abgeschlossen war, übertrug sich die Datei selbstständig und unbemerkt an einen Server, sobald sich dort eine bestimmte Person mit ihrer ID-Karte einloggte, bei der es sich selbstverständlich auch nicht immer um dieselbe Person handelte. Anschließend überschrieb sich die Ursprungsdatei mehrfach selbst, bevor sie sich aus dem System löschte.

Joris Abenaike kannte die ID-Codes jedes Mitarbeiters und konnte dadurch jedem von ihnen das Erstellen der Datei unterschieben.

Durch weitere ebenso ausgeklügelte Programme wurde die Datei über ein beinahe unübersichtliches Netz von Stationen schließlich an ein Funkrelais auf dem Mars übertragen und von dort durch andere, von Abenaike eingeschleuste Virusprogramme – die wiederum in anderen Programmen versteckt waren – an einen beliebigen ausgehenden Bergstromfunkspruch gehängt, der nur diesen Anhang unbemerkt zu einem ganz anderen Empfänger abstrahlte. Von dort aus ging er wiederum über mehrere andere Stationen zu einer geheimen Relaisstation, die ihn an den eigentlichen Empfänger weiterleitete. Sollte jemals eine dieser Sendungen von unautorisierten Personen abgefangen werden, so würde man nur feststellen können, dass sie offenbar auf dem Mars erstellt und abgesandt worden war. Und es hätte schon eines erheblich größeren Computergenies als Abenaike bedurft, um auch nur die geringste Spur zu finden, die eventuell in seine Richtung wies.

Das Problem für die Menschen war nur, dass sie kein solches Genie in ihren Reihen hatten, denn Abenaikes Gehirn war von Genetics optimiert. Die waren allerdings nicht seine eigentlichen Dienstherren.

Joris Abenaike war ein J'ebeem.

Er gehörte zu der neuen Generation der j'ebeemischen Infiltrationsagenten, die kein noch so ausgeklügeltes biologisches Suchprogramm oder DNA-Test als solche entlarven konnten, denn er und seine Kollegen waren biologisch zu hundert Prozent Menschen.

Das Programm, aus dem Abenaike stammte, war bereits vor über zwanzig Jahren ins Leben gerufen worden. Von Anfang an war dem Temuran klar gewesen, dass zu Menschen umoperierte J'ebeem ein Risiko darstellten, weil die Gefahr der Entdeckung mannigfaltig war. Die Praxis hatte das bewiesen, denn nahezu ein Drittel der Agenten war im Laufe der Zeit enttarnt worden, weil man sie biologisch als J'ebeem identifiziert hatte. Schließlich war es trotz allen technischen Fortschritts nicht gerade leicht, menschliches Blut für Bluttests in künstlichen implantierten Venen bereitzuhalten. Und die sprichwörtlichen »Reflexe wie ein J'ebeem« hatten auch so manchen verraten.

Nicht minder riskant war es, Menschen als Agenten anzuwerben, denn die spionierten nie aus Überzeugung, sondern nur wegen der ausnehmend guten Bezahlung, die sie von Ebeem erhielten. Und ganz gleich, wie gut diese Zahlungen getarnt und durch wie viele Kanäle sie zur Verschleierung geflossen waren, die Enttarnungsrate unter ihnen lag bei 87%, weshalb diese Methode der Informationsgewinnung als Fehlschlag wieder eingestellt worden war.

Deshalb hatte der Temuran eines Tages eine Reihe von Wissenschaftlern der Genetics entführt und die Sache so aussehen lassen, als seien sie alle tödlichen Unfällen zum Opfer gefallen, sodass niemand nach ihnen suchte. Einmal auf Ebeem, hatte man sie mit Gehirnwäsche, Bestechung oder Drogen gefügig gemacht. Mit ihrer Hilfe und dem durch andere Agenten besorgten menschlichen Genmaterial hatten diese Wissenschaftler echte menschliche Embryonen hergestellt, die mit Hilfe von Wachstumsbeschleunigern innerhalb von acht Jahren voll ausgewachsen waren. Danach hatte man sie trainiert, um als Menschen unter Menschen zu leben, aber mit einer bestimmten Genmanipulation sichergestellt, dass ihre Loyalität ausschließlich Ebeem und dem Triumvirat galt.

Sie waren biologisch Menschen, aber ihre Seelen waren die von linientreuen J'ebeem. Bessere Agenten gab es nicht, und bis heute war kein einziger von ihnen enttarnt worden oder auch nur in Verdacht geraten, ein feindlicher Agent zu sein. Ihre Identitäten hatten wieder andere Agenten auf der Erde derart genial gefälscht, dass sie jeder Überprüfung standhielten. Da es mehr als unwahrscheinlich war, dass zwei oder mehrere Agenten gleichzeitig in Verdacht gerieten, würde es auch niemandem auffallen, dass sie alle ihren Papieren nach Waisen waren und bis auf die Familien, die sie selbst gegründet hatten, keine Verwandten besaßen.

Auf die eigenen Familien und vor allem dem daraus resultierenden Nachwuchs wurde großen Wert gelegt, um die Tarnung zu perfektionieren, denn J'ebeem waren mit Menschen nicht

fortpflanzungsfähig, obwohl sie die gleichen primären und sekundären und durchaus miteinander kompatiblen Geschlechtsorgane besaßen. Deshalb war auch Joris Abenaike verheiratet, hatte eine zweijährige Tochter und in wenigen Tagen einen neugeborenen Sohn.

Die J'ebeem stammten ursprünglich von einer Art vierbeiniger Flugsaurier ab, die aber im Gegensatz zu ihren irdischen eierlegenden Pendants schon immer lebende Junge zur Welt gebracht hatten. Im j'ebeemischen *Zizikum*-Zeitalter, das in den Geschichtsdateien auch als das Zeitalter der Umformung bekannt war, war der natürliche Lebensraum unzähliger Spezies wie auch der Flugsaurier zerstört worden, die daraufhin beinahe ausgestorben waren. Für die überlebenden Exemplare hatte die Evolution eingegriffen und sie im Laufe der kommenden Jahrtausende nicht nur zu Säugetieren modifiziert, sondern ihre Körper so entwickelt, wie sie heute waren: zufällige äußere Ebenbilder der J'erde.

Für eine Spionage unter den ehemals – und größtenteils immer noch – verhassten Emporkömmlingen von der Erde, war das natürlich ein entscheidender Vorteil. Doch der wurde nun durch die neue Generation von Agenten, denen Joris Abenaike angehörte, zweitrangig. Langfristig würden alle biologisch j'ebeemische Agenten gegen *J'eberde* ausgetauscht, wie man ihn und Seinesgleichen nannte. Falls sich nicht einer von ihnen besonders ungeschickt anstellte oder nachlässig wurde, würde keiner je enttarnt werden. Und Nachlässigkeit war genetisch komplett aus ihnen herausgezüchtet worden. Sie waren die hochintelligente Elite von Spionen, der niemals ein Fehler unterlief.

Die Nachricht, die Abenaike jetzt nach Ebeem schickte, enthielt die wichtigsten Fakten aus dem von der MOND VON KANASH geborgenen Speichermodul, Captain Frosts relevantem Bericht sowie die neueste Anweisung von Admiral Takato. Und allem voran die Tatsache, dass das Schiff nicht mehr existierte und es keine Überlebenden gab …

*

Dagis Rendoy hörte sich den Bericht Ebras Tainors mit ausdrucksloser Miene an, den dieser von einem der *J'erde*-Agenten erhalten hatte. Er verbarg seine Enttäuschung und seine Wut über das Gehörte hervorragend, doch am liebsten hätte er getobt.

Natürlich hatte das Triumvirat die MOND VON KANASH schon vermisst, denn Kommandant Talas hätte sich bereits vor Wochen melden sollen. Zu erfahren, dass das Schiff von den Dronte vernichtet worden war und es keine Überlebenden gab, war niederschmetternd. Andererseits hatte zumindest Rendoy damit gerechnet, dass ein solcher Fall eintrat, um nicht zu sagen bis zu einem gewissen Grad erhofft, denn das hatte ihm einen potenziell gefährlichen Mann vom Hals geschafft: Siron Talas aus dem Haus Haskano. Nachdem er von der Expedition der sechs Völker zurückgekehrt war, hatte er im Volk den

Nimbus eines Helden erhalten. Und solche Leute konnten eben diesen Nimbus nur allzu schnell dazu nutzen, das Volk gegen das Triumvirat aufzuwiegeln.

Immerhin gärte es diesbezüglich im Reich schon seit Längerem, und ein Mann wie Talas konnte durchaus der zündende Funke werden, der eine offene Rebellion auslöste. Aber dieses Problem war nun auf elegante Weise beseitigt, ohne dass das Triumvirat diesbezüglich regulierend hatte eingreifen müssen. Wobei »regulierend« natürlich nichts anderes hieß, als dass man Talas irgendwann elegant beseitigt hätte, was die Aufgabe von Tamfura Hattis mit ihren diesbezüglich unschlagbaren Talenten gewesen wäre.

Und ganz nebenbei war auf diese Weise auch Bergon Sin beseitigt worden, der sich erdreistet hatte, Rendoys Nichte Nanla Kona den Hof zu machen – er, ein einfaches Nichts aus dem Volk! Was machte es da schon aus, dass seine Nichte ihn seitdem hasste. Sie würde sich schon wieder beruhigen.

»Und nun?«, fragte Megon Barus seine beiden Mit-Triumvirn, nachdem Tainor seinen Bericht beendet hatte und entlassen worden war. »Wenn der Verlust der MOND VON KANASH publik wird und damit der Tod von Siron Talas, könnte das einen Aufstand in gewissen Kreisen geben. Schließlich wurden schon öfter Stimmen laut, die uns beschuldigten, Talas übel zu wollen.«

»Und diese Stimmen wurden immer erfolgreich zum Schweigen gebracht«, erinnerte ihn Sablon Gendos. »Das wird uns auch diesmal gelingen.«

»Wenn Sie sich da nur nicht täuschen, Gendos«, widersprach Barus. »Bisher war Siron Talas immer noch am Leben, jetzt ist er tot. Und niemand eignet sich so gut als Symbol für eine Revolution wie ein toter Held.«

»Und darum«, unterbrach Rendoy die beginnende Diskussion, »werden wir den Verlust der MOND VON KANASH für uns behalten, bis wir dem Volk etwas anbieten können, das jeden Gedanken an Umsturz im Keim erstickt.«

»An was haben Sie da gedacht?«, fragte Gendos.

»Wir schicken ein zweites Schiff durch das Wurmloch, einen Großkampfraumer. Da es laut Tainors Informationen dort drüben eine Menge von den Dronte verlassene Welten gibt, auf denen sie ihre gesamte Technologie zurückgelassen haben, wird dieses Schiff sich dort bedienen und alles mitnehmen, was uns nützlich ist. Von diesen Dingen werden wir großzügig dem Volk alles zur Verfügung stellen, was das tägliche Leben erleichtert und uns so als Wohltäter darstellen. Das gemeine Volk ist doch nur an seinem eigenen Wohlergehen interessiert. Geben Sie ihm Wohlstand, und es frisst Ihnen aus der Hand. Und natürlich werden wir die übrige Technologie, die wir von den Dronte bekommen, dazu benutzen, um die Stellung des Reichs von Ebeem gegenüber Emporkömmlingen wie den J'erde zu verbessern und den kümmerlichen Rest der Starr endgültig aus dem Universum

zu fegen.« Rendoy gestattete sich ein feines Lächeln. »Und ich muss Ihnen nicht sagen, welche Stellung ein Triumvirat im Volk erhält, das die verhassten Drachenschnauzen endgültig auslöscht. Mit der Dronte-Technologie zu unserer uneingeschränkten Verfügung ist das ein Leichtes.«

Dem mussten Barus und Gendos beipflichten.

»Welches Schiff gedenken Sie zu schicken?«, fragte Gendos. »Mein Neffe kommandiert die DRACHENKAMPF und ist ein hervorragender …«

»Versager!«, unterbrach ihn Rendoy unverblümt. »Ihr Neffe genießt nicht den mindesten Respekt in seiner Mannschaft und wird nach meinen Informationen von allen übrigen Schiffskommandanten verachtet, weil er ohne die Hilfe seiner Leute sein eigenes Schiff nicht einmal vom Boden hochbekäme. Ich darf Sie daran erinnern, was hier auf dem Spiel steht«, fuhr er fort, als Gendos verärgert auffahren wollte. »Wir brauchen einen *guten* Kommandanten mit Erfahrung für diese Mission, ein modernes Schiff und eine ausgezeichnete Crew. Familienloyalitäten sind in dieser Situation unangebracht. – Protokoll!«, wandte er sich an Lorrin Sakala, der wie seine beiden anderen Kollegen im Hintergrund saß und jedes Wort aufzeichnete. »Suchen Sie geeignete Leute für eine Besatzung zusammen, und zwar ausschließlich nach ihren Leistungen, allen voran einen fähigen Kommandanten. Und ich muss wohl nicht betonen, dass es über dessen Gesinnung nicht den mindesten Zweifel geben darf.«

»Jawohl, mein Triumvir«, bestätigte Lorrin unterwürfig. Rendoy beauftragte ihn nicht zum ersten Mal mit so einer Auswahl. Schließlich hatte Lorrin wie die anderen Protokollführer auch einen uneingeschränkten Zugang zu den Personalakten der Flotte und hielt, da hin und wieder die Notwendigkeit bestand, eine neue Crew für Spezialaufträge wie diesen zusammenzustellen, mehrere Listen von Kandidaten ständig bereit. Diesmal allerdings würde er eine Liste zusammenstellen, deren Kandidaten zumindest teilweise für den Untergrund arbeiteten. Denn Rendoys Plan, das Volk mit dronte-technischen Wohltaten zu blenden, durfte auf keinen Fall Erfolg haben.

»Und benachrichtigen Sie Tainor, dass er unsere Genetics daransetzen muss, ein neuen Virus gegen die Dronte zu entwickeln oder etwas anderes, das gegen sie wirkt.«

»Jawohl, mein Triumvir«, wiederholte Lorrin und versank wieder in der gewohnten Unscheinbarkeit, bis Rendoy ihn Stunden später schließlich entließ.

*

»Ein Großkampfschiff«, sinnierte Siron Talas am selben Abend, nachdem Lorrin sich mit ihm, Tamfura Hattis und Marun Kelaar getroffen hatte, um den neuen Auftrag des Triumvirats zu besprechen. »Dafür kommt nur ein Schiff von derselben Klasse wie die STOLZ DER

GÖTTER in Frage, und zwar eins, das mit Antigravtechnik ausgestattet ist.«

Er streckte gebieterisch die Hand nach dem Handspeicher aus, in dem Lorrin die Schiffs- und Besatzungslisten aufgeführt hatte. Er war sich nicht bewusst, dass diese Geste bereits perfekt die von Dagis Rendoy imitierte und dass auch sein Tonfall inzwischen dem des Triumvirs ähnelte. Lorrin dagegen bemerkte es zu seiner Zufriedenheit und fand bestätigt, dass der Untergrund mit der Wahl von Siron Talas für die Rolle von Rendoy eine wirklich gute Wahl getroffen hatte.

Siron las sich die Liste aufmerksam durch. »Die ›LICHT VON EBEEM‹«, entschied er schließlich. »Ein besseres Schiff gibt es nicht. Besteht die Möglichkeit, dass wir die gesamte Besatzung aus unseren Leuten zusammenstellen können?«, fragte er Lorrin. »Die LICHT benötigt immerhin 900 Crewmitglieder und Führungsoffiziere, aber es würde wahrscheinlich auffallen, wenn Sie dem Triumvirat vorschlagen, die bisherige Stammbesatzung nahezu komplett zu ersetzen.«

»Nicht unbedingt«, widersprach Lorrin. »Ich wurde beauftragt, die Besatzung nach Fähigkeiten und Loyalität zusammenzustellen, wobei ich letzteres natürlich nur für die Führungsoffiziere tun kann, da mir die Gesinnung der meisten anderen Flottenangehörigen nicht bekannt ist. Ich hatte dabei auf Ihre Hilfe gehofft.«

Siron machte eine zustimmende Geste. »Von einigen Leuten, die in der Vergangenheit unter mir gedient haben, bevor ich die MOND VON KANASH und später die STOLZ DER GÖTTER bekam, weiß ich natürlich, wie sie zum Triumvirat stehen. Die Frage ist nur, ob es nicht auffällt, wenn überdurchschnittlich viele der von Ihnen Vorgeschlagenen meine ehemaligen Leute sind.« Er machte eine abwehrende Geste, als Lorrin antworten wollte. »Es wird genügen, wenn wir unsere Leute in einigen Schlüsselpositionen haben. Die Sicherheitswachen sollten komplett auf unserer Seite sein, ebenso die Brückencrew sowie die Leitenden Techniker und vor allem Kom-Offiziere. Ideal wäre natürlich, wenn der Kommandant einer von uns wäre oder doch zumindest der Erste Offizier. Und noch besser wäre es, wenn wir genug unserer Leute an Bord unterbringen könnten, dass die eine Meuterei anzetteln, sobald sie können und das Schiff übernehmen.«

»Das lässt sich arrangieren«, war Lorrin zuversichtlich.

»Und wir müssen möglichst viele Flottenkommandanten für unsere Sache gewinnen, damit wir mit ihnen eine Macht im Rücken haben, die uns gegen die Adligen unterstützt, falls trotz allem ein offener Umsturz notwendig sein sollte. Immerhin brauchen wir einen guten Grund, warum das Triumvirat zwar langsam, aber dennoch einen ganz anderen Kurs einschlägt als bisher. Kelaar«, wandte er sich an Rosku Namak, »wenn ich Ihnen die Namen einiger wichtiger Kommandanten gebe, könnten Sie den Kontakt herstellen?«

»Sicher«, bestätigte der Händler. »Ihnen ist aber natürlich klar, Noris, dass Sie mit diesem Vorgehen Ihr Leben aufs Spiel setzten, sobald Sie

Rendoys Platz eingenommen haben. Wir können natürlich keinem der Schiffskommandanten sagen, dass das Triumvirat nach unserem Austausch nicht mehr das Triumvirat ist, dem sie unzählige Ungerechtigkeiten und Schlimmeres zu verdanken haben. Wenn es zu einem offenen Aufstand kommt, werden die Sie töten und dabei so wenig Gnade walten lassen wie Rendoy und die anderen es getan hätten. Sind Sie auch dazu bereit, Noris?«

Siron blickte den Händler kalt an. »Kelaar, der Tod hat für mich schon lange seinen Schrecken verloren. Abgesehen davon, dass ein offener Aufstand der Schiffskommandanten nur eine Option von mehreren ist, werden wir denen natürlich, wenn es soweit ist, durchaus die Wahrheit sagen, falls die Situation es gestattet. Schließlich habe ich, wenn unser Plan Erfolg hat, nicht vor, bis an mein Lebensende als Dagis Rendoy herumzulaufen. Ansonsten«, er machte eine gleichgültige Geste, »ist der Tod in jedem Fall etwas, das ich nicht fürchte.«

»Ja, das ist mir schon aufgefallen«, meint Namak kryptisch und sagte nichts weiter.

Wenig später hatte Lorrin mit Sirons Hilfe zwei Listen von Führungsoffizieren für die LICHT VON EBEEM zusammengestellt, unter der die Triumvirn ihre Auswahl treffen würden. Da sowohl Rendoy wie auch Barus und Gendos sich darauf verließen, dass Lorrin eine gute Auswahl getroffen hatte, würden sie allenfalls einen Kommandanten ihrer Wahl einsetzen, aber den Rest der Crew von einer der beiden Listen nehmen. Rosku Namak würde mit seinen weitreichenden Beziehungen und Verbindungen das Seine dafür tun, dass zusätzlich noch genug einfache Crewmitglieder gegen Mitglieder des Untergrunds ausgetauscht wurden, ohne dass das Triumvirat jemals etwas davon erfuhr, das sich sowieso nicht für die Besetzung der unteren Ränge interessierte.

Die neue Expedition nach Transalpha würde den Triumvirn jedenfalls nicht das bescheren, was sie so sehr begehrten.

Nachdem sie diese Aufgabe beendet hatten, sprach Lorrin noch einen wichtigen Punkt an. »Wir müssen unbedingt noch jemanden außer den Triumvirn ersetzen«, erklärte er. »Ebras Tainor.

Er könnte uns gefährlich werden, da er dem Triumvirat aus Überzeugung absolut treu ergeben ist. Und sein – fast – gesamter Agentenstab folgt ihm blind. Solange Tainor an der Spitze des Temuran steht, können wir niemals sicher sein.«

»Was schlagen Sie vor?«, fragte Siron. »Dass wir ihn auf dieselbe Weise wie die Triumvirn ersetzen oder dadurch, dass er einen ›Unfall‹ erleidet wie sein Vorgänger?«

»Ein Unfall würde, gerade weil auch sein Vorgänger einem zum Opfer fiel, unliebsam auffallen«, antwortete Tamfura Hattis an Lorrins Stelle. »Aber es gibt noch anderen Möglichkeiten. Tainor sollte an einer heimtückischen Krankheit sterben, die ihn umbringt, noch ehe die Ärzte sie überhaupt diagnostizieren können.«

Siron warf ihr einen nachdenklichen Blick zu. »Wie ich Sie kenne, Hattis, haben Sie bereits die entsprechenden ›Werkzeuge‹ für eine solche Aktion.«

Sie neigte bestätigend den Kopf zur Seite. »Es handelt sich dabei um ein tödliches Gift, das erst drei Wochen nach der Einnahme die ersten Symptome zeigt und im Anfangsstadium nicht von einer harmlosen Erkältung zu unterscheiden ist. Aber sechs Tage später ist das Opfer tot. Und«, fügte sie mit einem zufriedenen Lächeln hinzu, »das Gift ist nicht nachweisbar, und es gibt auch kein Gegenmittel.«

»Hervorragend«, fand Siron und fügte hinzu: »Wie gut, dass Sie auf unserer Seite sind, Hattis. Ich hätte Sie ungern gegen mich.«

»Ich bin ein Profi, Noris, und ich arbeite für jeden, der mich bezahlt. Und der Untergrund bezahlt mich verdammt gut und sehr viel besser als das Triumvirat.«

Siron machte sich im Geiste eine Notiz, dafür zu sorgen, dass Tamfura Hattis niemals von der Gehaltsliste des Untergrunds – und später seiner eigenen in seiner Eigenschaft als Dagis Rendoy – gestrichen wurde. Zwar war er sich sicher, dass Hattis noch einen ganz persönlichen Grund hatte, den Untergrund zu unterstützen, wie jeder von ihnen, aber darauf wollte und durfte er sich nicht verlassen. Er wandte sich an Lorrin.

»Ist einer unserer Leute beim Temuran in einer Position, die hoch genug ist, dass er Tainors Nachfolger werden kann?«

Lorrin schmunzelte. »In vier Wochen werden Sie bereits als Rendoy das Triumvirat anführen, Noris. Somit bestimmen *Sie*, wer Tainors Nachfolger wird. Und ja, die Position eines unserer Agenten erlaubt es durchaus, ihn per Befehl vom Triumvirat zum Leiter des Temuran zu machen.«

Siron gab sich damit zufrieden und stellte fest, dass das »Unternehmen Gemini« im Moment hervorragend lief. Allerdings konnte immer noch eine Menge schiefgehen, besonders am Tag X …

»Es gibt noch eine Person, die beseitigt werden muss«, unterbrach Tamfura Hattis seine Zufriedenheit. »Rendoys Frau. Und wenn es soweit ist, natürlich auch die Frauen von Barus und Gendos.«

»Warum das?«, fragte Siron und machte ein finsteres Gesicht. »Ich sehe nicht, wie uns diese Frauen gefährlich werden könnten.«

Hattis lächelte. »Das liegt daran, dass Sie ein Mann sind, Noris. Und genau das ist der Punkt. Rendoys Frau wird Sie, sobald Sie mit ihr intim werden, als den Hochstapler erkennen, der Sie sind.«

»Übertreiben Sie da nicht ein bisschen?«

»Glauben Sie mir«, sagte Hattis ernst und nachdrücklich. »Ich bin eine Frau mit diesbezüglich sehr fundierter Erfahrung, und ich versichere Ihnen, dass Rendoys Frau sowie alle seine *Lakshairie* in der Intimität des Schlafzimmers Sie augenblicklich als einen Betrüger entlarven würden. Und eben die wird Sie jeder Frau verraten, die jemals mit Dagis Rendoy intim war. Leider passt es nicht zu ihm, dass er auf die Erfüllung dieses Bedürfnisses auch nur für drei Tage

verzichtet, geschweige denn für längere Zeit, weshalb es auch für Sie nicht in Frage kommt, enthaltsam zu leben. Ich nehme an, dass Sie jetzt das Problem erkennen.«

»Und was schlagen Sie vor?«

»Die einzig mögliche Lösung ist, dass Sie, sobald Sie Rendoys Platz eingenommen haben, alle seine *Lakshairie* komplett austauschen – außer mir. Das fällt nicht weiter auf, denn das tut er regelmäßig. Ich bin die Einzige, die immer bleibt, denn er weiß meine diesbezüglichen Vorzüge zu schätzen. Doch was seine Frau betrifft, so muss sie sterben, bevor der Austausch vorgenommen wird, denn sie wird Sie in kürzester Zeit enttarnen und verraten.«

Siron starrte Tamfura Hattis ausdruckslos an. Sie war ihm fremd und vertraut zugleich. Vertraut, weil ihre jüngere Schwester Kirana auf der Expedition und auf der MOND VON KANASH seine Navigatorin gewesen war und Tamfura ihr unglaublich ähnlich sah. Fremd, weil Tamfura eine kompromisslose Härte, um nicht zu sagen Gnadenlosigkeit besaß, die Kirana niemals zeigte, obwohl er schon öfter vermutet hatte, dass sie auch in ihr steckte. Er hätte gern einmal mit Tamfura über ihre Schwester gesprochen und ihr berichtet, wie sie gestorben war. Doch da niemand außer Lorrin wusste, dass Siron Talas hinter der Maske von Kilrem Noris steckte, war ihm das verwehrt.

Hattis sah ihn jetzt herausfordernd an. »Wenn Sie nicht in der Lage sind, diesen Schritt zu tun, Noris, dann ist Ihr Spiel als Dagis Rendoy von vorn herein zum Scheitern verurteilt. Sie können nicht die Revolution haben, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Und das schließt auch unschuldiges Blut mit ein. Wenn Sie das nicht ertragen, sind Sie definitiv der falsche Mann für unseren Plan.«

Siron schenkte ihr ein flüchtiges Grinsen. »Sie haben mein Zögern falsch interpretiert, Hattis. Ich habe lediglich überlegt, ob es noch weitere J'ebeem gibt, die ich unbedingt Ihrer *besonderen Aufmerksamkeit* empfehlen muss, damit der Plan klappt. Aber auf Anhieb fällt mir da niemand ein. Jedenfalls danke ich Ihnen für den Tipp mit Rendoys Frau. Erledigen Sie das nach eigenem Ermessen, aber möglichst bald.«

Hattis schenkte ihm ein zufriedenes, wenn auch überaus kaltes Lächeln. »Wird erledigt – *mein Triumvir.*«

Auch ohne diese Anrede war sich Siron nur allzu bewusst, dass er sich tatsächlich immer mehr zu dem Mann entwickelte, den er verabscheute. Rendoy und die anderen Triumvirn hatten so manches Hohe Haus komplett vernichtet bis zum letzten Kind und unzählige Existenzen zerstört, wenn nicht gleich durch Attentate oder legale Hinrichtungen ausgelöscht. Und er tat jetzt genau dasselbe.

Aber Hattis hatte recht. Es ging hier nicht um das Leben einiger weniger Unschuldiger, es ging um das Wohl des gesamten Reiches von Ebeem. Für die Triumvirn zählte dagegen nur ihre persönliche Macht. Und eben das war der gravierende Unterschied zwischen ihm und Rendoy. Und eine für das Volk lebenswerte Zukunft forderte nun einmal gewisse Opfer. Von ihnen allen.

*

Kapior Shutram aus dem Hohen Haus Sendnid war von großem Stolz erfüllt, als er im Kommandosessel der LICHT VON EBEEM saß und auf dem Bildschirm den Kurs verfolgte, den die LICHT einschlug. Es war eine unglaubliche Ehre, dass das Triumvirat ihn ausgewählt hatte, dieses herrliche Schiff zu befehligen und eine noch größere Ehre, dass er damit eine Expedition durch das Wurmloch ins Reich der Dronte unternehmen würde.

Shutram war ein erfahrener Kommandant, der sich bereits während des ewig währenden Konflikts mit den Starr, danach im Dronte-Krieg und schließlich bei der Abwehr der Morax verdient gemacht hatte. Er war ein sehr charismatischer Mann, dem seine Untergebenen in nahezu blinder Verehrung folgten. Shutram bemühte sich, gerecht zu sein und die nichtadligen Besatzungsmitglieder nicht anders zu behandeln als die adligen. Aus diesem Grund hatte er schon manchen Adligen zu einem anderen Schiff versetzt, weil dieser nicht damit einverstanden war, dass ein Nichtadliger ihm in Rang und Position vorgesetzt wurde. Die Mannschaft, die auf seinem letzten Schiff, der DRACHENSCHWERT, unter ihm gedient hatte, war die beste, die er sich nur hatte wünschen können: bestens ausgebildet, diszipliniert und ihm treu ergeben.

Deshalb bedauerte er, dass er keinen seiner Leute mit auf die LICHT VON EBEEM hatte übernehmen dürfen. Aber vom Triumvirat war ihm die Besatzung vorgegeben worden, und Shutram akzeptierte das natürlich. Wie ihm der Protokollführer von Triumvir Rendoy versichert hatte, waren die Leute handverlesen und ausschließlich nach ihrem Können auserwählt worden, nicht nach ihrem Status oder dem ihrer Familien. Zwar hatte Shutram anfangs daran erhebliche Zweifel gehabt, da das nun ganz und gar nicht dem üblichen Vorgehen bei der Besetzung von Schiffscrews und vor allem von Führungspositionen betraf. Doch bereits die ersten drei Tage auf dem Schiff hatten ihn eines Besseren belehrt. Die Leute waren wirklich hervorragend ausgebildet, und standen seiner Crew von der DRACHENSCHWERT in nichts nach.

Auch sein Erster Offizier, Munyon Sesku aus dem Haus Teraak, war überaus tüchtig. Aber es war etwas an dem Mann, das ihm nicht gefiel, ohne dass er hätte sagen können, was es eigentlich war. Vielleicht lag es einfach nur daran, dass Sesku sich selbst Hoffnungen darauf gemacht hatte, das Kommando über die LICHT VON EBEEM zu bekommen. Jedenfalls war sein undurchsichtiges Verhalten Shutram egal, solange er seine Pflicht tat.

»Wir haben die Porta des Wurmlochs erreicht, Kommandant«, teilte ihm sein Navigator mit.

Shutram straffte sich. »Bringen Sie uns auf die andere Seite, Ruder«, befahl er. *Wir schreiben Geschichte*, dachte er bei sich, während das

riesige Schiff sich dem Wurmloch näherte. *Wir sind die ersten J'ebeem, die das Gebiet jenseits des Wurmlochs besuchen. Ihr Verwachsenen Götter, ich danke Euch dafür!*

Die LICHT VON EBEEM flog in die Porta hinein. Für einen winzigen Moment schien die Zeit stillzustehen und wurden die Bildschirme schwarz, ehe sie sich wieder erhellten und eine fremde Sternenkonstellation zeigten.

»Wir haben das Wurmloch passiert«, meldete der Navigator.

»Keine feindlichen Einheiten im Erfassungsbereich der Sensoren«, gab der Ortungsoffizier bekannt.

»Ihre Befehle, Kommandant?«, fragte Munyon Sesku, und Shutram glaubte, einen leicht spöttischen Unterton in der Stimme seines Stellvertreters zu hören.

»Ruder, behalten Sie unseren Kurs bei«, ordnete Shutram an. »Ortung, Sie scannen nach bewohnten Systemen in Scannerreichweite. Sobald Sie eins gefunden haben, fliegen wir hin und sehen es uns an. Taktik, Sie halten die Waffensysteme in Bereitschaft. Nur für alle Fälle.«

Seine Befehle wurden umgehend bestätigt, und Kapior Shutram fühlte eine Welle von Erregung durch seinen Körper fließen. Es war dasselbe Gefühl, das er verspürte, wenn er in die Schlacht flog. Allerdings hoffte er, hier keine Schlacht schlagen zu müssen, denn hier waren seine Gegner die Dronte, gegen die ein einzelnes Schiff keine Chance hatte. Nicht einmal eins vom Kaliber der LICHT VON EBEEM.

Wenige Minuten später hatte die Ortung ein vermutlich bewohntes System erfasst, und die LICHT nahm Kurs darauf. Da es bis zur Ankunft noch ein paar Stunden dauern würde, beschloss Shutram, zunächst eine Mahlzeit zu sich zu nehmen und anschließend etwas zu schlafen. Er überließ Sesku die Zentrale und ging zur Kantine. Überrascht stellte er fest, dass der Erste Offizier ihm folgte.

»Auf ein Wort, Kommandant«, bat er.

»Was wünschen Sie, Subkommandant?«, fragte Shutram in einem, wie er hoffte, wohlwollenden Ton.

»Ich muss Sie dringend privat sprechen«, antwortete Sesku.

Zwar war Shutram von dieser Bitte überrascht, aber er sah keine Veranlassung, sie seinem Stellvertreter abzuschlagen. Der Mann hatte gewiss gute Gründe für sein ungewöhnliches Anliegen.

»Gehen wir in den kleinen Konferenzraum«, entschied er. »Dort sind wir ungestört.«

Wenig später hatten sie den Konferenzraum erreicht, und Shutram bot Sesku mit einer Handbewegung Platz an.

»Sprechen Sie«, forderte er seinen Stellvertreter auf.

Statt einer Antwort hielt Sesku plötzlich eine Waffe in der Hand und richtete sie auf Shutram. Der Kommandant starrte ihn ausdruckslos an und blieb äußerlich ruhig, obwohl sich seine Muskeln abwehrbereit anspannten und sein Gehirn innerhalb von Sekunden alle Möglichkeiten einer Gegenwehr oder eines Ablenkungsmanövers durchspielte.

»Was soll das, Subkommandant?«, fragte er schließlich. »Ist das Ihre Art, das Kommando an sich zu bringen, statt es durch Leistung zu erringen?«

»Ja und nein«, antwortete Sesku ebenso ruhig. »Aber es geht hier nicht um die Befriedigung meines persönlichen Ehrgeizes. Es geht um die Zukunft von Ebeem.«

»Und deshalb bedrohen Sie mich mit einer Waffe, wobei ich annehmen muss, dass Sie die wohl auch zu benutzen gedenken.«

»Richtig, Kommandant. Ich würde aber einen so fähigen Mann wie Sie nur ungern liquidieren. Deshalb geben ich Ihnen die Chance, sich uns anzuschließen.«

»Und wer ist ›uns‹?«, verlangte Shutram zu wissen. »Eine Gruppe von Meuterern, die sich die LICHT VON EBEEM zu wer weiß welchen Zwecken aneignen will?«

»Nein. Wir – das heißt der gesamte Stab der Führungsoffiziere und noch einige andere Crewmitglieder – gehören einer patriotischen Bewegung an, die das Triumvirat entmachten wird. Diese Mission dient nur dem Zweck, die Macht des Triumvirats gegenüber dem Volk zu stärken und Technologie zu beschaffen, mit der das Triumvirat unangreifbar wird. Sie wissen so gut wie ich, Kommandant, dass die Triumvirn jedes Hohe Haus auflösen oder sogar vernichten, das ihnen zu mächtig wird. Sie sind nach unseren Informationen ein aufrechter Mann, Kapior Shutram, und ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie diese Praktiken gutheißen.«

»Das tue ich in der Tat nicht«, versicherte Shutram und suchte immer noch nach einer Möglichkeit, Sesku die Waffe zu entwenden, ohne vorher von ihm erschossen zu werden. Doch der Mann war vorsichtig. Er ließ Shutram keinen Moment aus den Augen und rechnete offenbar mit genau so einem Manöver. »Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ich meine Pflicht zu tun habe, genau wie Sie, Subkommandant.«

Sesku machte ein verächtliches Gesicht. »Unsere Pflicht gilt unserem Volk, nicht seinen Unterdrückern. Wir weigern uns, unsere Pflicht gegenüber J'ebeem zu erfüllen, die nur an sich selbst denken und das Volk schon viel zu lange ins Unglück gestürzt haben. Und das sollten Sie als der aufrechte Mann, der Sie sind, auch tun.«

»Danke für das Kompliment, aber ich habe der Regierung einen Eid geschworen, an den ich gebunden bin, bis das Triumvirat mich wieder davon entbindet.« Shutram sah seinen Stellvertreter gerade an. »Was genau wollen Sie von mir, Sesku?«

»Ich will Ihnen das Leben retten, indem ich Ihnen die Gelegenheit gebe, sich uns anzuschließen. Andernfalls habe ich explizite Order, Sie zu töten.«

Shutram schmunzelte leicht. »Sie lassen mir also nur die Wahl zwischen dem Tod oder einem Eidbruch«, stellte er fest.

»Und die Wahl dürfte ja wohl nicht allzu schwer sein«, meinte Sesku.

»Für Sie ist sie das offensichtlich nicht, Sesku, da Sie Ihren Eid dem Triumvirat gegenüber längst gebrochen haben. Sehen Sie,

Subkommandant, jeder J'ebeem hat seinen ganz persönlichen Grund zu leben und seinen ureigenen Preis, für den er bereit ist zu sterben. Ich werde meinen Eid nicht brechen. Und wenn ich dafür jetzt und hier von Ihrer Hand sterben muss, dann sei dem so.« Er machte eine Geste des Bedauerns. »Ich verstehe Ihre Beweggründe gut, glauben Sie mir. Tatsächlich denke ich genau so wie Sie und Ihre Kameraden. Was das Triumvirat treibt – und nicht erst seit Kurzem, sondern schon seit Generationen –, war und ist selten zum Wohl des Volkes. In der Regel ging es immer nur um die Machtgewinnung und dem Machterhalt der drei Triumvirn.«

Er machte eine kurze Pause, ehe er fortfuhr: »Als ich damals als junger Mann in die Flotte eintrat und dem Triumvirat meinen Eid leistete, hatte ich davon natürlich keine Ahnung. Ebenso wenig wie Sie wahrscheinlich, Sesku. Aber dann stellte ich sehr schnell fest, dass unsere krasse Zwei-Klassengesellschaft die Effektivität der Flotte behindert und gutes Potenzial verkümmern lässt, nur weil die Leute, die es besitzen, keine Adligen sind. Ich habe sehr schnell erkannt, dass sich das nicht ändern wird, solange wir unser Feudalsystem beibehalten werden. Und das dass Triumvirat nur deshalb daran interessiert ist, es aufrechtzuerhalten, weil die Triumvirn schon bei der ersten demokratischen Wahl ihres Amtes verlustig gingen. Ich habe, als ich selbst Kommandant wurde, auf meinem jeweiligen Schiff die Praxis abgeschafft, Beförderungen nach der Herkunft und nicht nach der Leistung zu verteilen. Und somit kann ich wahrheitsgemäß behaupten, dass ich ideologisch durchaus auf Ihrer Seite stehe, Sesku.«

»Aber trotzdem wollen Sie weiterhin dem Triumvirat die Treue halten«, warf der Erste Offizier ihm vor. »In meinen Augen ist das ein krasser Widerspruch.«

»Mein Eid zwingt mich dazu, Sesku. Hätte ich damals gewusst, was das für Männer sind, denen ich ihn gab, so hätte ich ihn niemals geleistet. Aber ich *habe* ihn geleistet und bleibe daran gebunden bis zu meinem Tod oder bis ein Triumvir mich davon entbindet.«

In Seskus Augen gewahrte Shutram jetzt grenzenlose Bewunderung. Sein Stellvertreter stand auf und machte die höchste Ehrenbezeugung, die ein J'ebeem dem anderen nur gewähren konnte. Aber die Waffe hielt er trotzdem die ganze Zeit auf Shutram gerichtet. »Kommandant Shutram«, sagte er schließlich, »Sie sind der ehrenhafteste Mann, den ich je kennengelernt habe. Aber falls uns keine Möglichkeit einfällt, wie wir Ihre Ehre erhalten und trotzdem diese Mission sabotieren können, muss ich Sie trotzdem töten. Dabei wären Sie ein so wertvoller Verbündeter für uns.«

»Ich bedauere«, sagte Shutram ruhig. »Ich kann nicht anders handeln.«

»Ich auch nicht«, stellte Sesku bedauernd fest. »Beantworten Sie mir nur noch eine Frage, Kommandant. Wenn Sie dem Triumvirat keinen Eid geleistet hätten, hätten Sie sich uns dann angeschlossen?«

»Ohne zu zögern«, versicherte Shutram. »Und ich wünsche Ihnen

und Ihren Kameraden aufrichtig, dass Sie Erfolg haben und unser Volk in eine bessere Zukunft führen.« Shutram stand langsam auf. »Und jetzt wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Ihr Vorhaben schnellstmöglich durchführten. Ich bin bereit.«

Sesku erhob sich ebenfalls und – steckte seine Waffe wieder ein. »Kommandant Kapior Shutram aus dem Hohen Haus Sendnid, ich, Munyon Sesku aus dem Hohen Haus Teraak, fordere Sie zum *Talnaruk* heraus um das Kommando über die LICHT VON EBEEM.«

Shutram starrte seinen Ersten Offizier mehrere Sekunden lang verblüfft an. »Sie sind verrückt, Sesku«, sagte er schließlich. »Das *Talnaruk* ist seit Hunderten von Jahren nicht mehr durchgeführt worden! Es ist antiquiert und …«

»Es wurde niemals als Gesetz widerrufen oder anderweitig außer Kraft gesetzt«, erinnerte Sesku ihn. »Und es ist gemäß diesem Gesetz die Pflicht eines jeden adligen Schiffs- oder Heereskommandanten, eine Herausforderung zum *Talnaruk* anzunehmen, sofern sie von einem ebenfalls adligen Subkommandanten ausgesprochen wird. Diese Voraussetzung ist mit meiner Person erfüllt. Ich darf doch davon ausgehen, Kommandant, dass Ihre Ehre es Ihnen erstens gebietet, die Herausforderung anzunehmen und Sie zweitens im Fall Ihrer Niederlage dem Gesetz dahingehend folgen werden, dass Sie sich danach meinem Kommando unterwerfen.«

Das *Talnaruk* war ein ritueller Zweikampf mit den *Talnai*, einer besonderen Art von Dolchen, die nur von Adligen getragen und benutzt werden durften und unterlag ganz besonderen, strengen Regeln. Es war ein Kampf auf Leben und Tod; doch wenn der Sieger den Unterlegenen großmütig am Leben ließ – oder um ihm seine Verachtung zu zeigen und ihn über die Niederlage hinaus zu demütigen –, so war es dessen Pflicht, sich dem Sieger bedingungslos zu unterwerfen und jedem seiner Befehle zu gehorchen.

Dieses Gesetz war in grauer Vergangenheit von einem Triumvirat beschlossen worden, um dadurch immer den besten Kommandanten an der Spitze der Truppen und später der Raumschiffe zu haben. Falls der Verlierer am Leben bleiben durfte, war er, was seine Position betraf, auf Gedeih und Verderb dem Sieger ausgeliefert, der ihn meistens bis zum untersten Rang degradierte. In jedem Fall aber ließen sämtliche Vorgesetzen und vor allem das Triumvirat einen überlebenden Verlierer gnadenlos fallen. Und alle Eide, die er der Flotte und dem Triumvirat geleistet hatte, wurden durch seine Niederlage nichtig. Shutram bewunderte Seskus Geistesgegenwart und Großmut, ihm auf diese Weise die Möglichkeit zu geben, seine Ehre zu behalten und gleichzeitig sein Leben zu retten.

»Auch Sie sind ein überaus ehrenhafter Mann, Sesku«, gestand Shutram seinem Stellvertreter zu. »Munyon Sesku, aus dem Haus Teraak, ich nehme Ihre Herausforderung zum *Talnaruk* selbstverständlich an. Aber glauben Sie nur nicht, dass ich Sie absichtlich gewinne ließe.«

»Das fiele mir im Traum nicht ein, Kommandant, und ich freue mich schon auf unseren Kampf, egal wie er ausgeht …«

*

Sesku und Shutram standen sich im Trainingsraum der Sicherheitswachen gegenüber. Beide waren in die für das *Talnaruk* vorgeschriebenen, rituellen Gewänder gekleidet: eng anliegende Hosen, deren untere Enden in Stiefeln mit rutschfesten Sohlen steckten und nicht minder eng anliegende, ärmellose Hemden, die aber nur bis knapp unter die Brust reichten und den Bauch freiließen. Beide Unterarme waren mit metallenen Armschienen geschützt. Die Kleidung des Herausforderers – Sesku – war violett, die des Herausgeforderten – Shutram – grün. Jeder hielt in einer Hand ein *Talnai*.

Auf dem erhöhten und durch eine Balustrade abgetrennten Bereich des Raums, von dem aus der jeweilige Trainingsleiter sonst die Übungskämpfe beobachtete, saßen die beiden erforderlichen Zeugen des *Talnaruk*: Goshun Salar, der Chef der Sicherheitswachen und Fala Eshor, die Cheftechnikerin. In jenen Fällen, in denen der Sieger den Unterlegenen am Leben ließ, war es ihre Aufgabe zu bezeugen, dass der Sieg rechtmäßig errungen worden war.

Sesku und Shutram absolvierten die vorgeschriebenen Begrüßungen und eine gegenseitige Ehrenbezeugung, die den offiziellen Beginn des Kampfes signalisierte.

Wie Shutram vermutet hatte, hielt Sesku sich nicht mit einem Vorgeplänkel und probeweisem Schlagabtausch auf, sondern griff noch aus der letzten Bewegung der Ehrenbezeugung heraus an. Obwohl er den *Talnai* bei der Begrüßung vorschriftsmäßig mit beiden Händen umfasst und an den ausgestreckten Armen mit der Spitze nach unten gehalten hatte, riss er die Hände jetzt nicht zu einem Stoß von oben herab hoch, wie es am einfachsten gewesen wäre. Stattdessen vollführte er mit dem Körper eine Drehung zur Seite, die ihn Shutram halb den Rücken zuwenden ließ und stach mit dem Dolch in der linken Hand rückwärtig nach Shutrams Kehle.

Shutram blockte den Stich mit dem Armschild ab, vollführte eine ähnliche Drehung und versuchte, einen tödlichen Stich in Seskus ungeschütztem Nacken anzubringen. Doch der Subkommandant war, wie Shutram feststellte, ein gewandter Kämpfer und wich der Attacke mühelos aus, um mit einem Frontalangriff zu kontern. Shutram blockte auch den ab und führte einen Sichelschlag zu Seskus Kehle, traf aber nur den Armschild, den dieser blitzartig hochriss.

Es folgten eine Reihe schneller Schläge auf beiden Seiten, die der jeweils andere mit den Armschilden abfing. Doch keiner der beiden Kämpfer wich auch nur einen einzigen Schritt zurück. Shutram starrte seinem Gegner ununterbrochen in die Augen und war fest entschlossen, den Kampf für sich zu entscheiden. Immerhin war er

zwar der Ältere, aber auch der Erfahrenere, und Seskus Taktiken waren bis jetzt nur der übliche Standard ohne besondere Finesse.

Sesku trat mit einem Fuß gegen Shutrams Knie. Der Kommandant knickte mit einem leisen Schmerzenslaut ein und stürzte halb zu Boden. Trotzdem besaß Shutram noch die Geistesgegenwart, einen Sichelschlag gegen Sesku anzubringen, der dem jüngeren Mann einen Schnitt am Oberschenkel beibrachte. Doch Sesku ließ sich davon ebenso wenig stoppen wie Shutram sich von seinem Sturz und dem jetzt höllisch schmerzenden Knie. Ungeachtet der Schmerzen federte er vom Boden hoch und griff an.

Jetzt allerdings zeigte Sesku seine wahren Fähigkeiten. Offenbar hatte er das bisherige Geplänkel nur dazu benutzt, abschätzen zu können, wie gut Shutram war, denn nun kämpfte er mit genau der Finesse, die der Ältere bei ihm bisher vermisst hatte. Und er war verdammt gut. Shutram bekam innerhalb weniger Augenblicke alle Hände voll zu tun, seine empfindlichen Vitalpunkte vor einem tödlichen Treffer zu schützen.

Doch trotz der tödlichen Präzision, mit der sie beide jetzt kämpften, entwickelte sich eine außergewöhnliche Harmonie zwischen ihnen, die den Kampf zu einem beinahe spirituellen Erlebnis machte. Jeder wusste, dass er den anderen besiegen musste, jeder gab sein Bestes, um eben das zu erreichen. Aber dennoch gab es keine Feindschaft, sondern nur Eintracht und den völlig emotionslos geführten Kampf.

Ein Tritt traf Sesku seitlich an der Hüfte, und ein scharfer Schmerz durchzuckte sein Bein. Er stöhnte unterdrückt auf, machte aber nicht den Fehler, reflexartig mit diesem Knie einzuknicken, wie Shutram offensichtlich erwartet hatte, sondern wirbelte auf dem anderen Fuß zur anderen Seite herum, wo sein Gegner gerade versuchte, an ihm vorbei für einen tödlichen Nackenstich in seinen Rücken zu gelangen. Dafür befand sich Sesku jetzt vor ihm und rammte ihm einen Ellenbogen in den linken Magen.

Die Wucht des Schlages ließ Shutram ein Stück in sich zusammenklappen. Ohne zu zögern wirbelte Sesku herum und vollführte mit dem *Talnai* einen Stoß zu einem der beiden Herzen seines Gegners. Shutram ließ sich fallen, machte auf dem Boden eine Rolle rückwärts und zielte noch aus dieser Bewegung heraus mit einer Fußkante gegen Seskus Beine, ehe er aus derselben Bewegung heraus wieder hochkam. Sein Tritt ging ins Leere, denn Sesku vollführte aus dem Stand heraus einen gesprungenen Seitwärtskick, der auf Shutrams Nasenwurzel zielte und ihn unweigerlich betäubt, wenn nicht gar getötet hätte.

Shutram ließ sich im letzten Moment nach hinten fallen. Sesku warf sich auf ihn, den Dolch zum tödlichen Stoß erhoben, und Shutram rollte auf dem Boden außer Reichweite. Die Spitze von Seskus *Talnai* traf klirrend den Boden. Er fuhr sofort herum und sprang mit dem zum neuen Stoß erhobenen Dolch auf Shutram zu, der jetzt auf dem Rücken lag und gerade im Begriff war, wieder hochzukommen.

Shutram wusste, dass er nicht mehr rechtzeitig auf die Beine kommen oder dem Stich anderweitig ausweichen konnte. Doch das war auch nicht nötig, denn Sesku hatte sich mit diesem Sprung selbst eine Blöße gegeben, die ihn das Leben kosten würde. Shutram packte den *Talnai* mit beiden Händen fest an und stach seine Spitze nach oben Seskus Körper entgegen, der jetzt auf ihn niederfiel.

Doch das Unglaubliche geschah, und Shutram erkannte zu spät, dass die vermeintliche Blöße nur eine – wenn auch für Sesku sehr gefährliche – Finte gewesen war. Sesku drehte seinen Körper noch in der Luft zur Seite, sodass Shutrams Stich ihn um Haaresbreite verfehlte und an seinem Rücken vorbei ins Leere fuhr. Im nächsten Moment prallte Sesku mit dem Rücken gegen den Arm des Kommandanten, der zur Seite flog und den Bruchteil einer Sekunde später durch Seskus Gewicht an den Boden genagelt wurde. Durch den Aufprall wurde Shutram der *Talnai* aus der Hand geschleudert, und im nächsten Moment stach Seskus Waffe zielgenau rückwärts nach Shutrams Kehle. Die Spitze drang einen Millimeter in die Haut ein und ließ einen Blutstropfen herausquellen.

Shutram hätte seinen Kopf nur ein kleines Stück nach vorn zu rucken brauchen, um sein Leben auf der Spitze von Seskus *Talnai* zu beenden, was manch anderer an seiner Stelle jetzt vorgezogen hätte. Doch er tat es nicht. Sein Stellvertreter hatte ihn eindeutig besiegt, und Shutram gehörte nicht zu jenen Adligen, die lieber tot wären, als eine solche Niederlage zu überleben. Der Tod war ohnehin der ständige Begleiter jedes Soldaten, und nur ein Narr übergab sich ihm freiwillig ohne jeden zwingenden Grund. Sesku wandte jetzt den Kopf und blickte Shutram fragend an.

»Sie haben gesiegt, Munyon Sesku aus dem Haus Telaar«, sagte Shutram ruhig. »Ich unterwerfe mich Ihnen, wie es das Protokoll des *Talnaruk* verlangt.«

»Die Unterwerfung wurde gehört und bezeugt«, bestätigten die beiden Zeugen formell.

Sesku zog den Dolch zurück, sprang auf die Füße und bot Shutram die Hand, um ihm ebenfalls aufzuhelfen. Der ältere Mann ergriff sie nach einem winzigen Moment des Zögerns und kam mit Seskus Hilfe hoch, wobei er versuchte, sein schmerzendes Knie nicht allzu sehr zu belasten.

»Sie haben sehr gut gekämpft, Subkommandant – *Kommandant* Sesku«, erkannte er ohne jede Bitterkeit an und rieb sich geistesabwesend die kleine Wunde an seiner Kehle.

»Danke«, erwiderte Sesku. »Aber dieses Kompliment muss ich Ihnen ebenfalls machen.«

»Halten wir uns nicht lange mit Höflichkeiten auf«, bat Shutram. »Welche Stellung werde ich ab sofort an Bord haben, und wie lauten Ihre Befehle für mich?«

Sesku lächelte. »Für die Crew werden Sie nach außen hin Ihre Stellung behalten, Kommandant Shutram. Und ich habe vorläufig nur

einen einzigen Befehl für Sie …«

*

Als Kapior Shutram vier Stunden später die Zentrale betrat und wie gewohnt auf dem Kommandosessel Platz nahm, wussten nur er, Sesku und die beiden obligatorischen Zeugen des *Talnaruk*, dass auf der LICHT VON EBEEM ein Kommandowechsel stattgefunden hatte. Natürlich würden die Führungsoffiziere und jedes Crewmitglied, das zum Untergrund gehörte, im Geheimen ebenfalls davon unterrichtet werden, doch der Rest der Crew würde davon niemals etwas erfahren. Und die entsprechende Eintragung in das Logbuch, die Sesku als neuer Kommandant des Schiffes pflichtgemäß vorgenommen hatte, war codiert und unter Verschluss, sodass außer ihm, Shutram und bei ihrer Rückkehr der Oberkommandant der j'ebeemischen Flotte niemand darauf zugreifen konnte.

Unter dieser Prämisse setzte die LICHT VON EBEEM ihre Mission im Reich der Dronte fort – im Interesse des Volkes von Ebeem und nicht mehr in dem des Triumvirats.

Und Kapior Shutram war darüber überaus froh.

*

Ebras Tainor wagte nicht, Dagis Rendoy in die Augen zu sehen, nachdem er ihm seinen Bericht überbracht hatte. Rendoys Frau war vor drei Tagen an den Folgen einer Erbkrankheit gestorben, die in einigen Hohen Häusern infolge zu häufiger Heiraten zwischen immer wieder denselben Familien auftrat. Und jetzt legte Tainor dem Triumvir auch noch Beweise dafür vor, dass sein dritter Sohn Sitak plante, seinen Vater und seine beiden älteren Brüder zu ermorden, um als Rendoys Erbe Triumvir zu werden.

Da Tainor sich der Tragweite einer solchen Beschuldigung nur allzu bewusst war, hatte er die Sache fünfmal überprüft, sich versichert und nochmals rückversichert, dass kein Zweifel möglich war, ehe er Rendoy mit der bitteren Wahrheit konfrontierte. Obwohl Tainor ein erfahrener Mann war, was die Einschätzung von Leuten und ihren Reaktionen betraf, so wagte er doch jetzt keine Prognose darüber, wie Rendoy auf diese Eröffnung reagieren würde.

Der Triumvir schaltete schließlich den Handspeicher aus, in dem sich die Informationen befanden. Sein Gesicht war zu einer steinernen Maske gefroren. Nur seine Augen brannten sichtbar vor Wut.

»Sie werden Sitak in meinem Haus befragen«, ordnete er an, »und die Namen jedes Mitverschwörers und jedes noch so marginal beteiligten Mitwissers aus ihm herausholen. Danach arrangieren Sie für alle an diesem Komplott Mitwirkenden eine öffentliche Hinrichtung, und zwar ohne Rücksicht auf die Herkunft der Verschwörer. Es ist offenbar

höchste Zeit, ein Exempel zu statuieren.« Er sah den Temuran-Chef scharf an. »Ich hoffe für Sie, dass Sie dieser Aufgabe gewachsen sind, Tainor.«

»Natürlich, mein Triumvir«, versicherte Tainor.

»Ich erwarte von Ihnen Ergebnisse bis spätestens übermorgen.«

Rendoy scheuchte den Temuran-Chef mit einer Handbewegung hinaus, und Tainor machte sich an die Arbeit, nachdem er von Rendoys Protokollführer die erforderlichen Vollmachten erhalten hatte. Auch der Chef des Geheimdienstes konnte nicht ohne entsprechende Vollmachten ein Mitglied der mächtigsten Familie des Reiches verhören, geschweige denn die Art von Befragung anwenden, die Rendoy vorschwebte. Zwar war jegliche Form von Folter schon lange nicht mehr nötig, seit es wirksame Drogen gab, die jeden Delinquenten mehr als kooperativ und gesprächig machten, aber Tainor konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es Rendoy überaus recht gewesen wäre, wenn er die alten und überaus schmerzhaften Methoden bei seinem dritten Sohn hätte anwenden müssen.

Was ihn selbst betraf, so war Tainor mehr als froh, endlich das Verschwörernest ausheben zu können. *Und das hätte ich schon längst getan, wenn die Triumvirn mir beizeiten freie Hand bei meinen Nachforschungen gelassen hätten*, stellte Tainor bitter fest. *Ich hasse es, wie ein unfähiger Anfänger dazustehen, ganz besonders, wenn es nicht meine Schuld ist, dass ich keine Ergebnisse erzielen kann.*

Doch das war nun vorbei und er überaus erleichtert, denn er war sich nur allzu bewusst, dass Rendoy ihn in absehbarer Zeit ersetzt hätte, wenn er nicht endlich Ergebnisse geliefert hätte. Und sobald er mit Sitak Rendoy fertig war, würde der gesamte Untergrund in einem einzigen großen Staatsstreich zerschlagen werden. Danach würde Ebras Tainor endlich wieder ruhig schlafen können.



»Hervorragend!«, murmelte Rosku Namak alias Marun Kelaar überaus zufrieden, als er zusammen mit seinen Mitverschwörern ein paar Tage später die Übertragung der öffentlichen Hinrichtung von Sitak Rendoy und seinen Kameraden auf dem Nachrichtenkanal verfolgte.

Diese Übertragung wurde zeitgleich auf allen Kanälen gesendet, damit jeder sie sah. Zusammen mit Sitak Rendoy waren 48 J'ebeem für schuldig befunden und verurteilt worden. Darunter befanden sich auch Mitglieder von Megon Barus' und Sablori Gendos' Familien sowie einige in hohen Positionen befindliche Sicherheitsleute der drei Triumvirn und ein paar hochrangige Flottenkommandanten. Sie alle entstammten ausschließlich dem Adel, und die Triumvirn hatten es sich in ungewohnter Einmütigkeit in solchen Dingen nicht nehmen lassen, die Hohen Häuser, denen die Verschwörer angehörten, aufzulösen und ihnen ihren Adelsstatus sowie sämtliche Lehen abzuerkennen. Mit Ausnahme natürlich ihrer eigenen Familien …

»Das wird einen guten Teil des Adels gegen das Triumvirat aufbringen«, ergänzte Namak seine Bemerkung, »und sie uns in die Arme treiben. Zumindest einen Teil von ihnen.« Und das erfüllte ihn mit großer persönlicher Befriedigung.

Rosku Namak war nicht der einfache Händler und Frachterkommandant, als den man ihn in seiner Hauptidentität kannte. Genau genommen hieß er nicht einmal Rosku Namak, sondern Kimon Sidrak und war der letzte überlebende Spross des Hohen Hauses Makita. Er hatte das vom Triumvirat angeordnete Massaker an seiner gesamten Familie als damals Achtjähriger überlebt, war im Armenviertel von Saktara aufgewachsen und dem Elend durch einen Händler entkommen, der den Jungen mit auf sein Schiff nahm und ihm das Handwerk des Handelns beibrachte. Später hatte Namak sein Schiff übernommen, sich eine neue Identität zugelegt und sich von Ebeem und seinem Volk losgesagt. So hatte er es gehalten, bis Lorrin Sakala ihn für den Untergrund gewonnen hatte. Allein das Ziel, das gesamte Triumvirat zu vernichten, war ein verdammt guter Grund für Namak, sich ihm anzuschließen und die Verschwörung mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen. Und nun war die erste Etappe dieses Ziels in greifbare Nähe gerückt.

Er wandte sich an Siron, der das Geschehen mit unbewegter Miene verfolgte. »Sie sollten sich darauf gefasst machen, dass die Zahl der Attentate auf Sie in der nächsten Zeit steigen wird, Noris. Die werden Sie jetzt hassen.«

»Nicht mich, Kelaar, sondern Rendoy«, korrigierte Siron. »Aber ich versichere Ihnen, dass ich auf mich aufpassen werde.«

»Hoffentlich. Denn wenn Sie draufgehen, wirft uns das um Monate zurück. Wann werden wir den Austausch vornehmen?«

»Sobald Triumvir Rendoy wieder einmal nach meiner Gesellschaft verlangt«, antwortete Tamfura Hattis und musterte Siron von oben bis unten.

Der Mann, den sie vor einigen Monaten kennengelernt hatte, war äußerlich verschwunden und hatte Dagis Rendoy Platz gemacht. Kilrem Noris hatte sich der erforderlichen Operation unterzogen und war nun äußerlich das perfekte Ebenbild des Triumvirs. Sämtliche unverwechselbaren körperlichen Merkmale Rendoys hatte er übernommen, vom kleinsten Hautfleck bis hin zu seiner Stimme. Noris hatte außerdem den Triumvir vollständig verinnerlicht. Und was ihm an letztem Schliff noch fehlte, würde er bis zum Tag des Austauschs gelernt haben.

Ursprünglich sah der Plan vor, in aller Öffentlichkeit ein Attentat auf Rendoy vorzutäuschen und mit einer sorgfältig vorbereiteten Inszenierung und tricktechnischer Unterstützung dabei den echten Triumvir gegen Siron auszutauschen. Zwar war das durchaus machbar, doch hatte es sich bei der Planung schnell herausgestellt, dass die Durchführung zu viele unwägbare Risiken barg. Deshalb hatten sie sich etwas anderes ausgedacht, das einen Erfolg geradezu garantierte.

Und das immer noch verbleibende Restrisiko war durchaus vertretbar.

Alles hing nur davon ab, dass Tamfura Hattis bei ihrem nächsten Besuch bei Dagis Rendoy mitsamt ihren Utensilien ungehindert vorgelassen wurde …

*

Drei Tage später

Die Sicherheitsleute, die ständig den ausgedehnten Wohnsitz Dagis Rendoys bewachten, begrüßten Tamfura Hattis mit unbewegten Mienen, als sie mit ihrem Tross vor dessen Toren ankam.

»Der Triumvir verlangt nach meiner Gesellschaft«, sagte sie wie jedes Mal und gab ihrer Assistentin ein Zeichen, die große Transportbox zu öffnen, die sie bei sich führte und in der sie ihre Musikinstrumente und Garderobe aufbewahrte, die sie für einen Abend – und eine Nacht – mit Rendoy benötigte.

Einer der Wächter machte eine abwehrende Bewegung und gab seinem Kameraden ein Zeichen, das Tor zu öffnen. »Schon gut, *Nema'aira*«, sagte er und benutzte die respektvolle Anrede für eine *Lakshaira*, die soviel bedeutete wie »geehrte Glückspenderin«. »Sie sind uns ja bestens bekannt, und der Triumvir wartet sicher schon auf Sie.«

Hattis schenkte ihm ein Lächeln, das ihn sich brennend wünschen ließ, sie käme zu ihm und nicht zu seinem Dienstherren. »Das tut er in der Tat«, stimmte sie ihm zu. »Ich habe mich leider schon etwas verspätet.«

Diese Behauptung veranlasste den Wächter, sie augenblicklich auf das Grundstück zu winken, um Rendoy nicht noch länger warten zu lassen, denn der Triumvir war nicht gerade für seine Geduld oder gar Nachsicht bekannt. Außerdem war er seit der Entlarvung seines Sohnes als Hochverräter überaus reizbar, unleidlich und so übellaunig, dass jedem Drachenweibchen die Eier im Leib verfaulen mussten.

Darüber hinaus war die *Lakshaira* Hattis schon so oft im Haus des Triumvirs gewesen und genoss mittlerweile dessen Wertschätzung in einem Maße, dass es nicht angeraten war, sie immer noch jedes Mal mitsamt ihrem Gepäck zu durchsuchen. Tamfura Hattis war inzwischen über jeden Verdacht erhaben. Andernfalls hätte ein so vorsichtiger und misstrauischer Mann wie Dagis Rendoy ihr wohl kaum immer wieder eine absolut *private* Audienz gewährt.

Hattis und ihre Begleiterin wurden in den ausgedehnten Gebäudekomplex geführt, der fast schon ein Palast war. Dort nahm Ganor Drenshaan sie in Empfang, Rendoys persönlicher Diener, und geleitete sie in die Privatgemächer seines Herren.

»Da sind Sie endlich, Hattis«, empfing der Triumvir die Musikerin und Kurtisane unwirsch. »Hat man Sie am Tor aufgehalten? In dem Fall lasse ich die Wachen auf der Stelle entfernen.«

»Nein, mein Triumvir«, versicherte Hattis ihm in einem schmeichelnden Ton, denn seine Laune war in der Tat denkbar schlecht. »Ich hatte nur noch ein paar Vorbereitungen zu treffen, um Ihnen heute eine besondere Darbietung zu präsentieren.« Sie verneigte sich anmutig vor ihm.

Rendoy erteilte ihr mit einer Geste die Erlaubnis fortzufahren, und Hattis zog sich in einen Nebenraum zurück, wohin die Assistentin bereits ihre Transportbox gebracht hatte, um sich auf ihren Auftritt vorzubereiten.

Die Transportbox ähnelte nur äußerlich der, die Hattis stets bei einem Besuch mit sich führte und besaß als Besonderheit einen doppelten Boden, der gerade groß genug war, dass ein Mann sich darin zusammengekrümmt verbergen konnte. Dieser Teil der Box war außerdem mit einem Material verkleidet worden, das es den Detektoren der Wachen unmöglich machte, ihn überhaupt anzumessen, geschweige denn seinen Inhalt zu entdecken. Und in diesem Versteck wartete Siron Talas auf seinen ersten Auftritt als Triumvir …

Dagis Rendoys Laune besserte sich schlagartig, als Tamfura Hattis nach kurzer Zeit wieder in sein Gemach trat. Sie war in ein überaus freizügiges Gewand gekleidet, das eine anständige Frau nicht einmal in ihren eigenen Räumen zu tragen gewagt hätte. Die Dienerin setze sich im Hintergrund auf einen Stuhl und begann, eine *Kinon* zu spielen, eine j'ebeemische Flöte, die eine unglaubliche Bandbreite von Tönen erzeugen konnte.

Doch Rendoy hörte kaum auf die Musik. Seine ganze Aufmerksamkeit war gefangen von dem Tanz, den Hattis ihm jetzt darbot. Sie führte nur sehr selten einen Tanz vor, doch wenn sie es tat, so war das ein Ereignis, das man so schnell nicht vergaß. Und *dieser* Tanz war ohnehin etwas Besonderes. Es war ein Tanz der Verführung, mit dessen anmutigen Schrittfolgen sie Rendoy umtanzte, während sie ihren Körper in lasziver Weise zu eindeutigen Posen bog. Mal kam sie ihm dabei so nahe, dass er den Duft ihrer Haut riechen konnte, mal blieb sie auf Abstand und entflammte so Stück für Stück die Sinne ihres Zuschauers, bis sie schließlich zu seinen Füßen zu Boden sank und ihm mit einer lockenden Geste einen Kelch mit süßem Assano-Wein reichte, der mit Gewürzen versetzt war, die dazu dienten, auch noch den Rest seiner Sinne zu entflammen.

Rendoy nahm ihn lächelnd entgegen, trank einen großen Schluck, stellte den Becher zur Seite und zog Hattis zu sich heran. Zumindest versuchte er es. Doch er hatte kaum mehr getan, als die Hand nach ihr auszustrecken, als er wie vom Blitz gefällt zusammenbrach.

Hattis und ihre Assistentin handelten sofort. Sie trugen den bewusstlosen Mann ins Nebenzimmer und befreiten Siron aus seinem unbequemen Gefängnis. Rasch tauschte er die Kleidung mit dem Triumvir und half den beiden Frauen anschließend, Rendoy in die Box zu quetschen.

»Wie lange hält die Droge an, die Sie ihm gegeben haben?«, fragte er Hattis.

»Bei seiner Konstitution etwa zehn Stunden. Lange genug, um ihn von hier fortzuschaffen.« Sie warf Siron einen seltsamen Blick zu. »Ich verstehe allerdings immer noch nicht, weshalb ich ihn nicht gleich töten sollte. Das wäre in jedem Fall viel einfacher.«

»Weil ich will, dass er erfährt, durch wessen Hand er sterben wird und vor allem warum«, antwortete Siron grimmig.

»Sie gehen damit ein unnötiges Risiko ein«, stellte Hattis fest. »Aber es ist Ihre Entscheidung.«

»In der Tat«, bestätigte Siron nachdrücklich. »Und nun tun Sie, was Sie hier immer tun, Hattis. Spielen Sie mir noch ein bisschen auf der *Hamara* vor.«

Hattis schmunzelte. »Soll ich Ihnen auch alle anderen Dienste darbieten, die Dagis Rendoy immer von mir verlangt?«

»Das ist nicht nötig«, wehrte Siron ab. »Obwohl wir es nach außen hin natürlich so aussehen lassen werden, als hätten Sie genau das getan.«

»Natürlich«, bestätigte Hattis süffisant.

Sie kehrten in den Hauptraum zurück, und Siron ließ sich in der für Rendoy typischen Haltung auf dem breiten Sessel nieder, den der Triumvir in diesem Zimmer bevorzugt benutzte. Während die *Lakshaira* ihm Rendoys Lieblingsstücke auf der *Hamara* vorspielte, ging er im Geiste noch einmal alles durch, was er hier berücksichtigen musste. Dank Hattis und einem Diener namens Felar Manduur, der Rendoys persönlicher Laufbursche war und ebenfalls zum Untergrund gehörte, hatte Siron nicht nur einen Grundriss des gesamten Gebäudes erhalten, sondern auch Bildmaterial, anhand dessen er sich mit jedem einzelnen Raum von Rendoys Palast vertraut machen konnte. Schließlich würde dieses Haus auf unbestimmte Zeit sein Zuhause sein.

Mit einem Mal wurde Siron Talas die Ungeheuerlichkeit seines Planes klar. Doch jetzt war es zu spät für einen Rückzieher. Und doch – er würde hier in jeder Sekunde auf der Hut sein und sich auf seine Rolle als Rendoy konzentrieren müssen, um sich nicht versehentlich durch eine Geste oder etwas anderes zu verraten. Zwar waren durch den Tod von Rendoys Frau die Voraussetzungen dafür geschaffen worden, dass jeder ihm gewisse unbedeutende Veränderungen nachsehen würde; und die Entlarvung und Hinrichtung seines dritten Sohnes als Verräter tat ein Übriges. Aber es war sicherlich nicht verkehrt, wenn er sich so weit wie möglich von hier fernhielt und Arbeit vorschützte. Zu seinem Glück stand Rendoy ohnehin nicht in dem Ruf, an seiner Familie besonders interessiert zu sein.

Tamfura Hattis beendete ihr Spiel und setzte sich zu ihm, um mit ihm noch einige Dinge zu besprechen, ehe es für sie Zeit war, ihren Besuch bei Triumvir Rendoy zu beenden. Als sie schließlich ins Nebenzimmer ging, um sich umzuziehen, rief Talas Ganor Drenshaan, Rendoys persönlichen Diener herein, um Ordnung im Zimmer zu schaffen.

Er achtete nicht darauf, dass dem alten Diener eine jüngere Frau folgte, die mit gesenktem Kopf die von Hattis benutzten Trinkgefäße auf ein Tablett stellte. Doch etwas an der Art, wie sie sich bewegte, irritierte ihn. Ihre Haltung war nicht die einer Dienerin. Da sie ihr Gesicht abgewandt hielt und er es nicht erkennen konnte, vermochte er nicht zu sagen, wer sie war. Er grübelte noch darüber nach, als Drenshaan sie jetzt bemerkte, sie erstaunt ansah und den Mund zu einer Bemerkung öffnete.

Danach ging alles sehr schnell. Die Frau wirbelte zu Talas herum und stürzte sich mit einem Schrei puren Hasses auf ihn. In der Hand hielt sie einen *Talnai* und zielte damit auf Sirons Kehle …

Er reagierte mit den in langen Jahren des Trainings erworbenen Reflexen. Er warf sich zur Seite, blockierte mit dem Arm ihren Stich unterhalb des Handgelenks, sodass der Stich ins Leere ging, sprang auf die Füße, packte ihren Arm mit der anderen Hand und verdrehte ihn so, dass sie vor Schmerzen aufschrie und den Dolch fallen ließ. Er stieß sie von sich und kickte mit einer raschen Bewegung den *Talnai* aus ihrer Reichweite. Nun, da er ihr Gesicht sehen konnte, erkannte er sie. Es war Nanla Kona, eine von Rendoys Nichten – und die Witwe seines hingerichteten Sohnes.

Siron blickte sie kalt an. »Der Temuran hat offenbar nicht gründlich genug nach den Verrätern in meinem Haus gesucht«, stellte er fest. »Und es wird Ebras Tainor seinen Posten kosten, dass du seiner Aufmerksamkeit entgangen bist.«

»Ja, das ist alles, was du kannst«, höhnte sie hasserfüllt. »Existenzen vernichten und Todesurteile verhängen! Ich war keine Verräterin, *Onkel*!« Sie sprach die Anrede aus wie einen Fluch. »Nicht einmal als du mir Bergon Sin genommen und mich gegen meinen Willen mit Sitak verheiratet hast!«

Talas erinnerte sich, dass sein Erster Offizier damals zur STOLZ DER GÖTTER quasi strafversetzt worden war, weil er einer von Rendoys Nichten den Hof gemacht hatte. Allerdings hatte Sin niemals den Namen der Frau erwähnt. Doch nun konnte Talas zumindest diesen Teil ihres Zorns verstehen.

»Aber dass du jetzt auch noch meinen Bruder hast hinrichten lassen, dafür hasse ich dich zutiefst! Und du wirst mich jetzt auch töten müssen, *Onkel*, denn wenn du es nicht tust, werde ich nicht eher ruhen, als bis ich dich eigenhändig umgebracht habe!«

»Wie du willst«, sagte Siron kalt und wandte sich an Drenshaan. »Rufen Sie die Sicherheitswachen«, befahl er dem Diener. Doch der Mann rührte sich nicht und schien wie erstarrt.

»Was ist los mit Ihnen?«, herrschte Siron ihn an. »Worauf warten Sie?«

Der alte Mann starrte ihn an, als hätte er einen Geist aus der Neunten Unterwelt vor sich. Schließlich öffnete er den Mund und sagte tonlos: »Sie sind nicht mein Herr Dagis Rendoy …«

*

Transalpha, an Bord der LICHT VON EBEEM

»Scans sind abgeschlossen, Kommandant«, meldete der Ortungsoffizier, nachdem die LICHT VON EBEEM den ersten von Dronte verlassenen Planeten erreicht und aus dem Orbit heraus gescannt hatte. »Es gibt auf dem ganzen Planeten kein einziges drontisches Lebenszeichen. Alle Siedlungen sind verlassen. Und wie es aussieht, haben die Dronte ihre gesamte Ausrüstung zurückgelassen.«

Er legte die Analysedaten auf einen Ausschnitt des Hauptbildschirms, und Kapior Shutram musterte sie stumm. »Was halten Sie davon, Subkommandant?«, fragte er nach einer Weile Munyon Sesku, der neben ihm saß.

»Das deckt sich mit den Informationen, die man uns vor unserem Start mitgegeben hat«, stellte der Erste Offizier fest. »Wir sollten landen und uns in der Hauptsiedlung umsehen. Immerhin sieht es so aus, als könnten wir da unten alles finden, was die Herzen der Triumvirn begehren. Allein der Inhalt der Datenspeicher dürfte von unschätzbarem Wert sein, wenn wir sie denn entschlüsseln können.«

»Ruder! Landen Sie neben der Hauptsiedlung«, befahl Shutram.

»Kommandant«, meldete sich der Ortungsoffizier. »Ich empfange hier eine starke 5-D-Strahlung. Sie kommt direkt aus dem Gebäudekomplex hier.« Er markierte auf dem Bildschirm einen Ausschnitt der Hauptsiedlung und zoomte ihn heran.

Der Komplex bestand aus einem kuppelförmigen Bau, um den herum ein ringförmiges Areal freigelassen worden war, ehe in gut zwanzig Metern Abstand die ersten übrigen Gebäude begannen.

»Die Strahlung ist konstant«, fuhr der Ortungsoffizier fort. »Und sie ähnelt der, die von den Sonden ausgegangen ist.«

»Wir werden uns die Ursache dieser Strahlung als erstes ansehen«, entschied Shutram und fragte sich, was diese Entdeckung wohl zu bedeuten hatte. Doch er musste sich noch eine Weile in Geduld üben, ehe er die Antwort bekam.

*

Nachdem die LICHT VON EBEEM neben der Dronte-Siedlung gelandet war, ließ es sich Shutram nicht nehmen, persönlich an der Außenmission teilzunehmen. Sesku begleitete ihn natürlich ebenso wie eine Abteilung Sicherheitswachen und Wissenschaftler. Zwar war die Siedlung von den Dronte aufgegeben worden, aber das bedeutete noch lange nicht, dass hier keine Gefahren mehr lauerten.

Die J'ebeem rückten entsprechend vorsichtig vor, doch es gab nirgends Anzeichen irgendeiner Aktivität. Die Siedlung wirkte gespenstisch in ihrer Leere und war ganz offensichtlich von den Dronte

zwar geordnet, aber innerhalb kürzester Zeit aufgegeben worden. Falls sie irgendetwas mitgenommen hatten, so war das auf den ersten Blick nicht ersichtlich.

Die Kuppel, aus der die 5-D-Strahlung kam, war nicht übermäßig groß und maß nur knapp 50 Meter im Durchmesser. Sie besaß eine glatte Außenwand ohne jede Öffnung außer einer Tür, die aber definitiv zu klein war, um größere Gegenstände hindurchzulassen.

»Ich messe starke Energieemissionen unter der Kuppel«, teilte Goshun Salar, der Kommandant der Sicherheitswachen, Shutram und Sesku mit. Er ging der Gruppe voran und hielt in einer Hand seine schussbereite Waffe und in der anderen einen Handorter.

»Bestätigt«, sagte einer der Wissenschaftler. »Was immer sich dort unter der Erde befindet, erzeugt eine gewaltige Energiemenge.«

Sie hatten das Gebäude jetzt erreicht und umrundeten es einmal. Außer dem Eingang, den sie die ganze Zeit über vor sich gehabt hatten, gab es keine weiteren sichtbaren Eingänge. Die Sicherheitswachen machten sich daran, die Tür auf Shutrams Zeichen hin zu öffnen. Entgegen ihrer Vermutung bedurfte es dafür keiner Gewaltanwendung. Die beiden Flügel der Tür glitten automatisch zur Seite, sobald darüber angebrachte Sensoren ihre Annäherung registriert hatten.

Vorsichtig traten sie ein und fanden sich in einer Halle wieder, in deren Mitte ein fünf Meter hoher Torbogen stand, der von einer Reihe von Maschinen, Computern und Monitoren umgeben war. Zwischen den Begrenzungen des Torbogens befand sich ein grünschimmerndes Energiefeld. Goshun Salar sowie die Wissenschaftler scannten das Feld.

»Das ist definitiv der Ursprung der 5-D-Strahlung«, stellte einer der Wissenschaftler fest und trat näher an das Feld heran. »Was mag das sein?«, überlegte er laut.

»Unsere Agenten bei den Starr haben dem Temuran berichtet, dass sie wohl eine Art Transmitter innerhalb des Konsensdoms entdeckt haben, der sie direkt in einen Kubus im Orbit von Karalon III bringt«, sagte Sesku. »Möglicherweise handelt es sich hier um etwas Ähnliches.«

Shutram blickte Sesku mit einer Mischung aus Verblüffung und Respekt an. »Und Sie haben Zugang zu Informationen des Geheimdienstes?«, vergewisserte er sich.

Sesku schmunzelte. »Natürlich. Wir haben unsere Leute mittlerweile in allen wichtigen Regierungsinstitutionen sitzen. Und der Temuran ist eine der wichtigsten für uns.«

»Das glaube ich gern«, stimmte Shutram trocken zu. »Ich frage mich allerdings, was die Dronte dazu veranlasst hat, diesen Transmitter – falls es wirklich einer ist – aktiviert zu lassen, als sie den Planeten verließen. Alles andere haben sie offenbar abgeschaltet. Warum diesen Transmitter nicht?«

»Dafür gab es mit Sicherheit einen gravierenden Grund«, war Sesku überzeugt. »Die Dronte tun nichts Sinnloses. Dazu sind sie viel zu

effizient.«

Shutram machte eine zustimmende Geste. »Was schlagen Sie vor, wie wir mit diesem Transmitter verfahren sollen?«

»Wir schicken eine Sonde hindurch und sehen mal, was sie uns für Messungen übermittelt.«

»Das meinte ich nicht«, erklärte Shutram leise. »Meine Frage bezog sich auf unsere diesbezügliche Haltung gegenüber unseren Vorgesetzten.« Womit er natürlich das Triumvirat meinte.

»Wir behalten diese Entdeckung vorläufig für uns, Kommandant, bis wir von unseren *Vorgesetzen* die Anweisung bekommen, sie direkt dem Triumvirat zu melden.«

»Dann halten wir es so«, stimmte Shutram zu und wusste natürlich, dass Sesku seinerseits mit den »Vorgesetzten« auf die Anführer der Untergrundbewegung anspielte.

Seit er das *Talnaruk* gegen seinen Ersten Offizier verloren hatte, befolgte Shutram dessen Anweisungen minutiös und tat, was das alte Gesetz und der Ehrenkodex von ihm verlangten. Er hatte sich dem Sieger vollkommen unterworfen, und Sesku war sich sicher, dass dieser überaus ehrenhafte Mann nichts gegen ihn unternehmen würde. Doch es war offensichtlich, dass Shutram sich mit dieser Situation nicht besonders wohlfühlte. Dabei war sein persönlicher Verlust von Ehre und Status vielleicht nicht einmal das Schlimmste, sondern dass er die Folgen seiner Niederlage immer noch als einen Bruch seines Eides gegenüber des Triumvirats betrachtete. Und gerade deshalb beging Sesku nicht den Fehler, ihm bedingungslos zu vertrauen. Wenn er an Shutrams Stelle gewesen wäre, so hätte er nach einer Möglichkeit gesucht, auf legale und ehrenhafte Weise zu umgehen, wozu das verlorene *Talnaruk* ihn zwang. Und aus diesem Grund behielt er Shutram scharf im Auge.

Shutram gab den Wissenschaftlern die Anweisung, eine Sonde zu präparieren und sie in das Transmitterfeld zu schicken. Inzwischen untersuchten die Wissenschaftler die Computer. Die meisten dienten wohl der Steuerung des Transmitters, bei anderen war ihr Zweck nicht auf den ersten Blick erkennbar.

»Wir haben die Hauptsteuerkonsole gefunden, Kommandant«, meldete einer der Wissenschaftler von einem Terminal her. »Die Dronte, die sich hier aufhielten, waren fast ausschließlich Starr-Dronte, was es uns leicht macht, die Daten zu übersetzen, sofern sie nicht verschlüsselt sind. Offenbar handelt es sich bei diesem Portal tatsächlich um einen Transmitter. Und er ist auf ein Ziel ausgerichtet, das hier liegt.«

Er markierte einen Punkt auf einer Sternenkarte aus dem Datenspeicher und vergrößerte den Ausschnitt. Shutram und Sesku traten heran und betrachteten die Darstellung auf dem Bildschirm.

»Und was haben wir da?«, verlangte Shutram zu wissen.

»Nach diesen Angaben befindet sich dort ein Sonnensystem mit fünf Planeten, das 382 Lichtjahre von unserem Standort entfernt ist. Der

Transmitterstrahl ist auf den fünften Planeten gerichtet. Aber in diesem Datenspeicher finden sich keine Aufzeichnungen darüber, was dort von so großem Interesse für die Dronte ist, dass sie eine Transmitterverbindung dorthin geschaltet haben, die sie bei ihrem Aufbruch offenbar sogar vergessen haben abzuschalten oder sogar absichtlich offen gelassen haben.«

»Das werden wir vielleicht erfahren, wenn wir die Sonde hindurchgeschickt haben«, meinte Shutram. »Wann ist die endlich bereit?«

»Jetzt, Kommandant«, bestätigte der Wissenschaftler.

Seine Kollegen hatten eine Spähsonde vor dem Transmitterfeld in Stellung gebracht und schickten sie jetzt ferngesteuert hindurch. Als die Sonde in das Feld eintauchte, flimmerte es für einen Moment und strahlte in gleißendem Grün. Im nächsten Moment war die Sonde verschwunden. Da sie mit einem Bergstromsender ausgestattet war, hätte der auf die Frequenz der Sonde eingestellte Kontrollbildschirm ihre Signale auch empfangen, falls die Direktübertragung der Impulse durch das Transmitterfeld gestört worden wäre.

Eine Weile blieb der Bildschirm dunkel, doch dann erschien ein Bild. Die Sonde machte einen vorprogrammierten Rundumschwenk mit ihren Scannern. Das Ziel des Transmitters befand sich auf einer Welt, die auf den ersten Blick einer trostlosen Wüste glich, die aus Felsen oder Sand bestand und nahezu alle Farbtöne von Gelb und Braun aufwies. Ein scharfer Wind fegte darüber hinweg, und es gab kein Anzeichen von Leben, obwohl die Analyse eine atembare Atmosphäre ergab.

Als die Scanner den Bereich erfassten, der sich in einem 150-Grad-Winkel zum Portal befand, tauchte ein Gebäude auf dem Bildschirm auf. Etwas daran fiel den Betrachtern sofort ins Auge. Es stand nicht auf dem Boden und war nicht einmal darin erkennbar verankert. Stattdessen schwebte es über einem Einschnitt im Gelände, der wohl eine Senke oder ein Tal darstellte. Das Gebilde besaß die Form eines Kubus mit einer Kantenlänge von 300 Metern und war von einem pulsierenden Licht umgeben, das die Scanner als Schutzschild identifizierten. Die Außenhaut des Kubus wies eine kristalline Struktur auf, die der von den Schiffen der Basiru-Aluun ähnelte. Doch eine genaue Analyse war durch den aktivierten Schutzschirm nicht möglich.

Shutram und Sesku sahen einander an und waren sich sicher, dass sie beide in diesem Moment dasselbe dachten. Die Sonde lieferte eine Reihe von weiteren Messdaten, die aber ausschließlich über die Beschaffenheit des Planeten Auskunft gaben.

»Salar«, wandte sich Shutram an den Chef der Sicherheitswachen. »Stellen Sie ein Team zusammen, das durch das Portal geht und sich dort drüben umsieht. Wenn möglich, verschaffen Sie sich einen Zugang zu dem Kubus. Finden Sie heraus, wozu er dient.« Er wandte sich an den Wissenschaftlichen Leiter. »Sie stellen ebenfalls ein Team zusammen, das Salars Gruppe begleiten wird.«

Seine Befehle wurden umgehend befolgt, und nur fünf Minuten später waren beide Gruppen bereit. Goshun Salar passierte als Erster den Transmitter. Seine Leute folgten ihm ohne zu zögern, danach die Wissenschaftler. Es gab für den Bruchteil einer Sekunde ein Empfinden von Kälte und Desorientierung, dann verschlug ein kalter Wind ihnen auf der anderen Seite des Portals für einen Moment den Atem.

Die Wachen sicherten die Umgebung und scannten nach möglichen Gefahrenquellen, doch sie waren allein in diesem Bereich des fremden Planeten. Falls es hier irgendwo Leben gab, so verbarg es sich anderswo. Salar teilte seine Leute in einer Formierung auf, dass sie die Wissenschaftler in ihrer Mitte hatten, ehe sie sich langsam auf den schwebenden Kubus zubewegten, immer damit rechnend, dass von ihm oder von anderer Seite aus jeden Moment ein Angriff erfolgen konnte. Doch alles blieb ruhig.

Als sie den Rand der Senke erreichten, stellten sie fest, dass es sich dabei um einen Canyon handelte, eigentlich um eine breite Spalte im Boden des Planeten, die fast zweihundert Meter in die Tiefe reichte und sich auf einer Länge von drei Kilometern in beide Richtungen erstreckte. Und diese Spalte war vom Rand bis zum Grund angefüllt mit unzähligen kleinen Kuben, die sich wie ein weitmaschiges Gitternetz darin ausbreiteten, so weit die Scanner reichten.

»Was, bei den Verwachsenen Göttern, *ist* das?«, rätselte einer der Wissenschaftler, doch er erhielt keine Antwort. Und das regelmäßige Pulsieren des Schutzschildes um den großen Kubus kam ihnen beinahe wie eine höhnische Geste vor, mit der er die J'ebeem verspottete und ihnen signalisierte, dass sie sein Geheimnis nie würden entschlüsseln können …



Ebeem, Wohnsitz von Dagis Rendoy

Tamfura Hattis kam ins Zimmer gestürmt, als sie Nanla Konas Wutschrei vernahm, ebenso Felar Manduur. Beide hörten Drenshaans verhängnisvolle Feststellung »Sie *sind nicht mein Herr Dagis Rendoy*.« und handelten sofort.

Manduur, der Rendoys Nichte am nächsten war, packte sie von hinten an der Kehle und hinderte sie so daran, irgendeinen Laut von sich zu geben. Hattis tat mit Drenshaan dasselbe und machte Miene, ihm auf der Stelle das Genick zu brechen.

»Halt!«, befahl Talas und trat an den alten Diener heran, der jetzt vor Angst zu zittern begann. »Sie haben recht«, gab er zu. »Ich bin nicht Dagis Rendoy. Was hat mich verraten?«

Hattis ließ ihm gerade genug Luft, dass er in der Lage war zu antworten. »Ein Schrei«, drohte sie kalt, »oder auch nur der Versuch zu schreien, und Sie sind tot.«

Drenshaan nickte stumm und blickte Siron anklagend an. »Mein Herr hat nie eine solche professionelle Selbstverteidigung erlernt, wie Sie sie gerade gezeigt haben. Er war in seiner Jugend ein guter Drachenkämpfer, aber niemals Soldat. Ich weiß das genau, denn ich kenne ihn seit seiner Geburt. Was haben Sie mit ihm gemacht? Was haben Sie ihm angetan?«

Seine Stimme war mit jedem Wort lauter geworden. Tamfura Hattis stieß ihre Fingerspitze gegen einen Vitalpunkt seines Halses, um ihn zum Schweigen zu bringen, und Drenshaan sackte bewusstlos zusammen. Talas sah sich hier mit einem neuen Problem konfrontiert. Ihm war vollkommen klar, dass er den alten Diener nicht am Leben lassen durfte, da dieser, wie er wusste, schon in der siebenten Generation dem Haus Candovan diente und Dagis Rendoy so treu ergeben war, wie kein anderer.

»Hattis, arrangieren Sie einen Unfall für ihn«, wies er die Attentäterin an. »Und Sie, Manduur, werden seinen Platz einnehmen.«

Manduur gab einen zustimmenden Laut von sich. »Und was soll mit ihr geschehen, mein Triumvir?«, erkundigte er sich und schüttelte Nanla Kona leicht.

»Ich kann Ihnen nützlich sein«, krächzte die junge Frau um Manduurs Klammergriff an ihrem Hals herum. »Wenn Sie nicht mein Onkel sind, habe ich nichts gegen Sie. Im Gegenteil! Wir können einander helfen! *Bitte!*«, sagte Nanla Kona eindringlich und sah den falschen Dagis Rendoy flehentlich an.

»Das Risiko können Sie nicht eingehen, mein Triumvir«, erinnerte ihn Hattis nüchtern.

Talas wusste, dass sie recht hatte. Doch es gefiel ihm ganz und gar nicht. Dass er den Tod von an sich unschuldigen J'ebeem befehlen musste, deren einziges Verbrechen darin bestand, die Wahrheit erkannt zu haben, um »Gemini« nicht zu gefährden, machte ihm zu schaffen. Vielleicht war es von ihm völlig realitätsfremd gewesen, doch er hatte gehofft, nicht das Leben Unschuldiger opfern zu müssen. Doch wenn er enttarnt wurde und die ganze Operation aufflog, würden sehr viel mehr J'ebeem sterben, als nur ein paar Unschuldige. Und als erfahrener Kampfschiffkommandant traf er nicht zum ersten Mal Entscheidungen, von denen er wusste, dass sie andere in den Tod schickten, um dadurch seinen Auftrag zu erfüllen.

Er gab Manduur ein Zeichen, Rendoys Nichte loszulassen, was der Mann widerstrebend tat.

»Was wollen Sie?«, fragte er die junge Frau. »Abgesehen von Ihrem natürlichen Verlangen, am Leben zu bleiben. Ich sehe bis jetzt für Sie nicht den geringsten Grund, mich zu unterstützen und nicht zu verraten. Also?«

»Ich will meine Freiheit!«, platzte es aus ihr heraus. »Ich weiß nicht, was Sie planen, und es ist mir auch egal. Ich will nur frei sein, frei leben und frei entscheiden können, was ich mit meinem Leben tue und vor allem wen ich heirate. Mein Onkel hat mir den Mann genommen, den

ich liebe, nur weil er nicht ›standesgemäß‹ ist und mich mit seinem Sohn verheiratet, der charakterlich kaum besser war als er. Auch Sitak hatte nur seinen eigenen Vorteil und seine eigene Macht im Kopf. Ich bin das alles so leid! Ich helfe Ihnen. Ich tue alles, was Sie verlangen, gebe Ihnen Informationen, spioniere für Sie – alles! Wenn Sie mir dafür meine Freiheit schenken, sobald Sie Ihr Ziel erreicht haben.«

Tamfura Hattis machte eine verneinende Geste. Dasselbe tat auch Felar Manduur, der jetzt unbemerkt hinter dem Rücken der jungen Frau seine Waffe *zog* und sie auf sie richtete.

»Leider kann ich Ihnen nicht trauen«, stellte Talas bedauernd fest. »Sie würden mir doch alles versprechen, nur um Ihr Leben zu retten.«

»Wer würde das nicht?«, gab Nanla Kona zu und verwandelte sich schlagartig von einer ängstlichen Bettlerin zu einer Frau, die ihr Schicksal jetzt mit Würde akzeptierte, wie auch immer das aussehen mochte. »Sitak hat brisante Daten zusammengetragen über die Triumvirn und einige andere Mitglieder von Hohen Häusern, die das Triumvirat loyal unterstützen«, erklärte sie jetzt. »Er plante, die Leute damit zu erpressen und nach seiner Machtübernahme zu zwingen, ihm zu gehorchen.«

»Das hätten sie ohnehin tun müssen, wenn Sitak erst einmal der Erbfolge gemäß rechtmäßig Triumvir geworden wäre«, erinnerte Talas sie. »Für solche Erpressungen gab es keinen Grund.«

»Doch, denn Sitak war nicht einmal annähernd ein Mann wie sein Vater. Der regiert – *regierte* mit Härte und auch einem gewissen Charisma. Sitak hätte gegen die beiden anderen Triumvirn nur mit Erpressungen bestehen können.«

»Nun gut. Nehmen wir an, dass diese Datensammlung tatsächlich existiert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie den überaus fähigen Agenten des Temuran bei ihrer Durchsuchung von Sitaks Räumen entgangen ist.«

»Das nicht«, stimmte Nanla Kona zu. »Aber es gibt eine Kopie, und die haben sie nicht gefunden. Ich gebe sie Ihnen im Austausch für mein Leben und meine Freiheit.«

Talas zögerte. Er traute der Frau nicht, aber wenn diese Datensammlung wirklich existierte, war sie von unschätzbarem Wert für den Untergrund.

»Ich nehme an, diese Kopie befindet sich hier im Haus«, vermutete er, und Nanla Kona bestätigte das. »Gut. Sie werden sie mir sofort bringen. Manduur wird Sie begleiten und Sie beim geringsten Anzeichen von Verrat töten. Und wenn diese Datensammlung tatsächlich so wertvoll ist, wie Sie sagen, bekommen Sie dafür Ihre Freiheit.«

»Danke – *mein Triumvir.*«

Felar Manduur begleitete sie hinaus, und Hattis schickte ihre Assistentin ebenfalls mit.

»Sie trauen ihr doch nicht etwa?«, fragte die *Lakshaira*, als sie mit Siron wieder allein war.

»Nicht für eine Sekunde«, versicherte er. »Sie ist zu sehr an die Intrigen ihrer Familie gewöhnt. Sie ist damit aufgewachsen und wendet sie sicherlich selbst immer dann an, wenn es ihr nützt. Selbst wenn sie ihr Angebot, uns zu unterstützen, im Augenblick tatsächlich aufrichtig meinte, so würde sie uns doch verraten, sobald sie sich einen Vorteil davon verspräche.«

»Also werde ich mich auch um sie kümmern«, sagte Tamfura Hattis beinahe sanft mit einem kalten Lächeln.

»Ich fürchte, Sie werden in meinen Diensten irgendwann völlig überarbeitet sein, wenn das so weitergeht«, vermutete Siron.

Obwohl er das als bedauerlichen Fakt betrachtete, fasste Hattis es als Scherz auf und lachte leise. »In diesem Punkt brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, mein Triumvir. Ich liebe meine Arbeit.«

In diesem Moment empfand Siron eine abgrundtiefe Abneigung gegen sie. Jemanden im Kampf zu töten, weil Krieg war oder in einem ehrlichen Zweikampf um Ehre und Ruhm, war eine Sache. Die Gegner wussten von vornherein, dass sie ihr Leben verlieren konnten, wenn sie unterlagen. Trotzdem hatte es ihm niemals *Freude* bereitet, Leben zu nehmen. Dass Hattis ihre Arbeit, andere J'ebeem hinterhältig zu ermorden *liebte*, erfüllte Talas mit Abscheu; ebenso wie die Tatsache, dass er sich der Dienste dieser Frau bis auf Weiteres bedienen musste, wenn »Gemini« gelingen sollte.

Einen Augenblick lang bereute er zutiefst, dass er sich von Lorrin für diese Sache hatte gewinnen lassen. Er hätte mit seiner neuen Identität verschwinden sollen, wie er es geplant hatte.

Aber nun war es dafür zu spät.

Manduurs und Konas Rückkehr unterbrach seine düsteren Grübeleien. Die junge Frau überreichte ihm ein Handspeichergerät. Talas aktivierte es und stellte fest, dass es etliche Dateien enthielt, die allerdings verschlüsselt waren. Er blickte Rendoys Nichte finster an.

»Wie lautet der Code?«, verlangte er zu wissen.

Sie zögerte für den Bruchteil einer Sekunde. »Es sind die Koordinaten dieses Gebäudes. Kann ich jetzt gehen?«

»Nicht bevor wir das nicht überprüft haben«, bestimmte Talas. »Aber das haben Sie sich sicherlich schon gedacht.«

Felar Manduur trat zu einem Terminal im Hintergrund des Zimmers, rief die Koordinaten ab und nannte sie dem vermeintlichen Triumvir, der sie in den Handspeicher eingab. Doch der Zugriff auf die Daten wurde ihm verwehrt.

»Offensichtlich haben Sie gelogen, Nanla Kona«, stellte er in kaltem Ton fest. »Und wahrscheinlich ist der Inhalt dieses Datenspeichers völlig wertlos.«

»Nein!«, versicherte die junge Frau ihm. »Ich schwöre, dass er die Daten enthält, die ich Ihnen versprochen habe. Ich kenne nur den Code nicht. Aber wenn ich Ihnen das gesagt hätte, hätten Sie mich doch nicht gehen lassen.« Sie warf sich ihm zu Füßen und verlegte sich wieder aufs Flehen. »Oh bitte, lassen Sie mich gehen!«

Der *Talnai*, mit dem sie Talas angegriffen hatte, lag immer noch auf dem Boden. Jetzt war er in ihrer Reichweite, und Dagis Rendoys Nichte zögerte keinen Augenblick. Sie riss den Dolch mit einer schnellen Bewegung an sich, sprang auf und stach zu.

Talas wich der Klinge reflexhaft aus und warf sich im selben Moment zur Seite, als Manduur schoss. Nanla Kona stürzte tot zu Boden.

»Das war zu erwarten«, stellte Manduur trocken fest und steckte seine Waffe wieder ein. »Sie wollte nur ihr eigenes Leben retten. Sie ist eine Candovan durch und durch und hätte niemals geduldet, dass ein Fremder in die Rolle des Patriarchen des Hauses schlüpft und diesem Hohen Haus vorsteht, egal wie sehr sie ihren Onkel auch gehasst hat.«

»In der Tat«, stimmte Siron zu und fügte tonlos hinzu: »Ich denke, Sie werden gar keinen Unfall für den alten Drenshaan arrangieren müssen, Hattis. Wir haben hier das perfekte Szenario. Meine Nichte hat versucht, mich zu töten, und mein getreuer alter Diener hat sich heldenhaft dazwischen geworfen und den tödlichen Stich mit seinem Körper abgefangen, der für mich bestimmt war. Er ist als Held gestorben.«

Hattis lächelte flüchtig, nahm den *Talnai* auf, wobei sie peinlich darauf achtete, ihn nur mit dem Zipfel ihres Gewandes zu berühren, um nicht ihre eigenen Spuren darauf zu hinterlassen und stieß ihn ohne zu zögern dem immer noch bewusstlos am Boden liegenden Diener in die Kehle, wo sie ihn stecken ließ.

»Manduur, rufen Sie die Sicherheitswachen«, ordnete Talas mit unbewegter Miene an. »Und danach schaffen Sie Rendoy hier heraus. Alles weitere nach Plan.«

»Jawohl, mein Triumvir.«

»Glauben Sie, dass dieser Datenspeicher tatsächlich wichtige Informationen für uns enthält?«, fragte Hattis.

»Das wird sich zeigen. Unsere Spezialisten werden den Code entschlüsseln, und danach werden wir es wissen.«

Sie nickte und folgte Manduur zur Tür hinaus.

Siron Talas blieb allein zurück. Er fragte sich für einen Moment, ob all das Blut, das jetzt an seinen Händen klebte, die Sache wirklich wert war.

Er blickte auf die beiden Leichen hinab, die vor ihm auf dem glänzenden Boden aus buntem Granit lagen. Warum hatte er sich nur den Verschwörern angeschlossen? Was unterschied ihn noch von den Machtmitteln der Triumvirn? Er wusste es nicht.

Ich kann nur hoffen, dass unser Plan gelingt. Wenn der Zweck die Mittel heiligt, und ich kann nur hoffen, dass er das tut, dann haben wir uns verdammt um der Zukunft willen.

*

Dagis Rendoy aus dem Hohen Haus Candovan empfand außer einer

profunden Wut nur maßlose Empörung darüber, dass man es gewagt hatte, ihn anzugreifen, zu betäuben und hier einzusperren – wo immer »hier« war. Ihn, den mächtigsten Mann des gesamten Reiches von Ebeem! Natürlich würden die Verbrecher für diese Ungeheuerlichkeit aufs Härteste bestraft werden. Er würde sie, ihre gesamten Familien und jeden ihrer Helfershelfer hinrichten lassen.

»Was immer Sie sich dabei gedacht haben«, sagte er zu den beiden Männern, die ihn mit gezogenen Waffen bewachten und ihn keine Sekunde aus den Augen ließen, »Sie kommen damit nicht durch! Wenn Sie mich gehen lassen, garantiere ich Ihnen Straffreiheit.« Woran er sich selbstverständlich nicht halten würde.

Doch die beiden Männer verzogen nur verächtlich die Gesichter und schwiegen. Ihre ganze Haltung drückte einen ungeheuren Hass aus, und Rendoy konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie ihn am liebsten auf der Stelle exekutiert hätten. In einem von ihnen erkannte er jetzt sogar einen der Pfleger seiner Kampfdrachen. Bevor er aber noch etwas sagen konnte, wurde die Tür zu seinem Gefängnis geöffnet, und hereintrat – Dagis Rendoy.

Rendoy starrte sein Double verblüfft an. Der Mann war tatsächlich ein perfektes Abbild seiner selbst. Er besaß nicht nur seine Gesichtszüge, sondern auch seinen Körperbau und bewegte sich auf genau dieselbe Art wie er. In diesem Moment dämmerte Rendoy die Erkenntnis, dass sein Schicksal besiegelt war und er wahrscheinlich nicht mehr lange leben würde. Trotzdem versuchte er die Contenance zu wahren.

»Das haben Sie sich ja fein ausgedacht«, höhnte er. »Aber Sie glauben doch nicht im Ernst, dass Sie damit durchkommen? Ich bin Dagis Rendoy aus dem Hohen Haus Candovan, und niemand kann mich ersetzen.« Er maß den anderen von oben bis unten voller Verachtung. »Erst recht kein einfacher Mann aus dem Volk. Sie werden sich in kürzester Zeit als der Betrüger verraten, der Sie sind.«

»Das glaube ich kaum«, antwortete sein Double. Dem Gefangenen lief es kalt den Rücken herunter. Sogar die Stimme war identisch mit seiner eigenen.

Er schnaufte verächtlich. »Seien Sie sich da nur nicht zu sicher, wer immer Sie sind. Mein Protokollführer wird der Erste sein, den Sie nicht täuschen können.«

»Da haben sie wahrscheinlich sogar recht«, stimmte das Double zu.

»Oh, ich verstehe. Sie wollen ihn auch beseitigen.« Rendoy zuckte mit den Schultern. »Ich hätte ihn ohnehin bald eliminiert, da er langsam alt wird.«

»Ja, dessen bin ich mir nur zu gut bewusst, *mein Triumvir*«, sagte Lorrin von der Tür her und schob sich jetzt in Rendoys Blickfeld.

»Protokoll!«, entfuhr es Rendoy. »Sie?« Schlagartig begriff er die Zusammenhänge. »Sie machen mit diesen Leuten gemeinsame Sache!«

»Schon lange«, gab Lorrin freimütig zu. »Ich bin der Leiter der Untergrundbewegung, die schon seit Jahren gegen Sie arbeitet. Und

nebenbei: Ich habe einen Namen. Ich bin Lorrin Sakala aus dem Hohen Haus Naris.«

»Und wir haben Sie nur deshalb nicht sofort exekutiert, Rendoy, weil ich wollte, dass Sie wissen, wer Ihren Platz einnimmt, bevor Sie sterben«, sagte sein Double, trat dicht an ihn heran und sagte so leise, dass nur Rendoy ihn hören konnte: »Ich bin Siron Talas aus dem Haus Haskano, der einzige Überlebende der Todesmission, auf die Sie mich und mein Schiff geschickt haben.« Er gestattete sich ein ironisches Lächeln. »Ich war es, den Sie unbedingt loswerden wollten, Rendoy, und jetzt bin ich als einziger lebend zurückgekehrt, um Ihr Untergang zu sein. Wissen Sie«, fuhr er beinahe sanft fort, »Sie haben ein paar Intrigen zu viel gesponnen und ein paar Versuche zuviel unternommen, alle anderen Hohen Häuser klein zu halten, von der Unterdrückung des Volkes mal ganz zu schweigen.«

»Und Sie sind so tief gesunken, dass Sie sich auf die Seite des Volkes schlagen?«, fragte Rendoy. »Aber das ist eigentlich auch vollkommen unwichtig. Sie werden mit Ihrem Plan niemals durchkommen, denn das Triumvirat besteht schließlich aus drei Männern, nicht nur aus einem. Und der Temuran …«

»Ist bereits von unseren Leuten unterwandert«, unterbrach ihn Siron und ging wieder auf Abstand zu ihm. Seine Abscheu vor diesem Mann, dessen Gesicht und Gestalt er seit Tagen trug, ließ nicht zu, dass er länger als nötig in seiner unmittelbaren Nähe blieb. »Ebras Tainor trägt bereits ein Gift in sich, das ihn in wenigen Tagen töten wird. Danach ernennt Dagis Rendoy unseren Mann beim Temuran zum neuen Chef des Geheimdienstes. Und Gendos und Barus werden wir natürlich ebenso ersetzen wie Sie, und zwar innerhalb kürzester Zeit. Natürlich werden wir noch eine Weile Ihr arrogantes Gebaren und Ihre Verachtung für das Volk imitieren, aber Stück für Stück wird sich die Einstellung des Triumvirats wandeln bis hin zu einer perfekt durchgeplanten und glaubwürdig inszenierten demokratischen Wahl einer demokratischen Regierung.«

Rendoy lachte. »Wenn Sie glauben, dass der Adel da mitmacht, sind Sie dümmer als ich dachte.«

»Der Adel muss da nicht mitmachen«, erinnerte ihn Lorrin. »Denn der Adel stellt nur 22% der Bevölkerung. Allerdings glauben Sie gar nicht, wie viele Häuser davon auf unserer Seite stehen, weil sie die Mägen übervoll haben von der Art, wie Sie und Ihresgleichen sie willkürlich erheben, stürzen oder sogar vollkommen vernichten.«

»Und die Hinrichtungen der Mitverschwörer Ihres Sohnes und Ihre Anweisung, die Lehen der Familien einzuziehen und ihre Häuser aufzulösen, haben unserer Bewegung einen nicht unbeträchtlichen Zulauf aus Adelskreisen beschert«, ergänzte Talas. »Nein, Rendoy, die Zeit der absoluten Herrschaft des Triumvirats ist vorbei. Und Ihre persönliche Zeit ist jetzt abgelaufen.«

Talas zog eine Waffe aus einer Gürtelhalterung und richtete sie auf Rendoy.

Der Triumvir hob stolz den Kopf. »Falls Sie erwarten, dass ich um Gnade bitte«, begann er, doch Talas unterbrach ihn kalt.

»Ich würde sie Ihnen nicht einmal gewähren, wenn Sie mich auf Knien darum anbettelten.«

Mit diesen Worten drückte er ab. Der Schuss traf Rendoy direkt in die Stirn, und der Triumvir sackte tot in sich zusammen. Talas steckte die Waffe ein und wandte sich ab.

»Entsorgen Sie ihn«, wies er die Männer an, die Rendoy bewacht hatten. »Und tun Sie das gründlich genug, dass er nie gefunden werden kann.«

»Dürfen wir seine Einzelteile den Kampfdrachen zum Fraß vorwerfen?«, fragte der Drachenpfleger grimmig. »Gründlicher kann man keinen Mann beseitigen.«

»Gute Idee«, stimmte Siron zu. »Aber nur wenn Sie es bewerkstelligen können, dass niemand diese besondere Fütterung mitbekommt und wirklich nicht das geringste Stückchen übrig bleibt, das identifiziert werden könnte.«

»Das garantiere ich Ihnen, *mein Triumvir*. Ich bin nicht umsonst der Stallmeister Ihrer Kampfdrachen mit uneingeschränktem Zugang zu Ihren Tieren zu jeder Tages- und Nachtzeit.«

Siron machte eine zustimmende Geste und wandte sich ab. Er musste zugeben, dass ihm die Hinrichtung Rendoys eine enorme Befriedigung verschafft hatte, und das erschreckte ihn. Er war früher nie ein blutrünstiger Mann gewesen und auch keiner, der leichtfertig über Leichen ging. Doch seit er sich dem Untergrund angeschlossen hatte, waren allein auf seinen ausdrücklichen Befehl hin schon drei J'ebeem ermordet worden. Einen vierten hatte er soeben eigenhändig getötet. Und bis »Unternehmen Gemini« erfolgreich zu Ende gebracht war, würden noch etliche weitere J'ebeem sterben müssen, wofür er ebenfalls die Verantwortung trug.

Ja, er sah jetzt nicht nur so aus wie Dagis Rendoy, er war dem Mann inzwischen auch viel zu ähnlich geworden, dachte er bitter. Seine Zufriedenheit angesichts des Toten vor ihm verflog und machte tiefer Resignation Platz.

Die Rache ist ein Gericht, das immer kalt gegessen werden muss. Oder überhaupt nicht. Hier wäre es besser gewesen, ich hätte es gar nicht getan.

Doch es war wieder einmal zu spät.

Er straffte sich. »Gemini« musste schnellstmöglich durchgezogen werden, damit er möglichst bald wieder von dieser Last befreit war.

Wie es danach allerdings für ihn persönlich weitergehen sollte, davon hatte er nicht die geringste Ahnung …

*

Marco Saizew, kürzlich ernannter Botschafter der Solaren Welten auf Ebeem, gesellte sich zu seinem shishenischen Kollegen Botschafter

Keshash, der mit wachen Augen die Umgebung beobachtete, während er sich mit Frrashnorr unterhielt, dem Gesandten der Starr. Das Triumvirat hatte die auf Ebeem stationierten Vertreter der anderen Welten überraschenderweise zu diesem Empfang eingeladen. Und natürlich rätselten die Gesandten, welchem Zweck das Manöver wohl diente.

Frrashnorr hatte sein Gespräch mit Keshash beendet, der sich jetzt Saizew zuwandte.

»Sie haben völlig recht«, sagte der Shisheni, noch ehe Saizew auch nur den Mund geöffnet hatte.

Saizew lachte. »Können Sie neuerdings auch Gedanken lesen, Keshash?« Saizew mochte die Shisheni ausgesprochen gern, denn er war, bevor man ihn nach Ebeem versetzt hatte, in der Botschaft auf Shishena tätig gewesen. Kimusha'a, die shishenische Botschafterin auf der Erde, war sogar seine persönliche Freundin geworden, nachdem sie viel Zeit miteinander verbracht hatten, während er ihr die Grundbegriffe des diplomatischen Seiltanzes in den Solaren Welten beibrachte.

»Nein, Gedanken lesen kann ich nicht«, gestand Keshash und verzog seinen Schlangenmund zu der Imitation eines menschlichen Lächelns. »Aber jeder hier ist der Ansicht, dass diese überraschende Einladung derart erstaunlich ist, dass etwas Großes oder doch zumindest Wichtiges dahinter stecken muss. Nun, das wird man uns nicht unbedingt offenbaren, aber jeder hier im Raum spekuliert eben darüber. Ich kann mir deshalb nicht vorstellen, dass Sie über etwas anderes reden wollen als darüber, dass die Einladung wirklich ungewöhnlich ist. Und dazu kann ich nur sagen: Sie haben völlig recht.«

Saizew schüttelte schmunzelnd den Kopf. »Ich kenne Ihr Volk nun schon eine ganze Weile, Keshash, aber Sie bringen es immer wieder fertig, mich zu überraschen. Und da ich außer den wahrscheinlich gleichen Spekulationen zu diesem Thema nichts anderes zu sagen weiß als Botschafter Frrashnorr, werde ich also abwarten, was man uns gleich mitteilen wird.«

»Worauf wir natürlich wegen der üblichen zur Schau gestellten Arroganz des Triumvirats noch eine Weile warten müssen«, vermutete Keshash und raschelte mit seinen Schuppen in einer Weise, die ausdrückte, dass er ein solches Verhalten lächerlich fand. Die Shisheni drückten eine ganze Bandbreite von Gefühlen mit den Geräuschen aus, die sie mit ihren Schuppen erzeugten, was der menschlichen Mimik und Gestik entsprach. Saizew hatte im Botschaftsviertel der Erde bereits verschiedentlich gehört, dass die dort stationierten Shisheni deshalb den Spitznamen »Klapperschlangen« bekommen hatten.

»Ja, wir werden uns wohl noch etwas gedulden müssen«, stimmte Saizew Keshash zu. »Ich habe gehört«, wechselte er das Thema, »dass Sie jetzt eine ganze Riege von Botschaftern ausbilden. Mich würde interessieren, nach welchem System sie die einsetzen. Wie Sie vielleicht

wissen, haben wir in den Solaren Welten vor Kurzem ein Diplomatisches Corps gegründet.« Er wollte noch etwas hinzufügen, doch in diesem Moment ertönte aus den in den Wänden angebrachten Lautsprechern ein tiefer Gong, der das Eintreffen eines Triumvirs ankündigte. Saizew begab sich mit Keshash zu den ihnen zugewiesenen Plätzen am Konferenztisch.

Dass der Triumvir, der jetzt den Raum betrat, Dagis Rendoy war, bestätigte Saizews Vermutung, dass dieser Empfang einem besonderen Zweck diente. Und dass Rendoy sich dazu herabließ, sich mit den Botschaftern an denselben Tisch zu setzen, statt wie gewöhnlich auf dem Podest, das den drei Triumvirn vorbehalten war, unterstrich das noch. Sein Protokollführer nahm an einem Nebentisch Platz.

»Meine verehrten Botschafter und Gesandten«, sagte Rendoy, »ich begrüße Sie zu diesem Empfang und danke Ihnen für Ihr Kommen. Wie Sie sich sicher schon gedacht haben, gibt es einen besonderen Anlass für dieses Treffen. Das Verhältnis unserer Völker zueinander ist immer noch von Ressentiments, Vorurteilen und Misstrauen geprägt. Doch dies ist eine Haltung, die wir uns nicht mehr länger leisten können. Durch die offenen Wurmlöcher und die damit verbundenen Möglichkeiten und auch Gefahren, die wir längst nicht alle kennen, bedarf es einer Allianz aller Völker in Cisalpha, die über den diesbezüglichen Status Quo hinausgeht. Ich wünsche, dass Sie alle Ihren Regierungen mitteilen, dass wir, das Triumvirat von Ebeem, diesbezügliche Verhandlungen mit Ihren aufnehmen wollen.«

»Das ist ein überraschender Sinneswandel, Triumvir Rendoy«, stellte Frrashnorr fest, und sein Echsenkopf zuckte hektischer hin und her, als das für einen Starr ohnehin der Fall war, während seine Riechzunge im selben Takt vor und zurückschnellte. »In der Vergangenheit bedeuteten solche Vorstöße Ihrerseits immer, dass Sie einen verborgenen Trumpf besitzen, den Sie gegen uns bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ausspielen wollen. Deshalb können und müssen wir alle davon ausgehen, dass es diesmal nicht anders ist. Sie haben irgendeinen Vorteil von Ihrem Vorschlag, der uns zum Nachteil gereichen wird.«

»Wo er recht hat, hat er recht«, flüsterte Saizew so leise Keshash zu, der neben ihm saß, dass er sich sicher sein konnte, dass niemand außer dem Shisheni mit seinem ausgezeichneten Gehör ihn verstehen konnte.

Keshash betrachtete Rendoy mit intensiver Aufmerksamkeit, als wollte er sich selbst die kleinste Geste des Mannes nicht entgehen lassen. »Diesmal, Botschafter Saizew«, sagte er leise zu seinem irdischen Kollegen, »irrt sich Frrashnorr.«

Bevor Saizew fragen konnte, was Keshash damit gemeint hatte, antwortete Rendoy: »Sie haben vollkommen recht, Frrashnorr«, gab er freimütig zu. »Das war in der Vergangenheit so. Doch die Zeiten haben sich geändert, und Ebeem muss andere, bessere Wege beschreiten, wenn das Reich eine Zukunft haben will, die diese Bezeichnung auch verdient. Mir ist natürlich bewusst, dass Sie aufgrund Ihrer zugegeben teilweise schlechten Erfahrungen mit uns und unserer Haltung Ihren

Völkern gegenüber keinen Grund haben, meinen Versicherungen zu glauben. Doch die Zukunft wird Ihnen beweisen, dass diese Dinge der Vergangenheit angehören. Aus diesem Grunde teile ich Ihnen auch offiziell mit, dass wir ein Schiff, die LICHT VON EBEEM unter dem Kommando von Flottenkommandant Kapior Shutram, als Aufklärer nach Transalpha geschickt haben. Was immer es an Erkenntnissen, Wissen und Technologie von dort mitbringt, werden wir mit Ihnen, unseren Verbündeten, teilen.«

Ein erstauntes Raunen hob an, und Siron Talas in der Maske Rendoys verkniff sich ein zufriedenes Lächeln. Es hatte ihn einige Überredungskunst gekostet, Megon Barus und Sablon Gendos von der Notwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. Schließlich hatte er ihre Zustimmung nur dadurch errungen, dass er ihnen dieses Manöver als eine raffinierte Täuschung verkauft hatte, mit der die anderen Völker in Sicherheit gewogen werden sollten, damit Ebeem und allem voran das Triumvirat daraus noch mehr Macht ziehen konnte.

Talas hatte sich mit dem inzwischen zum Ersten Sprecher der Starr avancierten Schiffskommandanten Kaishuk auf der Expedition hin und wieder über Philosophie unterhalten und war von den Lehren des Starr-Philosophen Meister Shinor sehr beeindruckt gewesen. Kaishuk hatte ihm eine Kopie von Shinors Lehren gegeben, und Talas fand sie überaus hilfreich. In einem Kapitel propagierte Shinor das, was er die »Taktik des doppelschneidigen Schwertes« nannte und die darin bestand, dem Gegner – in diesem Fall Gendos und Barus – die wahre Absicht ganz offen zu enthüllen, doch diese als eine Lüge oder Täuschung hinzustellen, mit der jemand ganz anderes – die verbündeten Völker – hereingelegt werden sollte. Auf diese Weise kamen die eigentlichen Betrogenen gar nicht auf den Gedanken, dass sie diejenigen waren, die getäuscht wurden, bis es zu spät war.

Und falls sie das Manöver doch durchschauten und sich querstellten, so hatte er noch ein Druckmittel in der Hand, das die beiden Triumvirn zwingen würde, seinen Wünschen nachzugeben. Den Computerspezialisten in den Reihen des Untergrunds war es nämlich gelungen, den Code des Datenspeichers zu knacken, den Rendoys Nichte ihm überlassen hatte, und dieser Speicher enthielt tatsächlich die Art von Daten, die Nanla Kona ihm versprochen hatte. Sitak Rendoy hatte sich wirklich die größte Mühe gegeben, so viel Schmutz wie möglich über eine Menge hochrangiger J'ebeem zusammenzutragen. Mit diesen Informationen besaß der Untergrund nun eine wirklich mächtige Waffe, die Talas zur gegebenen Zeit würde nutzen können.

»Natürlich werden sie misstrauisch sein und uns die angeblich guten Absichten nicht abnehmen«, hatte Talas den beiden Triumvirn erklärt. »Doch wir werden diese Politik nach außen hin so lange verfolgen, bis wir sie überzeugt haben. Und dann können wir in aller Ruhe die Übernahme unserer Macht über die anderen Völker vorbereiten.«

Meister Shinors List hatte vorzüglich funktioniert, und Barus und

Gendos dem Vorhaben zugestimmt. Doch bis sie in die Verlegenheit kamen, die in Aussicht gestellte Machtübernahme über die anderen Völker in die Tat umzusetzen, würden die beiden Triumvirn hoffentlich längst ebenfalls gegen Double ausgetauscht worden sein, und das neue Triumvirat konnte seine Zusagen an die Verbündeten Ebeems in vollem Umfang einhalten.

»Ich verstehe durchaus, dass Sie unseren Zusicherungen keinen Glauben schenken«, fuhr der falsche Rendoy jetzt fort. »Keinen Glauben schenken *können*. Aber wir werden Sie im Laufe der Zeit von unserer Aufrichtigkeit überzeugen. Das war alles, was ich Ihnen heute zu sagen hatte. Genießen Sie jetzt die Erfrischungen, die für Sie vorbereitet wurden.«

Keshash erhob sich von seinem Platz, bevor die erregten Gespräche losbrechen konnten, die unweigerlich auf Rendoys Eröffnung folgen würden und wandte sich an den Triumvir. »Ich ersuche um die hohe Gunst, den Triumvir Dagis Rendoy allein sprechen zu dürfen«, sagte er und unterstrich seine Bitte mit einer tiefen Verbeugung.

Talas musste zugeben, dass der Shisheni ausgesprochen gut gelernt hatte, den richtigen Ton gegenüber einem Triumvir zu treffen. Doch natürlich war seine Bitte nicht nur ungewöhnlich, sondern aus Sicht eines Triumvirs auch ungehörig. Und obwohl es Talas brennend interessierte, was der Botschafter Rendoy zu sagen hatte, antwortete er mit der arroganten Herablassung Rendoys: »Wie Sie vielleicht inzwischen gelernt haben, Botschafter Keshash, entspricht Ihr Anliegen in keinem Fall dem Protokoll.«

»Das ist mir bewusst, Triumvir. Aber was ich mit Ihnen besprechen möchte, nein: besprechen *muss*, ist eine private Angelegenheit, von der ich mir nicht denken kann, dass Sie die in aller Öffentlichkeit zu diskutieren wünschen.«

Talas starrte den Shisheni ausdruckslos an. Was, bei den Verwachsenen Göttern, sollte der Botschafter mit Rendoy privat zu besprechen haben?

Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass Lorrin Sakala eine kaum wahrnehmbare Geste machte, die besagte, dass er auch nicht wusste, was der Shisheni wollte.

»Privat sagen Sie?«, vergewisserte er sich, um Zeit zu gewinnen und beugte sich vor. »Und was sollten wir wohl *privat* zu besprechen haben?«

Er war sich allerdings besser als wohl jeder andere J'ebeem darüber im Klaren, dass er die Shisheni niemals unterschätzen durfte. Nachdem bereits ein anderer Flottenkommandant an dieser Aufgabe gescheitert war, hatte man vor gut zwei Jahren Siron Talas geschickt, die Shisheni zu unterwerfen. Doch obwohl er mit einer überlegenen Flotte gekommen war, hatten die Sauroiden es fertiggebracht, die gesamte Mission scheitern zu lassen, ohne dass es auch nur einen einzigen Verlust auf ihrer Seite gegeben hätte – gegenüber einigen Hundert Verlusten und Dutzender zerstörter Schiffe bei den J'ebeem …

»Wie der erhabene Triumvir vielleicht geneigt ist, sich zu erinnern«, antwortete Keshash jetzt, »boten Sie mir an, Sie auch jederzeit in nicht offiziellen Dingen ansprechen zu dürfen, um die guten Beziehungen zwischen unseren Völkern zu festigen.«

Talas warf Lorrin einen fragenden Blick zu, wie es auch Rendoy getan hätte, und sei es nur um zu demonstrieren, dass der mächtigste Mann des Reiches sich angeblich nicht an so belanglose Kleinigkeiten erinnern musste, für die er schließlich seinen Protokollführer hatte.

»Das ist richtig, mein Triumvir«, bestätigte Lorrin. »Sie gaben diese Zusage bei der ersten Begrüßungsaudienz des Botschafters anlässlich seiner Ernennung. Soll ich Ihnen das Protokoll auf Ihr Display spielen?«

Siron Talas winkte ungeduldig ab mit der oft geübten Geste, mit der Rendoy Belanglosigkeiten wegwischte. »Ich erinnere mich«, sagte er beinahe gelangweilt. »Nun gut, Botschafter. Da es sich um eine private Angelegenheit handelt, ziehen wir uns also in meine Privaträume zurück.«

Er wartete eine Antwort nicht ab, sondern schritt dem Shisheni voran, der ihm wortlos folgte. Lorrin und die Sicherheitswachen schlossen sich ihnen an.

»Also, Botschafter Keshash, was ist die überaus private Angelegenheit, in der Sie mich zu sprechen wünschen?«, fragte Siron, nachdem sie in Rendoys Privaträumen im Regierungsgebäude angekommen waren und sowohl die Sicherheitswachen wie auch Lorrin vor der Tür warten mussten.

»Sind diese Räume auch wirklich *privat*?«, vergewisserte sich der Shisheni. »Verzeihen Sie mein Misstrauen, Triumvir, aber nachdem wir damals beim Beziehen unserer Botschaft feststellen mussten, dass man das gesamte Gebäude mit Überwachungs-Equipment versehen hatte, um uns zu bespitzeln, ist diese Frage wohl berechtigt.«

Natürlich hätte Talas sich denken können, dass das Triumvirat eine Überwachung der Botschaften befohlen hatte. »Das war eine von mir nicht autorisierte Maßnahme des Temuran«, wich er aus. »Für die ich mich im Nachhinein im Übrigen entschuldigen muss. Aber ich versichere Ihnen, dass diese Räume nicht überwacht sind. Schließlich will ich nicht, dass irgendjemand von den Inhalten meiner privaten Gespräche erfährt.« Und seine vertrauenswürdigen Leute sorgten jeden Tag aufs Neue dafür, dass diese Privatsphäre ganz besonders streng gewahrt blieb. »Sie können völlig frei sprechen, Botschafter. Was also haben Sie mir zu sagen?«

»Dass ich genau weiß, wer Sie sind.«

Talas hatte Mühe, ein ausdrucksloses Gesicht zu wahren und sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen. »Natürlich wissen Sie, wer ich bin«, sagte er leichthin. »Wir hatten schließlich schon öfter miteinander zu tun.« Es war doch unmöglich, dass der Shisheni sein Spiel durchschaut hatte. Sicherlich meinte er mit seiner Bemerkung etwas ganz anderes. Doch die nächsten Worte des Botschafters

belehrten ihn eines Besseren und brachten ihm zu Bewusstsein, dass er sich möglicherweise gerade in großer Gefahr befand. Und mit ihm die gesamte Verschwörung.

»Sehr richtig«, bestätigte Keshash und tippte mit einem Klauenfinger gegen eins seiner Nasenlöcher. »Und wie Sie sich sicherlich erinnern werden, verfügen wir Shisheni über einen ausgesprochen guten Geruchssinn. Wir identifizieren nahezu alles nach seinem Geruch, denn die Augen können täuschen.«

Talas rührte sich nicht, sondern sah den Botschafter nur an und verfluchte seine Nachlässigkeit, dass er dieses kleine aber nun immens wichtig Detail übersehen hatte.

»Sehen Sie«, fuhr Keshash ruhig fort, »ich war damals als ein *Physischer Helfer* zugegen, als Kommandant Siron Talas bei unserer Herrscherin Sishu'a eine Audienz erhielt, nachdem sein Versuch, uns zu unterwerfen, gescheitert war. Und ein Shisheni vergisst niemals einen einmal wahrgenommenen Geruch.«

Und demnach wusste Keshash also tatsächlich, wer der falsche Rendoy in Wirklichkeit war. Siron Talas erstarrte.

Seine Gedanken rasten. Der Plan hatte so gut ausgesehen – und was war schon alles schiefgegangen! Er hatte Rendoys Frau umbringen lassen, die ihn mit Sicherheit entlarvt hätte, Rendoys Nichte und seinen Diener, nur um jetzt von einem Shisheni erkannt zu werden, den damals auf Shishena gesehen zu haben er sich nicht einmal erinnern konnte. Sollte die ganze Sache jetzt daran scheitern? Nein, bevor es so weit kam, musste er den Botschafter ebenfalls töten. Seine Hand bewegte sich beiläufig zum Ärmel des anderen Arms, in dem er ein scharfes Stilett in einer Armscheide stecken hatte.

»Und was gedenken Sie mit diesem Wissen anzufangen?«, fragte er ruhiger, als er sich in diesem Moment fühlte.

»Wir gedenken Sie zu unterstützen.«

Talas konnte nun doch nicht verhindern, dass er die Fassung verlor und seine maßlose Verblüffung für einen Moment offen zeigte, bevor er sich wieder beherrschte.

»Sehen Sie, *Triumvir*«, fuhr Keshash fort, »ich habe natürlich jeden Bericht über Kommandant Talas gelesen, den mein Volk verfasst hat, bevor ich meinen Posten als Botschafter hier antrat. Und natürlich habe ich auch die Berichte von Kommandantin Shesha'a über die Expedition gelesen, die er geleitet hat. Aus all dem spricht deutlich, dass er einen profunden Respekt vor unserem Volk besitzt und niemals mit den Eroberungsplänen des Triumvirats einverstanden war. Ich kann mir nicht denken, dass sich das nun geändert hat.«

»In der Tat nicht«, bestätigte Siron Talas vorsichtig.

»Und deshalb haben wir alles zu gewinnen, wenn wir Ihr Geheimnis wahren und Sie unterstützen, aber eine Menge zu verlieren, wenn wir das nicht täten. Natürlich werden wir Sie niemals offen unterstützen können, allein schon weil es uns als Botschaftern nicht zusteht, uns derart in j'ebeemische Angelegenheiten zu mischen. Aber inoffiziell

sage ich Ihnen jede Hilfe und jeden Beistand zu, den wir Ihnen in dieser Lage geben können. Zumindest solange Sie nichts tun, was unserem Volk zum Nachteil gereicht. Und ich denke, Sie wissen, wie loyal Shisheni zu ihren Verbündeten und Freunden stehen, als welchen Kommandantin Shesha'a Sie übrigens nach ihren eigenen Aussagen betrachtet.«

Das war Talas neu, und er fragte sich, wie er wohl zu der Ehre kam. Doch das war jetzt nebensächlich. »Ich gebe Ihnen mein Wort, Botschafter Keshash, dass Sie und Ihr Volk durch meine Politik niemals etwas zu befürchten haben«, versicherte er. »Ich betrachte Sie im Gegenteil als wertvolle Verbündete und hoffe, dass Sie das auch weiterhin bleiben werden.«

»Wie ich schon sagte, solange Sie diesen Kurs beibehalten, werden wir das bleiben.«

»Und wie hatten Sie sich Ihre Unterstützung nun konkret vorgestellt?«

»Sie werden sich gewiss erinnern, dass eine unserer hervorstechendsten Eigenschaften im Kampf in Guerillataktiken besteht. Und natürlich haben wir inzwischen längst Kontakte zu J'ebeem geknüpft, die uns mit Informationen versorgen und uns in anderen Dingen behilflich sind, ohne dass der Temuran davon auch nur die geringste Ahnung hat. Wir können und werden diese Kontakte zu Ihrem Vorteil nutzen. Da Ihr langfristiges Ziel sein dürfte, die gegenwärtige Regierung zu stürzen und sie durch eine fortschrittlichere zu ersetzen, dieses Ziel aber nicht innerhalb einer kurzen Zeit erreicht werden kann, bedarf es der sorgfältigen Vorbereitung.«

»Allerdings. Aber mir ist, ehrlich gesagt, schleierhaft, wie Sie uns dabei unterstützen könnten.«

»Ich gehe davon aus, dass Sie eine Demokratie einführen wollen?«

Talas machte eine zustimmende Geste. »Oder ein Regierungsmodell nach shishenischem Vorbild. In jedem Fall eines, das die krasse Zwei-Klassen-Gesellschaft mit der Benachteiligung der überwiegenden Mehrheit des Volkes aufhebt.«

»Und somit kann ein Umsturz nur gelingen, wenn Sie einen großen Teil der Adligen auf Ihre Seite bringen, da die am meisten zu verlieren haben. Gelingt Ihnen das nicht, gibt es wahrscheinlich einen Bürgerkrieg.«

»Mit Sicherheit.« Talas zögerte damit, weiterzusprechen. »Wie Sie sich denken können, klebt an meinen Händen schon jetzt mehr Blut, als ich gutheißen kann. Ich sage Ihnen, dass nur das Ziel und das Bewusstsein, dass es meinem Volk so besser gehen wird, mich noch daran festhalten lassen. Einen Bürgerkrieg würde ich daher gerne vermeiden. Aber ich sehe immer noch nicht, wie Sie sich diesbezüglich einbringen können.«

»Wir besitzen Mittel und Wege, innerhalb kürzester Zeit herauszufinden, welche Adligen sich Ihnen aus Überzeugung

anschließen würden, welche Sie mit Bestechung auf Ihre Seite bringen können und welche Sie unbedingt auf welche Weise auch immer ausschalten müssen, um Ihr Ziel zu erreichen.«

Talas stand auf und ging ein paar Schritte hin und her. Er wusste aus Erfahrung, dass die Shisheni nicht zu Übertreibungen neigten und äußerst effiziente, nüchterne Praktiker waren. Wenn Keshash behauptete, ihm diese Informationen schnellstmöglich beschaffen zu können, so war das wohl Fakt.

»Ich sollte wohl besser nicht fragen, wie Sie bewerkstelligen können, was selbst dem Temuran nicht so leicht gelingen dürfte«, sagte er schließlich. »Allerdings habe ich schon lange gelernt, dass es gefährlich ist, Ihr Volk und seine Möglichkeiten zu unterschätzen.«

»Eine weise Erkenntnis«, bestätigte Keshash. »Da der Temuran eben das noch nicht so ganz begriffen zu haben scheint und in uns zu unserem Glück immer noch primitive Sauroide sieht, die nicht allzu hoch über Ihren Kampfdrachen stehen, befinden wir uns diesbezüglich noch im Vorteil. Sehr viel mehr werden wir allerdings für die nächste Zeit nicht für Sie tun können.«

»Das genügt auch erst einmal für den Anfang. Ich denke, ich muss Ihnen nicht sagen, wie wertvoll solche Informationen für uns sind.«

»Allerdings nicht. Und sollte Ihre Revolution scheitern, so können wir unter gewissen günstigen Umständen Sie und zumindest einen Teil Ihrer Anhänger über unsere Botschaft von Ebeem evakuieren und in Sicherheit bringen, ohne dass jemand etwas davon merkt. Zu diesem Zweck wäre es natürlich von Vorteil, wenn Sie weiterhin Dagis Rendoys Verachtung für uns nach außen hin propagierten, damit niemand Verdacht schöpft. Es wäre höchst unglaubwürdig und verdächtig, wenn Rendoy in diesem Punkt ohne ersichtlichen Grund eine andere Haltung einnähme.«

Siron musste unwillkürlich lächeln. »Wie Sie schon sagten, Botschafter Keshash, Ihr Volk ist unschlagbar, was Guerillataktiken betrifft. Ich bin Ihnen jedenfalls für Ihre Unterstützung zutiefst dankbar.«

Keshash neigte den Kopf. »Erwarten Sie unseren ersten Bericht in einer Woche. Vorher wäre es aber von Vorteil, wenn Sie uns eine Person Ihres Vertrauens schicken würden, der wir den Schlüssel zur Decodierung unserer Berichte geben können, die wir als eine endlose Liste von Bittgesuchen und Beschwerden tarnen werden.«

»Das werde ich tun, Botschafter.« Er blickte den Shisheni offen an. »Ihnen ist natürlich klar, dass Sie Ihr Leben aufs Spiel setzen und einen Angriff auf Shishena riskieren, sollte das Unternehmen scheitern und Ihre Beteiligung daran publik werden.«

»Natürlich. Aber dieses Risiko gehen wir ein und werden es so gering wie möglich halten.«

»Sie sollten das aber unbedingt noch mit Ihrer Herrscherin abklären, Botschafter.«

Keshash wisperte amüsiert mit seinen Schuppen. »Das ist längst

geschehen, denn die Herrscherin instruierte uns bereits vor unserem Abflug nach Ebeem über die zu unternehmenden Schritte, sollte jemals die Situation eintreten, die nun eingetreten ist. Schließlich gärt es schon länger im j'ebeemischen Reich, und es war nach unserer Einschätzung nur eine Frage der Zeit, bis es zu einer Revolution käme.«

Siron zollte den Shisheni wieder einmal stummen Respekt. »Jedenfalls, nachdem Sie mich nun durchschaut haben, liegt mein Leben in Ihren Händen. Und nicht nur meins.«

»Tatsächlich? Das ist mir noch gar nicht aufgefallen.« Doch Keshashs wispernde Schuppen verrieten, dass das ein Scherz war. Er wurde wieder ernst. »Sie wissen, dass Sie sich auf uns verlassen können. Und um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, sollten wir so wenig wie möglich miteinander in Kontakt treten.«

Siron machte eine zustimmende Geste. »Dagis Rendoy wird sich sehr darüber aufregen, dass ein nichtswürdiger Sauroid ihm seine Zeit gestohlen hat, um ihn um irgendwelche nichtigen Vergünstigungen anzubetteln und Anweisung geben, ihm jeden Shisheni für die nächste Zeit vom Leib zu halten.«

»Das dürfte genügen«, stimmte Keshash ihm zu und verließ nach einer perfekten, einem Triumvir gegenüber erforderlichen Ehrenbezeugung den Raum.

Siron Talas blieb noch eine Weile sitzen und überdachte die neue Entwicklung der Dinge. Auch wenn die Shisheni nichts weiter tun konnten, als ihm Informationen zu verschaffen, so waren sie doch wertvolle Verbündete in diesem gefährlichen Spiel, das er unter allen Umständen entschlossen war zu gewinnen. Nicht um seiner selbst willen. *Meinen inneren Frieden habe ich verspielt, und das wohl für immer*, dachte er wehmütig. *Aber dafür, dass mein Volk und auch meine Tochter eine Zukunft haben.*

Eine neue Zeit war angebrochen, und Ebeem musste sich ihr anpassen, wenn das Reich weiter bestehen und daran teilhaben wollte.

Und dieses Ziel war jedes Risiko wert.

ENDE



Wandlungen

von Susanne Picard

Eigentlich stand für Dana Frost ja fest, dass Bruder William ausnahmsweise der Einzige war, auf den der Transformationsplanet keine geistigen Auswirkungen gehabt hat.

Doch die Visionen und Alpträume des Christophorers häufen sich – und selbst der fähige Schiffsarzt der STERNENFAUST, Dr. Tregarde, ist mit seinem Latein am Ende. Was beeinflusst den scheinbar empathisch begabten Mönch nur so sehr?

Und gibt es eine Heilung für ihn?

Die Lösung ist überraschender, als jeder an Bord der STERNENFAUST je geahnt hätte …